

Aus: Westf 6 1943-52

α 147885

Beharrung und Wechsel in den historischen Räumen Nordwesteuropas*

Von Franz Petri

Mit 2 Abb.

1.

Der Historiker, der mit geschichtlicher Fragestellung an das Problem der Räume herantritt, muß gewärtig sein, zwischen zwei Feuer zu geraten. Auf der einen Seite die reinen Praktiker der Gegenwart, für die der Raum ausschließlich ein Objekt der Planung ist und die nicht ohne Grund annehmen, daß die Herausarbeitung seiner geschichtlichen Erscheinungsformen ihre Berechnungen stören könne; auf der anderen die grundsätzlichen Gegner des Raumbegriffs in der Geschichte, die die, nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, ebenfalls verständliche Sorge haben, daß seine Verwendung dazu dienen werde, den steten Fluß des geschichtlichen Lebens in willkürlich gesetzte Schranken zu pressen — vielleicht sogar im Dienste irgendwelcher außerwissenschaftlicher Zielsetzungen.

Und doch scheinen mir beide Einwände letztlich teils ungerechtfertigt, teils nicht durchschlagend zu sein. Daß der Historiker in einer Zeit, in der die Reform der Ländergrenzen wieder einmal zur Debatte steht und in Sachverständigen-Ausschüssen überdacht wird, aus dem Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit für das Kommende zu dieser Frage überhaupt seine Stimme erhebt, ist sein unabdingbares Recht und zugleich im Einklang mit dem Willen des Bundesgrundgesetzes, wonach das Bundesgebiet „unter Berücksichtigung der landsmannschaftlichen Verbundenheit und der geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge“ neu gegliedert werden soll (Art. 29, Abs. 1). Es ist hier die Aufgabe des Historikers, der lebendig in seiner Zeit steht, zwar nicht (wie man sehr prägnant gesagt hat) „Rezepte zur unmittelbaren praktischen Nutzenanwendung zu liefern“, wohl aber „dem schaffenden Staatsmann der Gegenwart eine vertiefte und bereicherte Anschauung der Tatbestände zu geben, die er neu gestalten will“¹.

Was die Anwendung dieses Grundsatzes auf Deutschland im Ganzen und unseren Nordwesten im Besonderen besagt, ist von sachverständiger Seite bereits wiederholt zum Ausdruck gebracht worden² und soll uns heute nicht beschäftigen. Ich möchte vielmehr gleich eingangs erklären, daß ich hier keinerlei irgendwie aktuell gemeinten Beitrag zum Problem der deutschen Ländergrenzen zu bieten beabsichtige. Mein Anliegen geht ausschließlich dahin, das in meinem Thema umschriebene Problem vom Grundsätzlichen her und aus rein wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse zur Sprache zu bringen.

Die Kategorie des geschichtlichen Organisationsraumes gehört zu den Ordnungsbegriffen, deren die geschichtliche Landeskunde nicht entraten kann, sobald sie aus der Betrachtung des jeweils konkreten politischen oder kulturellen Einzelbildes zur geschichtlichen Zusammenschau aufzusteigen strebt. Sie müßte anderenfalls darauf verzichten, das Nacheinander der wechselnden geschichtlichen Erscheinungen im Raume zu subsummieren und den dabei sich ergebenden Befund zusammenfassend zu beurteilen. Sie würde sich damit des Bildungswertes, den die Beschäftigung mit der Geschichte besitzt, in einem nicht unwesentlichen Punkte von vornherein begeben. Mit aller Behutsamkeit als Ordnungsprinzip verwendet, ist der Gebrauch des Raumbegriffes durch die geschichtliche Landeskunde jedenfalls ebensowenig wie in der Wirtschaftsgeschichte³ die Einführung irgendeines neuen Geschichtsmythos, sondern gerade umgekehrt eine Folge der Loslösung des geschichtlichen Denkens von solchen Vorstellungen, deren Unfruchtbarkeit das in der deutschen Wissenschaft anscheinend

* Überarbeitete und erweiterte Wiedergabe eines auf dem Tag der westfälischen Geschichte in Höxter-Corvey im Juni 1951 gehaltenen Vortrages.

¹ Nach W. Münchheimer, vgl. insbes. seine „Materialien zur Auslegung der Neugliederungs-Prinzipien in Art. 29 Abs. (1) des Grundgesetzes“ (Frankfurt/M. 1951).

² Vgl. z. B. H. Aubin, Kräfte aus der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands als raumbildende Faktoren, in: Die Bundesländer. Beiträge zur Neugliederung der Bundesrepublik (Frankfurt/M. 1950), S. 49—61.

³ Für diese vgl. H. Kramm, Landschaft und Raum als ökonomische Hilfsbegriffe, Vierteljahrsschr. für Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 34 (1941), S. 1—14.

unausrottbare Operieren mit dem aprioristisch übernommenen Stammesbegriff⁴ doch wohl zur Genüge gezeigt hat — womit natürlich nicht in Abrede gestellt werden soll, daß sich auch der Raumbegriff wieder zu einer Art von typisch modernem Mythos verfestigen kann.

Es liegt mir an sich nichts an dem farblosen und etwas abgegriffenen Ausdruck „Raum“, für den man, soweit es sich um wirkliche geschichtliche Ganzheiten handelt, in Anlehnung an altüberlieferten Sprachgebrauch treffender die Bezeichnung „Land“ oder „geschichtliche Landschaft“ setzt. Ich gebe hier jedoch dem Terminus „Raum“ gerade wegen seiner Allgemeinheit den Vorzug; denn er ist sowohl auf die geschichtlichen Länder und Landschaften als auch auf die Verbreitungsgebiete einzelner Kulturerscheinungen wie der Sprache, der Hausformen, Rechtsbräuche usw. anwendbar⁵. Vorausgesetzt ist dabei nur, was sich nach den Ergebnissen der Kulturgeographie wirklich nicht mit Fug bestreiten läßt, nämlich, daß es in dem ewigen Fluß der Erscheinungen bei aller auch ihnen innewohnenden Wandelbarkeit überhaupt Gebilde gibt, in denen sich der Strom des Geschehens sammelt und ausformt. Zu ihnen zählen im europäischen Nordwesten und Norden an geschichtlichen Ganzheiten etwa die Rheinlande, Westfalen, die beiden Niederlande, Friesland und Niedersachsen, aber auch Flandern, das mittelalterliche Engern und das frühgeschichtliche Bruktererland — also historische Landschaften von sehr verschiedenem Ursprung und Schicksalen, während die Zahl der jeweils auf bestimmte Einzelercheinungen beschränkten Raumgebilde nicht näher zu umgrenzen ist. Soviel zur terminologischen Verständigung.

Daß ich schließlich die Frage nach Beharrung und Wechsel der geschichtlichen Räume im europäischen Nordwesten auf einem Tag der westfälischen Geschichte behandelte, dürfte seine Berechtigung darin finden, daß Westfalen inmitten dieses von jeher in vielfältiger Wechselwirkung in sich verknüpften Ausschnittes aus unserem Erdteil eine gewisse Mittellage einnimmt und wenig die Erkenntnis eines bestimmten Gebietes so sehr fördert wie der Vergleich mit den Nachbargebieten⁶.

Aber genug der Allgemeinheiten und zur konkreten Betrachtung!

2.

Eines der bleibenden Ergebnisse der modernen vergleichenden Landeskunde ist die tiefere Einsicht in die Wechselwirkung zwischen Natur und Geschichte. Alles Geschehen ist irgendwie von bestimmten natürlichen Voraussetzungen abhängig.

Infolgedessen ist eine Arbeit wie Müller-Wille's Darstellung der Naturlandschaften Westfalens, der Versuch einer naturlandschaftlichen Gliederung der westfälischen Gebiete nach Relief, Gewässernetz, Klima, Boden und Vegetation⁷, auch für den Bearbeiter der westfälischen Landesgeschichte von unmittelbarem Wert. Er muß sich dabei nur bewußt sein, daß die Naturlandschaft des Geographen bei aller vielfältigen gegenseitigen Bezogenheit aufeinander etwas grundsätzlich anderes ist als die Geschichtslandschaft des Historikers; vergleichbar ist diese nur den „funktionalen Räumen“ der Geographie. Es gab und gibt jedoch noch heute vor allem beim geographischen Laien eine Neigung, in den Geschichtslandschaften nichts anderes zu sehen als die von der Geschichte wechselnd überprägten Naturräume; die historische Landschaft der Geschichtswissenschaft rückt für ihn in dieselbe Linie

⁴ Näheres darüber vgl. unten S. 9 f.

⁵ Vgl. zum Terminologischen neuerdings die sehr durchdachten Ausführungen F. Steinbachs über die historische Landschaft auf der Speyerer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung vom 27.—30. 4. 1952, Protokollmanuskript S. 13—20 und in seinem Vortrag über „Die Aufgaben der landwirtschaftlichen Geschichtsvereine“, Schriftenreihe d. Rhein. Heimatbundes H. 1. Für den Gebrauch der Begriffe Land und Landschaft durch den Historiker vgl. u. a. bereits G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. Bd. II, ¹1847, ²1892, Kap. „Die Gemeinden und Landschaften“ u. Bd. V, ¹1874, ²1893, Kap. „Das Reich und seine Teile“. W. verwendet den Begriff Landschaft für Gebiete, die durch gleichartige Bevölkerung oder gleichartige historische Verhältnisse unter sich verbunden sind. Zur Begriffsgeschichte außerdem vom Standpunkt des Historikers O. Brunner, Land und Herrschaft, Brünn-München-Wien ³1943, S. 206 ff. Zur Entwicklung des Landschafts- und Raumbegriffs seit Ratzel vgl. ferner von geographischer Seite C. Troll, Die geographische Landschaft und ihre Erforschung, Studium generale 3. Jg. (1950), H. 4/5 und zuletzt H. Overbeck, Land und Landschaft als geographische und geschichtliche Raumeinheiten, Niederschrift über die Besprechung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung auf der Ebernburg vom 6.—8. 1. 1953.

⁶ Es ist das übrigens ein Weg, auf dem vor längeren Jahren J. Bauermann vorangegangen ist, als er in den Westfälischen Forschungen (I, 1 S. 87 ff.) Probleme der Gesamtgeschichte Westfalens unter Einbeziehung der Nachbargebiete im Osten und Westen erörterte, und eine Methode, die auch in der Arbeit des Provinzialinstituts bereits eine gewisse Tradition hat.

⁷ Westfälische Forschungen V (1942), Heft 1—2.

mit der geschichtlichen Landschaft des Geographen⁸. Nun gehen zweifellos die natürlichen Voraussetzungen immer irgendwie als grundlegendes Moment in die Bildung und Gestalt der geschichtlichen Räume mit ein. Das küstengesäumte Tiefland der Nordseeländer, der mächtige Schiefergebirgsriegel, der sie nach Süden zu begrenzt, und das breite Stromtal des Rheins, der als einziger der deutschen großen Flüsse die für Mitteleuropa so charakteristische Staffelung in Hochgebirge, Mittelgebirgszone und Tiefland wirksam durchbricht, sowie in lehrreichem Gegensatz dazu die mangelnde verkehrsmäßige und geschichtliche Leitkraft der westlich und östlich dem Rhein benachbarten Flußläufe von Maas und Weser — das sind naturgegebene Tatsachen, die dem geschichtlichen Geschehen in unserem Nordwesten von Anbeginn her bis zu einem gewissen Grade die Bahnen vorgezeichnet haben. Und wie im Großen so im Kleinen: man denke nur an den Verlauf der alten Verkehrswege mit ihrer sorgfältigen Anpassung an das Gelände, an die Lage unserer Siedlungen mit ihrer oft auffälligen Bezogenheit zu den zahlreichen von dem Geographen ermittelten Teillandschaften, an die Abhängigkeit der Grundstoffindustrien von dem Vorkommen der Bodenschätze und vieles mehr.

Aber wie wenig das Geschehen durch diese natürlichen Voraussetzungen des Lebens bereits wirklich determiniert ist, zeigt etwa ein orientierender Blick auf die von der vorgeschichtlichen Forschung in unseren Gebieten erarbeiteten archäologischen Formenkreise, der auch dem Historiker nicht verwehrt sein wird⁹. Das Bild, das die Kulturräume der Vorgeschichte darbieten, ist gewiß mitunter auch infolge abweichender physisch-geographischer Ursachen wie Klimaverschiedenheiten und dergleichen anders als das geschichtliche — aber es sind doch keineswegs in erster Linie die physisch-geographischen Faktoren, durch die die Abweichungen hervorgerufen sind. Ausschlaggebend ist dafür vielmehr der Umstand, daß auch die das Geschehen im Großen bestimmenden Kräfte in dieser Frühzeit der Menschheitsgeschichte auf unserer Erde wesentlich anders verteilt waren. Die törchterweise einmal in Abrede gestellte Tatsache, daß die großen Brennpunkte des Welt- und Kulturgeschehens damals eben nicht in unseren Breiten, sondern im vorderen Orient und im Mittelmeer lagen, konnte auch auf die Gestalt und die Ausrichtung der vorgeschichtlichen Verbreitungsräume bei uns nicht ohne Einfluß bleiben.

An dem spezifischen Raumbild der geschichtlichen Zeiten fehlte deshalb im ganzen Nordwesten noch Entscheidendes, mögen wir nun die Verbreitung der vorgeschichtlichen Kulturen des Neolithikums, der Bronze- oder der Eisenzeit ins Auge fassen. Im Rheinland z. B. vermißt man noch weitgehend die fest in sich geschlossene, allseitig ausstrahlende Kraft der niederrheinischen Bucht. Lange Zeit wird sie in dieser Beziehung durch ein so begrenztes, rings vom Gebirge umschlossenes Gebilde wie das Koblenz-Neuwieder Becken in den Schatten gestellt. Noch in der Eisenzeit standen die Vorposten der mittelhheinischen Formen nördlich von Bonn oder Köln, während weite Teile der dortigen Bördenzone der niederrheinischen Spuren entbehren — und das offensichtlich nicht nur infolge von Lücken in ihrer Erforschung. Ist dabei im Rheinland dank seiner ausgeprägten naturräumlichen Gliederung und dem Strom als der großen Verkehrsachse der spätere Dreiklang von Ober-, Mittel- und Niederrhein auch in den vorgeschichtlichen Formenkreisen immerhin im Ansatz vorhanden, so ist die Diskrepanz vom geschichtlichen Raumbild im gesamten Tiefland von der Weser bis zur Kanalküste noch wesentlich ausgeprägter. In der Jungsteinzeit finden sich in diesem Gebiet nebeneinander: die das weite Tiefland nördlich der Lippe beherrschende Großsteingrabkultur, die im wesentlichen an die mittlere Lößzone gebundene uralte Bauernkultur der Bandkeramik, die Gruppe der sogen. Steinkisten in Südostwestfalen und die vorwiegend weidewirtschaftlichen Becherkulturen nördlich der Ruhr, während uns die sauerländische Gebirgszone bisher lediglich — in ihrer Wertigkeit umstrittene — Steinwerkzeuge geliefert hat. Auch in den nächstfolgenden vorgeschichtlichen Perioden war die kultur-geographische Gliederung der Gebiete noch eine wesentlich andere als in geschichtlicher Zeit. Für Westfalen verweise ich etwa auf die Tatsache, daß nach den Untersuchungen des leider im letzten

⁸ Es bedarf kaum des Hinweises, daß sich diese Bemerkung nicht auf W. Müller-Wille, Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes (Münster 1952) bezieht, vgl. die Besprechung unten S. 272 f. Die Mitberücksichtigung historischer Gesichtspunkte in der ganzen Münsterer geographischen Forschung seit Dörries betont Müller-Wille unten S. 35 f.

⁹ Ich verweise für das Folgende auf die von K. Tackenberg beigesteuerten vorgeschichtlichen Karten im Geschichtl. Handatlas der deutschen Länder am Rhein, bearb. von J. Niessen (Köln und Lörrach 1950) und im Atlas Niedersachsen, hrsg. K. Brüning (Bremen 1950), auf die vorgeschichtl. Karten A. Holwerdas, in: Geschiedskundige Atlas van Nederland, hrsg. von A. A. Beekmann (Den Haag 1913 ff.) sowie auf die von S. Gollub gefertigten Kartenentwürfe für den in Vorbereitung befindlichen Geschichtl. Handatlas von Westfalen.

Kriege gefallenen jungen Siegerländer Archäologen Behaghel, die durch A. Stieren, H. Beck u. a. uneingeschränkt bestätigt worden sind, das gesamte Sauerland in der Eisenzeit über das Gebirge hinweg mit dem Mittelrhein und der Wetterau zusammengeht, während sich am Nordfuß des Gebirges eine einschneidende Kulturgrenze entlang zieht¹⁰.

Was für Westfalen ähnlich wie für die anschließenden Niederlande nördlich des Rhein-Maas-Deltas allenfalls bereits an spätere geschichtliche Verhältnisse anklingt, ist nichts räumlich fester zu Umgrenzendes, sondern die grundsätzliche Einordnung der Gebiete in das Spiel der das Geschehen im Großen bestimmenden Kräfte: das Engespanntsein unseres Gebietes zwischen verschiedenen großen Kraftfeldern, von denen das eine (mit im einzelnen ständig wechselnder Gestalt und Verbindung zu den Nachbarräumen im Westen, Süden und Südosten) am Rhein und im Süden jenseits der Mittelgebirgsschranke liegt, das andere im Nordosten — also eine Grenzlage, die eines Tages das Aufkommen selbständiger Bildungen begünstigen konnte.

Die Bedeutung der Römerzeit für die rheinische Kulturentwicklung hat H. Aubin scharf und grundsätzlich umrissen: Die Gegebenheiten der Natur und der älteren Geschichte wurden durch den Einbruch der weit überlegenen Mittelmeerzivilisation zwar keineswegs völlig ausgeschaltet, aber sie erhielten doch zum erheblichen Teil eine wesentlich veränderte Bedeutung. Das Gegenbild dazu aus dem freien Germanien zeichnete unlängst der Archäologe v. Uslar: Ihm zufolge hob sich der ganze Komplex zwischen Limes, nördlichem Westfalen und mittlerem Hannover, Braunschweig, Saale und Thüringer Wald als ein enger zusammengehöriger Formenkreis heraus, während die nördlich und östlich angrenzenden Gebiete teils der Küstenkultur, teils dem Elbformenkreis zugehörten — d. h. von den uns seit dem Mittelalter im Nordwesten entgegretenden Kulturräumen besaßen damals weder die Rheinlande noch Westfalen noch Niedersachsen auch nur annähernd ihre spätere Gestalt. Während die kulturelle Differenzierung im römischen Rheinland damals nicht quer, sondern parallel zur Rheinachse verlief¹¹, herrschte im freien Germanien eine Gruppierung, in der einerseits umfangreiche mittel- und niederdeutsche Gebiete über die Schranke der Mittelgebirge hinweg in einer Einheit zusammengefaßt waren, andererseits aber die Küstenzone und die Elbachse eine kulturelle Strahlungskraft aufwiesen, wie wir sie in geschichtlicher Zeit vergeblich suchen. Ein Zusammenfall der Kulturräume mit den Naturräumen läßt sich, soviel ich sehe, nirgends feststellen¹².

Auch in der späteren Zeit gibt es kaum ein Beispiel dafür, daß die jeweiligen geschichtlichen Räume unmittelbar einer Naturlandschaft entsprochen hätten. Das ist nicht überraschend. Denn das Wesen der natürlichen Landschaft, wie sie Müller-Wille für Westfalen und Paffen für die Rheinlande¹⁴ dargestellt haben, besteht in der Gleichheit ihrer geographisch-physikalischen Elemente. Was hingegen den in sich ausgewogenen geschichtlich-politischen Raum auszuzeichnen pflegt, ist, wie man es neuerdings sehr richtig formuliert hat, keine Einförmigkeit, sondern „harmonische Heterogenität“¹⁵, d. h. ein Mindestmaß an gegenseitiger Bezogenheit der verschiedenen Einzelgebiete eines solchen Raumes und der rechte Zusammenklang sich gegenseitig ergänzender Eigenschaften.

Das sind vielleicht sehr elementare Feststellungen, die aber von Zeit zu Zeit wieder in Erinnerung zu rufen nicht unangebracht ist. Gerade für die geschichtliche oder gegenwärtige Einordnung eines Gebildes wie Westfalen, das an nicht weniger als vier natürlichen Großlandschaften (dem Süderbergland, dem Weserbergland, der Westfälischen Bucht und dem Westfälischen Tiefland) Teil hat¹⁶, und dessen eigentliches geschichtliches Kennzeichen es ist, daß es, zwischen der rheinischen Welt und dem Altsachsenland, der Küste und Mitteldeutschland eingelagert, zu allen in geschichtlich mannigfach wechselnder Weise in Beziehung steht, ist es ganz unmöglich, die Abgrenzung nach der einen oder anderen Seite hin entscheidend auf naturgeographischem Wege und an Hand irgendwelcher großlandschaftlicher Naturräume vornehmen zu wollen, wie das noch unlängst wieder in einem gro-

¹⁰ Näheres vgl. bei H. Beck, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Südwestfalens, in: Westfalen 29 (1951), S. 9—26 und bei H. Behaghel, Die Eisenzeit im Raume des rechtsrheinischen Schiefergebirges (Wiesbaden 1943).

¹¹ Vgl. vor allem seine Ausführungen in: H. Aubin, Th. Frings und J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden (Bonn 1926), S. 20 ff.

¹² Aubin, a. a. O. S. 25.

¹³ Zum Ganzen zuletzt: R. v. Uslar, Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgebiete, Hist. Jahrb. 71 (1952), S. 1 ff. (mit instruktiver Karte).

¹⁴ Vereinfacht wiedergegeben im Geschichtl. Handatlas der Länder am Rhein, a. a. O. Karte 2/3.

¹⁵ So Münchheimer, a. a. O.

¹⁶ Vgl. darüber im einzelnen die obengenannten Schriften Müller-Willes.

ben und an sich recht verdienstlichen Atlasunternehmen unseres niederdeutschen Nachbarlandes östlich der Weser versucht worden ist¹⁷.

Westfalen unterscheidet sich in diesem Punkte übrigens nicht von Niedersachsen, von dem G. Schnath im Hinblick auf das Verhältnis zwischen historischer und natürlicher Landschaft einmal gesagt hat, es sei, „rein geographisch betrachtet, nichts als ein recht willkürlicher Ausschnitt aus der großen zusammenhängenden norddeutschen Tiefebene mit einer ebenso willkürlichen Ausbuchtung in das deutsche Mittelgebirge“, und von dem er demgemäß festgestellt, daß seine Gebietsentwicklung „sich nur sehr wenig um die natürliche Landschaft gekümmert habe“¹⁸. Über A. v. Hofmanns sogenannte „Weserfestung“, die von der Natur den Beruf mitbekommen haben soll, die „Herzkammer und der politische Machtkern des ganzen nordwestlichen Lebensraums zu werden“¹⁹, denken wir heute einigermaßen kritisch. Zugegeben, daß Eggegebirge und Teile des Teutoburger Waldes — oder genauer gesagt die an ihrem Westfuß gelegenen Heidesandgebiete — in mancher Hinsicht naturgeographisch, verkehrsmäßig, politisch-geschichtlich und kulturgeographisch eine nicht unwichtige Scheide bilden²⁰ — wohin die von ihr durchgezogenen Gebiete im größeren Lebenszusammenhang Nordwestdeutschlands im ganzen wirklich gehören, das läßt sich jeweils nur in geschichtlichen Querschnitten und durch kulturgeographisch-soziologische Strukturvergleiche ermitteln, die die Gesamtheit der Lebensbeziehungen im größeren Raum in die Betrachtung einbegreifen und auch an den geschichtlich seit langen Jahrhunderten zu kontrollierenden Willensbezeugungen der dort beheimateten Bevölkerung nicht vorübergehen. Und diese weisen nun einmal zwischen Teutoburger Wald und Weser seit früher geschichtlicher Zeit — auch als gebürtiger Niedersachse nehme ich keinen Anstand, das rückhaltlos auszusprechen — ganz vorwiegend nach Westfalen²¹. Jeder Versuch, ihnen zum Trotz in direkter Anlehnung an den naturlandschaftlichen Befund festliegende Grenzen zu ziehen und daraufhin die gesamten Weserlande bis heran an die münsterländischen Sandheidegebiete einer als geschichtliche und lebensmäßige Einheit verstandenen „niedersächsischen Gebirgsrandzone“ zuzuordnen, ist willkürlich und steht zu den Gesetzen, nach denen sich die geschichtlichen Räume von jeher aufgebaut haben und noch heute aufbauen, im Widerspruch.

Erst der Mensch und die von ihm gewirkte Geschichte entscheiden also letztlich darüber, in welchen geschichtlichen Zusammenhang eine Naturlandschaft wirklich gehört. Dazu stimmt die Beobachtung der Sozialpsychologie, daß der Mensch die Heimat nicht lediglich als ein Stück Natur erlebt, sondern mindestens ebenso sehr als geistig-gesellschaftlichen Zusammenhang: einen Komplex von Normen, Sitten und Verhaltensweisen, in denen er sich zu Hause fühlt und die nicht einmal unbedingt ortsgebunden sind²².

3.

Diesen Anteil des Menschen am Aufbau und an der Gestaltung der geschichtlichen Räume herauszuarbeiten, ist recht eigentlich die Aufgabe der geschichtlichen Landeskunde. Es gab und gibt noch immer eine Anschauung, für die sich diese Aufgabe vornehmlich in der Frage nach der Besiedlung der betreffenden Gebiete und der Stammeszugehörigkeit der in ihnen siedelnden Bevölkerung erschöpft. Auch der verdiente Begründer der Kulturkreisforschung in Nordwestdeutschland, W. Peßler²³, huldigt in seinen Arbeiten mehr oder weniger solchen Vorstellungen. Sind doch für ihn die niederdeutsche Sprache und das niederdeutsche Hallenhaus unmittelbare Zeugnisse

¹⁷ In dem oben, Anm. 9 genannten Atlas Niedersachsen und die Bemerkungen von Müller-Wille über das Verhältnis zwischen niedersächsischen und westfälischen Geographen. unten S. 34.

¹⁸ G. Schnath, Die Gebietsentwicklung Niedersachsens (Hannover 1929), S. 2 f.

¹⁹ So Schnath, Hannover und Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands (Hannover 1932), S. 7.

²⁰ Vgl. etwa für die Hausgeographie J. Schepers in den unter Anm. 32 genannten Arbeiten sowie W. Schmülling, Hausinschriften in Westfalen (= Schriften der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westf. Landes- und Volkskunde, Heft 9, Münster 1951), S. 157 f. und für die Münzgeschichte P. Berghaus, Währungsgrenzen des westfälischen Oberwesergebiets im Spätmittelalter (Hamburg 1951), insbes. S. 18, S. 56 f.

²¹ Im Osnabrücker Land z. B. seit dem Einsetzen unserer schriftlichen Überlieferung, vgl. Bauermann, „herescepe“. Zur Frage der sächsischen Stammesprovinzen, Westfäl. Zeitschr. 97 (1947), S. 51.

²² Vgl. hierzu W. Brepohl, Heimat, Heimatlosigkeit, Heimatfindung als psychologischer Vorgang, in: Der Wegweiser, hrsg. vom Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen H. 11 (1952), S. 24 ff.

²³ Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften W. Peßlers enthält das ihm zum 70. Geburtstag gewidmete Heft 15 (1950) des Neuen Archivs für Niedersachsen, S. 154—165.

einstiger niedersächsischer Wanderungen oder, um mit ihm zu reden, „Spuren ethnogeographischer Wellen des Sachsentums“. Die verschiedenen Abarten des Haustyps gelten ihm als Folge von Wanderungen und Völkervermischungen, und, wo das Mittellängsdielenhaus gänzlich fehlt, wird der Schluß auf das Fehlen sächsischen Siedlungseinflusses gezogen. Wo hingegen der Typus in seiner reinsten Form auftritt, liegt für Peßler das „Gebiet des reinsten Sachsentums“²⁴. Wirklich problematisch wird für ihn die Sache erst dort, wo nördlich einer Linie von Krefeld nach Utrecht unverfälschte Niederfranken in sogenannten niedersächsischen Häusern sitzen: „ob diese Franken“, so meint er, „die Fortsetzer der von der Elbe abgewanderten Chauken sind . . . oder . . . frankisierte Sachsen — m. E. liegt hier das Hauptproblem der vergleichenden Haus- und Sprachkunde Niedersachsens“.

Indes sind die methodischen Grundlagen dieser Anschauung durch die moderne Kulturräumforschung entscheidend in Frage gestellt worden. Wir sehen ganz ab von der an sich ebenfalls nicht unwesentlichen Tatsache, daß die heutige Archäologie Maß und Bedeutung der sächsischen Siedlung selbst in den westfälischen Teilen des frühmittelalterlichen Sachsenlandes recht zurückhaltend beurteilt²⁵ — Peßlers methodischer Kardinalfehler liegt in der Behauptung, daß alle bedeutenden Wanderungen von Sachgütern mit entsprechenden Bevölkerungsverschiebungen Hand in Hand gegangen seien. Eine solche Annahme ist ebenso unbeweisbar wie unwahrscheinlich. Weder für die Gegenwart noch für die Vergangenheit kommen wir aus ohne die Annahme reiner Sachwanderung, des Hinüberflutens der Formen aus kulturell höher stehenden Landschaften in solche primitiverer Lebenshaltung und der rein auf diese Weise, also alle ohne körperliche Mischung, entstehenden Mischtypen²⁶.

Diese unter dem Einfluß der Dialektgeographie im Bereich der Sprache längst verbreitete Erkenntnis mit aller Grundsätzlichkeit und allen Konsequenzen auf unsere Vorstellung vom Werden der Kulturräume angewendet zu haben, war s. Zt. das Verdienst jener Bonner Forscher, deren Namen mit der Entstehung des ersten deutschen Instituts für geschichtliche Landeskunde verbunden sind. Der methodische Ertrag ihrer zunächst an den rheinischen Kulturräumen gewonnenen Erkenntnisse gehört heute zum wissenschaftlichen Rüstzeug aller Landeskunde²⁷.

Wohl am programmatischsten sind die in Bonn erarbeiteten Grundsätze zusammengefaßt worden in F. Steinbachs bekannten „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte“²⁸: Ob Mundarten oder Bauernhausformen, Ortsnamentypen oder archäologische Formenkreise der fränkischen Zeit — in keinem Fall gibt es, so führt Steinbach darin aus, einen zureichenden Grund, sie mit den altgermanischen Verhältnissen in direkte Verbindung zu bringen. Auch von den germanischen Stämmen der antiken Überlieferung zur mittelalterlichen deutschen Stammesgliederung führe keine Brücke; die mittelalterlichen Stämme seien sämtlich „neue Bildungen im neuen Raum“ — eine Feststellung, die einige Jahre später von H. Aubin²⁹ bekräftigt worden ist. Ich habe den Eindruck, daß es an der Zeit ist, manche volkswissenschaftliche Nachbardisziplinen einmal wieder mit Nachdruck auf die hier erarbeiteten methodischen Erkenntnisse hinzuweisen.

Die Fruchtbarkeit dieser großen Umwertung bewährte sich auch außerhalb der rheinischen Verhältnisse. Für Westfalen verweise ich etwa auf die Untersuchungen, in denen J. Bauermann die Bedeutung der politisch-kulturellen Ausgleichsvorgänge für die ältere westfälische Geschichte heraus-

²⁴ Auch G. Schnath hat sich diese Auffassung zu eigen gemacht. Vgl. z. B. seine Karten über die Wandlungen des Begriffs Niedersachsen in dem von ihm 1939 herausgegebenen Geschichtl. Handatlas Niedersachsens Karte 54/55 und im Atlas Niedersachsen, a. a. O. Karte 159a und in Haushofer-Roeseler, Das Werden des deutschen Volkes (Berlin 1939), S. 130.

²⁵ Zum Problem zuletzt v. Uslar, a. a. O. S. 28 unter Bezugnahme auf K. Hücke, Sächsische Funde der Völkerwanderungszeit in Westfalen, in: Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939), S. 341 ff.

²⁶ Das wird scharf herausgearbeitet in der eindringenden Kritik der Peßlerschen Arbeitsweise durch J. Trier im Anzeiger für deutsches Altertum 46 (1927), 3, S. 85—96.

²⁷ Die Kritik, die neuerdings Th. Frings' Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache (Halle 1948) gefunden hat, geht um die praktische Anwendung der in Bonn entwickelten methodischen Grundsätze, vermag aber diese selbst nicht zu erschüttern. Vgl. in Sonderheit die Stellungnahme von H. Kuhn, in: Zeitschr. f. deutsches Altertum u. deutsche Lit. 73 (1951), S. 53—65. Frings wird Kuhns Angriff nicht unerwidert lassen.

²⁸ Jena 1926.

²⁹ H. Aubin, Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme, in: Verhandlungen des VII. Deutschen Soziologentages (1931), S. 257 ff. Zur Geschichte des Problems auch M. H. Böhm, Das eigenständige Volk (Göttingen 1932), S. 106 ff., 335 ff.

arbeitete³⁰ und auf die methodisch ganz neue Wege gehende abermalige Untersuchung der mittelalterlichen Verfassungs- und Ständegrundlagen durch A. Hömberg. Dürfen wir ihm glauben, so ging die kirchliche Organisation des Landes seit seiner Einfügung ins Frankenreich auf weite Strecken über die überlieferten Stammes- und Gauzusammenhänge mit derselben Nichtachtung hinweg wie die karolingische Gerichtsorganisation; denn auch die seit Philippi herrschende Lehre von dem Dualismus der mittelalterlichen Gerichtsverfassung Sachsens und dem Zurückgehen der Gogerichte auf die altsächsischen Volksgerichte, die die Eingliederung Sachsens in das fränkische Reich ohne tiefgreifende Änderungen überdauert hätten, bedarf ja nach Hömberg der grundsätzlichen Revision³¹.

In dem durch unser Thema umschriebenen Bereich fand ferner von den neuen methodischen Voraussetzungen aus eines der entscheidendsten Ereignisse der nordwesteuropäischen Volksgeschichte: die volkliche Ablösung der Niederlande von der deutschen Welt, eine befriedigende Deutung. Von der alten Stammesauffassung aus war dieser Vorgang nie recht zu begreifen gewesen. Von ihr aus betrachtet, handelte es sich bei dieser Ablösung — ein Vorgang, der am Ende des Mittelalters im wesentlichen abgeschlossen war! — letztlich um einen unorganischen Prozeß. Daher das doktrinäre Festhalten mancher deutschen Sprachforscher an der Zugehörigkeit des Niederländischen zum Niederdeutschen, daher die im letzten Kriege nochmals mit so gefährlicher politischer Nebentendenz auftretende Behauptung, daß das Niederländische ungeachtet seiner 700 Jahre alten schriftsprachlichen Tradition im Grund nur ein deutscher Dialekt sei, daher der Vorwurf des Sprachverrats durch politische Besserwisser und dergleichen mehr; daher aber auch das uns niederländischerseits manchmal entgegretende Bedürfnis, jede engere Verwandtschaft zwischen unseren beiden Sprachen schon für die Frühzeit und für mundartliche Grundlagen in Abrede zu stellen und zu behaupten, daß diese Beziehungen nicht anders zu bewerten seien als etwa diejenigen zwischen dem Französischen und dem Niederländischen oder dem Deutschen³². Von den neuen methodischen Grundlagen aus hingegen war die Bahn frei für die Anerkennung der bestimmenden Rolle, die der seit dem Hochmittelalter in Flandern und Brabant zur Ausbildung gelangenden niederländischen Schriftsprache mit ihren reichen und reifen literarischen Leistungen bei dem Verselbständigungsprozeß zukam³³.

Es ist freilich kein Zufall, daß die Prinzipien der Abhängigkeit der Sprach- und Kulturräume von den jüngeren politischen und Verkehrsräumen ihre radikalste Formulierung in den Rheinlanden erhalten haben. Dahin wirkten hier in gleicher Weise Landschaft und Geschichte: ein einzigartig intensiver und durch den Strom klar ausgerichteter Verkehr, der alle älteren Schichten einebene, und Territorien und Territoriengruppen von aufs höchste gesteigerter kultureller Prägekraft, wofür etwa der Kölner Großraum ein Beispiel bildet.

„Ganz anders Westfalen: außer der Weser, die nur kurze Strecken seines Ostrandbespült, entspringen alle seine Flüsse und Fließchen im Lande selber; und keiner dieser Flüsse, keine der westfälischen Städte hat jemals politisch, wirtschaftlich oder kulturell die gesamte Landschaft beherrscht. Wurde der deutsche Westen durch den Rhein und Köln zum klassischen Boden dialektgeographischer Verschiebungen und Kompromisse, so mußte Westfalen eine Landschaft größter sprachlicher Abgeschlossenheit, Ruhe und Gesetzmäßigkeit werden.“ „Beharrsamkeit ist der wesentlichste Zug des westfälischen Wortschatzes, ja des Westfälischen überhaupt.“ Mit solchen Worten charakterisiert ein Kenner der westfälischen Mundarten wie E. Nörrenberg die Strukturverschiedenheit des rheinischen und westfälischen Sprachraumes und zeichnet auf diesem Grund ein Bild der westfälischen Dialekte, das von bemerkenswerter Statik ist³⁴.

³⁰ Vgl. insbes. die in den Anmerkungen 21, 58 und 61 genannten Aufsätze.

³¹ Für Hömbergs Neudeutung der Grundlagen der mittelalterlichen Kirchenorganisation vgl. seinen Beitrag in dieser Zeitschr. unten S. 46 ff., für seine neue Auffassung der mittelalterlichen Gerichtsorganisation Westfalens seine Studie über Grafenschaft, Freigrafschaft und Gografschaft (Münster 1949) und seine dem gleichen Thema gewidmete Habilitationsschrift (demnächst in Westfäl. Zeitschr. 101 [1953]).

³² So noch vor kurzem J. Leenen in seiner m. E. unnötig scharfen und überspitzten Kritik an den das Niederländische betreffenden Partien von A. Bachs Geschichte der deutschen Sprache (1938, 1949), in: Taal en Tongval 3 (1951), S. 49 bis 66. Bach wird lt. persönlicher Mitteilung in der in Vorbereitung befindlichen Neuauflage seiner Sprachgeschichte auf Leenens Ausstellungen näher eingehen.

³³ Mit besonderem Nachdruck wird diese Tatsache herausgearbeitet durch J. Frings, Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen (Halle 1944).

³⁴ Vgl. die Beiträge E. Nörrenberg im Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung 48 (1935), S. 35 ff., im Niederdeutschen Jahrbuch 71/73 (1948—50), S. 317 ff. sowie im nächsten Band dieser Zeitschr.

Indes werden seine dahingehenden Urteile wohl doch *cum grano salis* zu nehmen sein. Das scheint mir jedenfalls im Hinblick auf unser Thema die Quintessenz aus den sprachwissenschaftlichen Untersuchungen und Erörterungen der letzten Jahre zu sein, über die im einzelnen der Bericht des germanistischen Fachmannes an anderer Stelle dieser Zeitschrift Rechenschaft gibt³⁵. Gewiß, es gab schon im Frühmittelalter einen besonderen westfälischen Sprachraum neben dem altsächsischen — das haben die Untersuchungen W. Foerstes über jeden Zweifel erhoben³⁶ —, aber dieses Altwestfälische war zwiespältig wie Westfalens ganze Geschichte, teils mehr dem Rheinfränkischen, teils dem Altsächsischen zugekehrt. Die Einwirkungen aus dem Mittel- und Rheinfränkischen sind es, die uns aus den westfälischen Literaturdenkmälern des 9. Jahrhunderts besonders plastisch entgegenreten — was den Historiker nicht überrascht, da die kulturtragende Oberschicht seit den Tagen der Sachsenkriege in regen, zugleich geistigen und persönlichen Beziehungen zu den fränkischen Gebieten stand³⁷. Nach Meinung von Frings³⁸ waren die frühmittelalterlichen Bindungen des Westfälischen an das Fränkische und Niederländische so stark, daß er daraus auf die Existenz einer alten besonderen Einheit innerhalb des Westgermanischen schließt, die die Niederlande, den Niederrhein und Westfalen bis zur Weser umfaßt habe. Ganz Westfalen sei, wie er sich ausdrückt, „gegen Westen geneigt“ und die Weser „seit alter Zeit eine wichtige Grenze“. Möchte Foerste dem Engrischen eine gewisse Übergangstellung zum Ostfälischen zuschreiben, so betont Frings die sprachliche Sonderstellung des Ostfälischen; es sei mehr „wie ein angelehnter Flügel“. Das ist, wie man sieht, fast das vollkommene Gegenbild zu der Stellung Westfalens in niedersächsischer Sicht, wie sie uns etwa Peßler gezeichnet hat: bei Peßler ist Westfalen Glied in einem ausgesprochenen ost-westlichen Gefälle, bei Frings genau umgekehrt. Außerdem betont Frings, auch darin in starker Abweichung von der früheren Forschung, das Auftreten bestimmter sprachlicher Eigentümlichkeiten, die wir sonst auf das anglo-friesische Küstengebiet beschränkt glaubten, auch am Niederrhein und im westfälischen Binnenland. Das Gebiet zwischen Rhein und Weser erscheint ihm „wie ein Kern, der sich nach Westen, auch nach Norden und Osten dehnt“³⁹.

Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen sind damit auf der ganzen Linie wieder zur Aussprache gestellt. Ohne dem Ergebnis im einzelnen vorgreifen zu wollen, wird man die innere Spannung zwischen Ost und West hervorheben dürfen, die nunmehr auch in die frühmittelalterliche Sprachgeschichte Westfalens gekommen ist und die m. E. zu den tiefsten Wurzeln der westfälischen Eigenexistenz gehört.

Auch in den jüngeren Perioden blieb Westfalen bei allen konservativen Neigungen eine bemerkenswerte sprachliche Aufgeschlossenheit gegenüber den Anregungen der jeweiligen Nachbarländer erhalten. Besonders ausgeprägt zeigt sie sich auch im Spätmittelalter gegenüber den benachbarten Niederlanden. Schreibt doch F. Jostes dem Niederländischen für diese Zeit gegenüber dem Westfälischen die gleiche Rolle zu, die seit dem 16. Jahrhundert das Hochdeutsche übernommen hat. Manche der damals mitten in Westfalen entstandenen Schriften seien „in ihrer Sprache so stark holländisch gefärbt, daß man Bedenken trägt, dieselbe überhaupt westfälisch zu nennen“⁴⁰. Ebenso läßt die moderne Wortgeographie den westfälischen Sprachbereich in einem Licht erscheinen, in dem neben Beharrung unablässige Bewegung insbesondere von West nach Ost und umgekehrt zu beobachten ist⁴¹. Die Anzahl der gemeinwestfälischen Züge hingegen ist gering. Das eigenartig Westfälische liegt denn auch weniger in einer näher zu umgrenzenden Schicht konstanter sprachlicher Erscheinungen als in einer besonderen sprachdynamischen Funktion der westfälischen Gebiete gegenüber den verschiedenen angrenzenden Landschaften: einem typischen Verhalten in dem an sich nie abreißen den Fluß der sprachlichen Prozesse. —

Für den Nichtphilologen vielleicht noch sinnfälliger als das sprachwissenschaftliche Beispiel zeigt die von J. Trier, J. Schepers und ihrem hauskundlichen Arbeitskreis in den letzten Jahrzehnten zu

³⁵ W. Foerste, Bibliographie zur Sprachgeschichte Westfalens 1939—52, unten S. 231 ff.

³⁶ Vgl. insbes. W. Foerste, Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts (Marburg 1950).

³⁷ Das betont W. Mitzka, Niederdeutsches Jahrbuch, a. a. O. 71/73 (1948—50), S. 32 ff.

³⁸ Zum Folgenden Th. Frings, Aufbau und Gliederung des Niederdeutschen I, in: Niederdeutsche Mitteilungen 6 (1950), S. 28—53.

³⁹ A. a. O. S. 53.

⁴⁰ F. Jostes, Johannes Veghe (Halle 1883), Einleitung, S. 53 ff.

⁴¹ Ich beziehe mich hier auf noch unveröffentlichte Untersuchungen W. Foerstes, über die er auf einer Sitzung des westfälischen Raumwerkes bereits berichtet hat.

hoher Vollkommenheit entwickelte hauskundliche Forschung⁴², wie sehr auch in Niederdeutschland und speziell in Westfalen noch in jüngeren Jahrhunderten mit umwälzenden Kulturbewegungen zu rechnen ist — und das bei einem Sachgut, das bis dahin als das Musterbeispiel für das Vorwiegen des Moments der Beharrung im volksgebundenen ländlichen Kulturgut gegolten hatte! Nicht genug damit, daß sich der Bauernhaustypus, der heute die Küstenzone von Amsterdam bis zur Hunte mündung beherrscht, das bis dahin mit ziemlicher Selbstverständlichkeit als „friesisch“ betrachtete Gulfhaus, als eine Neuerung erweisen ließ, die sich sozusagen unter unseren Augen und unter Bedingungen, die sich einigermaßen übersehen lassen, ausgebildet hat; auch für Peblers großes Paradigma streng stammesgebundenen niedersächsischen Volksgutes: für das niederdeutsche Hallenhaus ergaben sich innerhalb der letzten 6, 7 Jahrhunderte in Konstruktion und Aufriß rein auf dem Wege der Kulturströmungen erwachsene Veränderungen größten Ausmaßes. Das Oberwesergebiet wurde im späteren Mittelalter aus Gründen, die tief in seiner damaligen sozialen und wirtschaftlichen Struktur begründet waren, zum Ausstrahlungsherd einer entscheidenden technischen Neuerung (der Ersetzung des archaischen Ankerbalkenhauses durch das Dachbalkenhaus), die eine durchgreifende Vervollkommnung des ganzen Typs zur Folge hatte und ihn erst zu jenem Inbegriff der niederdeutschen ländlichen Wohnkultur gemacht hat, als den wir ihn kennen und lieben. Der große Siegeszug, den die Erneuerung des Bauegefüges und in Verbindung damit die innere Ausgestaltung des Hallenhauses hier von der Weser aus genommen hat, erfolgte rein als Kulturströmung und erfaßte in gestaffelten Wellen allmählich große Teile Nordwesteuropas bis weit hinein in die Niederlande. Die Ausbreitung vollzog sich in entsprechenden Bahnen, wie sie das Bonner Institut für seinen Bereich als charakteristisch erarbeitet hatte: sie ging von den Landschaften um die obere Weser als Strahlungsherd zur Soester Börde, dem Sauerland, dem Niederrhein, der Münsterschen Bucht und der unteren Ems im wellenförmigen Vordringen, für die außer gewissen sachlichen Vorbedingungen die Verkehrswege von grundlegender Bedeutung waren, während sich die siedlungs- und verkehrsfeindlichen Sandheidegebiete im Osten der westfälischen Bucht als wichtige Sperrbrecher erwiesen; und ganz entsprechend die Gegenbewegungen jüngerer niederdeutscher Ausgleichsformen. —

Für die neuerdings m. E. wieder allzusehr in Zweifel gezogene kulturraumbildende Kraft des Territoriums nenne ich als Beleg die Abhängigkeit der Stadtrechtskreise des späteren Mittelalters von den Territorien⁴³. Während in den Anfängen der städtischen Entwicklung teils das überkommene Landrecht in den Städten fortlebte, teils die „jura mercatorum“ und „leges fori“ ohne größere Rücksicht auf die Landesgrenzen übertragen wurden, konstatieren wir seit etwa der Wende des 12. Jahrhunderts einen zunehmenden Einfluß des Territoriums auf die Bildung der Rechtskreise. Infolgedessen tritt die territoriale Gebundenheit der Oberhofgebiete um so ausgeprägter in Erscheinung, je jünger sie sind; aber auch die früh entstandenen Stadtrechte unterliegen in ihrer Gesamtverbreitung, sowie sie auf dem Wege der Bewidmung verbreitet worden sind, merkbar dem territorialen Einfluß.

Trägt man beispielsweise diejenigen der 72 Schöffenstühle, die einst in Köln zu Haupte gegangen sein sollen, und die die Forschung bisher wieder hat ermitteln können, auf eine Karte ein, so ergibt sich dabei gewiß, daß das Kölner Recht (für das Bergische mit Siegburg, für den nördlichen Niederrhein mit Neuß als maßgeblichen Zwischeninstanzen) am ganzen Strom von Andernach bis Wesel das vorherrschende war — aber nicht weniger deutlich ist doch die Abhängigkeit seiner Verbreitung von bestimmten territorialen Voraussetzungen: nur wo die politischen Vorbedingungen dafür günstig waren wie im kölnischen Erzstift und in Berg, dessen Bemühungen um die Gewinnung Siegburgs weit

⁴² Vgl. zum Folgenden insbes. J. Schepers, Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland (= Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westf. Landes- u. Volkskunde III Münster 1944). ders., Die hausgeschichtliche Stellung des Oberwesergebiets, diese Zeitschr. 3 (1940), S. 125—144 und J. Trier u. J. Schepers, Das Bauernhaus im Reich und in den Niederlanden, Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung 5 (1941), S. 11—25.

⁴³ Ich kann dabei in diesem Zusammenhang die an sich sehr wesentlichen Fragen nach der Entstehung, den durch eine Bewidmung übertragbaren Rechtsinhalten und den verschiedenen zeitlichen Schichten innerhalb der einzelnen Rechtsgebiete übergehen. Über das Problem der zeitlichen Schichtung des Stadtrechts vgl. den Beitrag von C. Haase in dieser Zeitschr., unten S. 129 ff. Für die rheinischen Stadtrechtskreise vgl. meine Karte der Stadtrechtsfamilien im Geschichtl. Handatlas der deutschen Länder am Rhein, a. a. O. 36; für Westfalen L. v. Winterfelds Beitrag über „Die stadtrechtlichen Verflechtungen in Westfalen“ für Bd. II, 1 des „Raum Westfalen“ (darüber vgl. unten Anm. 58), den ich mit freundlicher Genehmigung der Verfasserin bereits in der Korrektur benutzen konnte.

zurückreichen und das deshalb von Anfang an das Köln-Siegburger Recht bevorzugte, setzte sich das Kölner Recht durch; wo die politischen Vorbedingungen ungünstig waren, wie im Herzogtum Jülich, das ja nur in schwersten Kämpfen mit Kurköln seine Selbständigkeit zu erringen vermochte und deshalb peinlich darauf Bedacht nahm, den kurkölnischen Einfluß nicht durch die Übernahme des Kölner Stadtrechts zu verstärken, blieb ihm die Ausbreitung versagt.

Das westfälische Gegenbild zum Kölner Stadtrecht bietet das Soester Recht. Seine stärkste Verbreitung besitzt es dank der Förderung durch Kurköln im kölnischen Westfalen, das es vollkommen ausfüllt. Hingegen machten sich die schärfsten und erfolgreichsten Gegenspieler der Erzbischöfe in Südwestfalen, die Grafen von der Mark, von dem Soest-Lippstädter Recht, mit dem sie die ältesten ihrer Städte bewidmet hatten, allmählich wieder frei, so daß man in den südlichen und südwestlichen Teilen ihrer Grafschaft jeden Soester Rechtseinfluß vergeblich sucht.

Ähnlich wie Berg im Rheinland gab es sodann auch in Westfalen eine Anzahl kleinerer Landesherren, die ihre Städte mit Soester Recht bewidmeten, unter ihnen die Grafen von Lippe und von Schaumburg. Für die Bewidmung Lippstadts mit Soester Recht dürfte außerdem der unmittelbare Kölner Einfluß in der Stadt von Wichtigkeit gewesen sein. Die Bewidmung der übrigen lippischen Städte mit diesem Recht vollzog sich dann genau so im Rahmen der territorialen Zusammenhänge wie die Bewidmung der bergischen Städte mit Siegburger Recht. Die Stadt Siegen endlich erhielt ihr Soester Recht 1302 zur Zeit der 1^{1/2} Jahrhunderte währenden nassauisch-kölnischen Doppelherrschaft über die Stadt. Und auch sonst schimmert der territoriale Untergrund bei den Stadtrechtsverleihungen des späteren Mittelalters überall durch⁴⁴. —

Es gäbe vielleicht einen Punkt, in dem der aufmerksame Beobachter, der die neuere kulturgeographische Forschung mit den älteren Bonner Arbeiten zur Kulturgeographie vergleicht, versucht sein könnte, gewisse Unterschiede festzustellen: in der stärkeren Wiederinrechnungsetzung der geschichtlichen Grundschichten, die durch alle Kulturströmungen und Ausgleichungen der jüngeren Jahrhunderte wohl tiefgreifend modifiziert, aber nicht völlig ausgelöscht sind. Neben der Erforschung der Kulturräume trägt hier, so könnte er meinen, die Untersuchung der Kulturschichten einen stärkeren Eigenakzent.

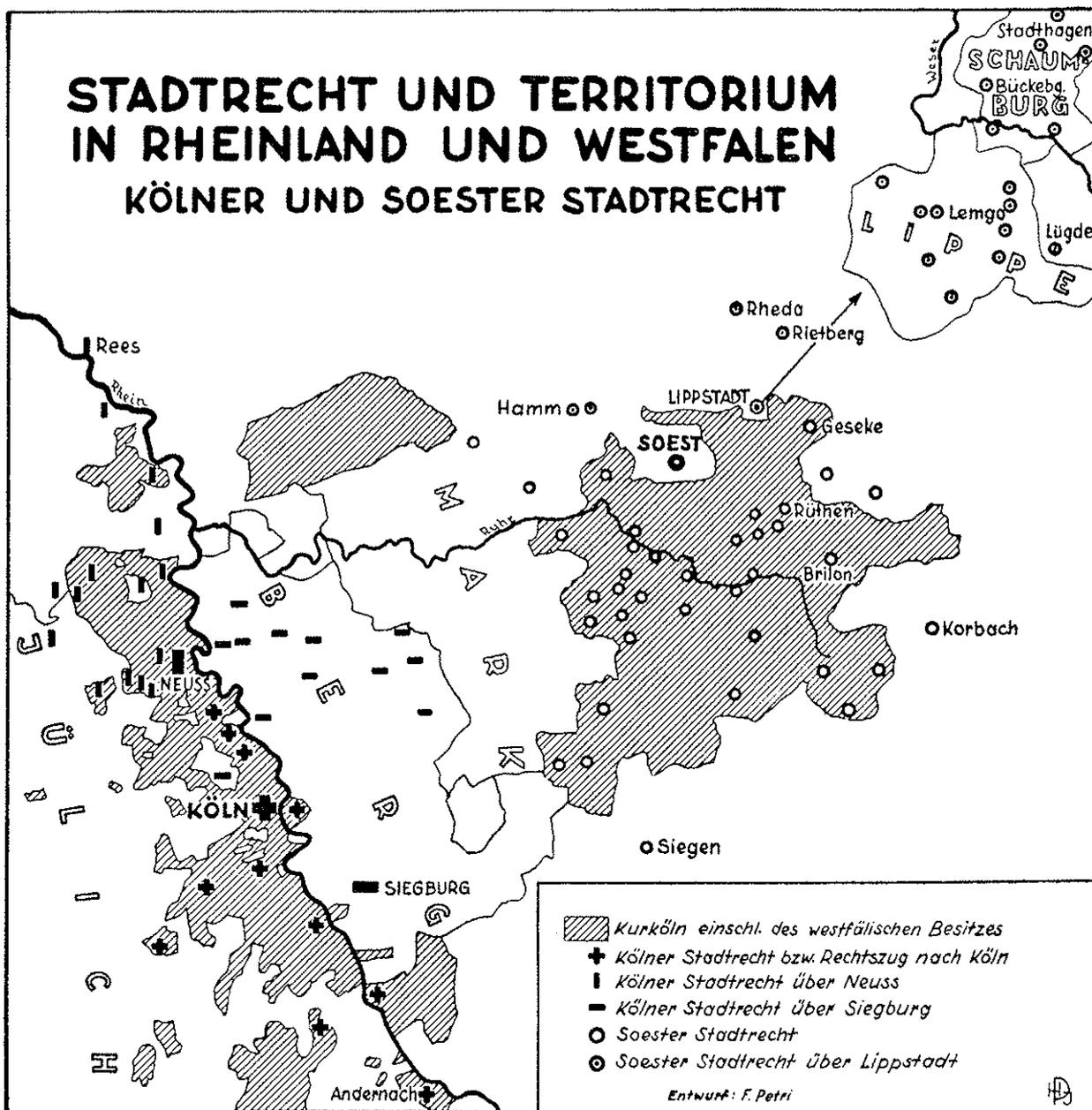
Daran ist richtig, daß die Bonner Forschung in den Jahren des ersten Durchbruchs durch die herrschenden konventionellen Vorstellungen die Wahrscheinlichkeit älterer Nachwirkungen in den uns in Mittelalter und Neuzeit entgegentretenden Kulturräumen mit einer gewissen Radikalität von der Hand gewiesen hat. Inzwischen ist aber auch hier das Problem der zeitlichen Schichtung und die Frage, wieweit in unseren heutigen geschichtlichen Räumen alte und älteste Grundlagen nachwirken, in neuer Weise wieder aufgegriffen worden. Ich verweise dafür etwa auf die Herausarbeitung der vorgermanischen Grundschicht in der bäuerlichen Kultur Westdeutschlands durch B. Huppertz⁴⁵ und auf die methodisch zum Teil neuartigen Bemühungen L. Weisgerbers um die Aufdeckung der keltischen und vorkeltischen Sprachschichten in den Rheinlanden⁴⁶. Entsprechend habe ich selber vor kurzem als Ergebnis von 1^{1/2} Jahrzehnten intensiver Diskussion über die Entstehung der romanisch-germanischen Sprachgrenze die Wahrscheinlichkeit hervorgehoben, daß in dieser Grenze unbeschadet ihres kulturellen Ausgleichscharakters im ganzen, der heute endgültig gesichert sein dürfte, in der Linienführung im einzelnen der sehr unterschiedliche Grad der Romanisierung Galliens am Vorabend der fränkischen Landnahme nachwirkt⁴⁷.

⁴⁴ Ich fuße bei diesen Angaben auf einer ungedruckten Untersuchung über Stadtrechtsräume und Oberhöfe in Nordwestdeutschland. In der nebenstehenden Karte dürften die Beziehungen zwischen Rechtskreis und Territorium in die Augen springen. Abweichungen im einzelnen ergeben sich z. T. aus der Tatsache, daß die Territorialkarte einen Zustand wiedergibt, in dem der Höhepunkt der kölnischen Macht bereits überschritten war.

⁴⁵ B. Huppertz, Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen in Deutschland (Bonn 1939).

⁴⁶ Vgl. bisher L. Weisgerber, Zur Sprachenkarte Mitteleuropas im frühen Mittelalter, Rhein. Vierteljahrsbll. 9 (1939), S. 23—51 u. ders., Vorfränkische Sprachschichten am Rhein, Niederschrift der Arbeitsbesprechung der Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumerforschung in Bonn am 23. u. 24. Juli 1949 (hektogr.).

⁴⁷ F. Petri, Der gegenwärtige Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Bildung der germanisch-romanischen Sprachgrenze. Rhein. Vierteljahrsbll. 15/16 (1950/51), S. 39—86. Dazu jetzt J. Dhondt, Note sur l'origine de la frontière linguistique. Antiquité Classique 21 (1952), S. 107—122 mit ausdrücklicher Anerkennung des Ausgleichscharakters der Sprachgrenze, während ich der Interpretation meines Standpunktes in anderen Punkten nicht immer zustimmen kann.



Darüber hinaus rechnet heute Th. Frings auch wieder mit der Möglichkeit, daß in den sprachlichen Räumen und Grenzen am Mittel- und Oberrhein gewisse Gruppierungen der fränkischen und alemannischen Frühzeit nachklingen. Gegen diese Wiedereinführung des alten Stammesgedankens in die deutsche Sprachgeschichte, in der sich Frings merkwürdigerweise mit seinen schärfsten Kritikern begegnet, wendet sich freilich F. Steinbach mit sehr gewichtigen Argumenten⁴⁶. Was Steinbach dagegen anführt, sind aber bezeichnenderweise ebenfalls zum guten Teil vorterritoriale, bis ins Frühmittelalter zurückreichende Kräfte: vor allem die sprach- und kulturraumgestaltenden Wirkungen der fränkischen Reichskultur, die nach ihm in gleicher Weise für die Begrenzung des Fränkischen gegen das Oberdeutsche wie gegen das Niederdeutsche entscheidend geworden sind.

Beharrung und Wechsel — auch in der Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen werden wir neben den bereits gewürdigten dynamischen Momenten, die die sprachlich-kulturelle Herauslösung der Niederlande aus der deutschen Welt bewirkten, zusätzlich gewisse in

⁴⁶ Frings' betreffende Ausführungen vgl. in seiner Grundlegung a. a. O., insbes. S. 6 ff., diejenigen Steinbachs, in: Rhein. Vierteljbll. 17 (1952), Heft 2.

der Volksstruktur der niederländischen Küstengebiete bereits vorhandene Ansätze in Rechnung bringen müssen, die unmittelbar von der Landnahmezeit her eine solche Entwicklung zu fördern vermochten. Zwar begannen die Niederlande ihre mittelalterliche Geschichte unzweifelhaft als Glied der deutschen Völkerfamilie. Dasselbe theudisk „zur deutschen Sprache gehörig“, mit dem sich etwa um 700 die unverwelschten Franken von den dem Romanischen anheimgefallenen Westfranken abschieden und das nach den Forschungen Weisgerbers am Anfang unseres deutschen Volksnamens steht, liegt auch dem alten völkischen Losungswort der Niederlande „dietsch“ zugrunde⁴⁹. Und doch haben Frings und die niederländischen Dialektgeographen ohne Zweifel Recht, wenn sie daneben auf eine alte und eigenständige Wurzel der niederländischen Selbständigkeit gegenüber dem Deutschen aufmerksam machen. Sie liegt außerhalb des niederfränkischen Teiles der Niederlande in der Sprache der Küstengebiete und führt ihre Selbständigkeit allem Anschein nach bis unmittelbar in die Landnahmezeit zurück. In Flandern, an der Nahtstelle zwischen dem Küstenniederländischen und dem fränkischen Binnenniederländischen erwachsen, erhielt die niederländische Schriftsprache, obwohl ganz vorwiegend niederfränkisch, schon von vornherein einen andersartigen Einschlag und vor allem jenen frühen und bewußten Willen zu höherer sprachlicher Formung über große Gegensätze hinweg, der dann ein Hauptgrund für die Entwicklung des Niederländischen zur Eigenständigkeit geworden ist⁵⁰. So Frings, und ich bin überzeugt, daß er mit der Hervorhebung der unfränkischen Züge im Niederländischen (wie immer sie der Sprachwissenschaftler im einzelnen erklären mag) Recht hat. Auch die Untersuchung der frühmittelalterlichen niederländischen Ortsnamen, wie wir sie von dem flämischen Forscher Gysseling⁵¹ zu erwarten haben, ergibt die Teilung der Niederlande in eine fränkische und eine anglo-friesische Hälfte.

4.

Wir haben bisher allgemein die Bedingungen zu verdeutlichen gesucht, unter deren Einwirkung die geschichtlichen Räume sich bilden und verändern. Welche Bedeutung besitzen, so fragen wir nunmehr ganz konkret, Beharrung und Wechsel in der Geschichte der wichtigsten historischen Landschaften des Nordwestens?

Betrachten wir, um sie zu verdeutlichen, zunächst ein Stück der rheinisch-westfälischen Grenzzone im rechtsrheinischen Schiefergebirge: das Innerbergische. Ich habe vor mehreren Jahren den Nachweis zu erbringen versucht, daß die landläufige Vorstellung, wonach hier die rheinisch-westfälische Provinzgrenze eine ursprüngliche Siedlungsgrenze sei und unmittelbar die frühmittelalterliche Franken-Sachsenscheide fortsetze, nicht zutrifft. Aus der Untersuchung einer Anzahl charakteristischer Namensgruppen des Bergischen (insbesondere der Namen auf -heim, -ingen und -inghausen) ergab sich für mich, daß das Bergische bis dicht an den Rhein heran im Stadium seiner ersten Erschließung im Frühmittelalter durchaus terra mixta zwischen einem von Westen und Südwesten ausgehenden rheinischen Siedlungs- und Kulturstrom und einem großen nordöstlichen Gegenstrom gewesen ist⁵². Die genaue Aufarbeitung der gesamten bergischen Ortsnamen durch H. Dittmaier und die siedlungs- und kultur-geographische Durchleuchtung des bergisch-märkischen Grenzsaumes durch P. Schöller⁵³ hat inzwischen diese Auffassung auf der ganzen Linie bestätigt und weitere sichere Anhaltspunkte für die zeitliche Einordnung der beiden gegenläufigen Ausbreitungsvorgänge erbracht. Diese sind kennzeichnend für die unausgeglichene Macht- und Volkstumslage im Innerbergischen während der spätmerowingischen und frühkarolingischen Zeit. Damit ist der starren

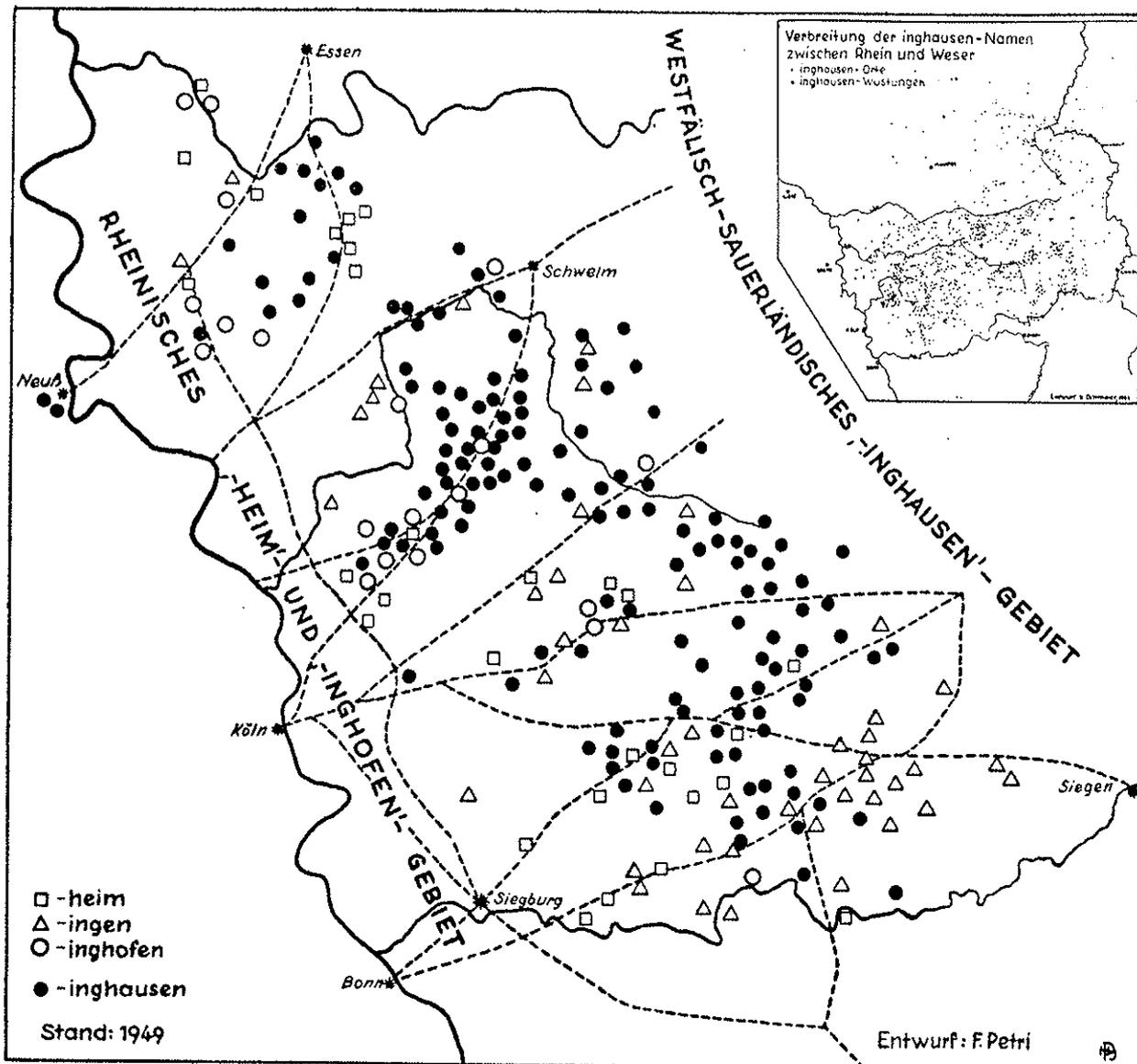
⁴⁹ Darüber zuletzt L. Weisgerber, Der Sinn des Wortes „Deutsch“ (Göttingen 1949), insbes. S. 38 ff., 105 ff., 163 ff.

⁵⁰ Weitere Literatur zum Problem vgl. bei Frings, Die Stellung der Niederlande, a. a. O. Anm. 7.

⁵¹ Lt. persönlicher Mitteilung, vgl. bisher etwa J. Dhondt und M. Gysseling, Vlaanderen, Album Prof. Baur, Standaard Boekhandel (1948), S. 192—220.

⁵² Vgl. darüber bisher meine beiden Vorträge „Die Ostwestspannung in der Besiedlung des Bergischen Landes“, in der Niederschrift der Arbeitsbesprechung der Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumerforschung a. d. Univ. Bonn am 7. und 8. Januar 1950 (hektogr.) u. „Frühmittelalterliche Grundlagen der Kulturräumbildung im rechtsrheinischen Schiefergebirge nördlich der Lahn“ in der Niederschrift der Soester Tagung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung vom Sept. 1950 (hektogr.), der auch die nebenstehende Karte entnommen ist.

⁵³ Hierzu H. Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes im frühen Mittelalter. Niederschrift über die Verhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- u. Volksforschung in Siegen vom 13.—15. 10. 1952 sowie P. Schöller, Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbegebirge (zur Zeit im Druck in den Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfäl. Landes- u. Volkskunde, Wirtschafts- u. Verkehrswissenschaftl. Reihe u. in den Forschungen z. dt. Landeskunde, Amt f. Landeskunde, Remagen).



Frühmittelalterliche Ortsnamen und Straßen im bergischen Land

Stammesauffassung auch für die bergisch-märkische Grenze⁵⁴ wohl endgültig der Boden entzogen worden. Die einzige Stelle, an der frühmittelalterliche Siedlungsgrenze und spätere Territorialgrenze einigermaßen zusammenfallen, ist das späterschlossene Rodungsgebiet beiderseits des niederbergischen Deilbaches⁵⁵.

Denn sobald mit den Sachsenkriegen die große Schwerpunktsverlagerung des fränkischen Staates nach Nordosten einsetzte und besonders, seit Köln seine großen Missionsaufgaben gegenüber Westfalen erhielt, kam es zu einer immer ausschließlicheren Einlagerung des Bergischen in den nieder-rheinischen Raum. Am Rhein lagen die Mittelpunkte der Gaue, Dekanate und Gerichtsbezirke, in die es eingegliedert wurde; von Werden bis nach Bonn waren die Klöster und Stifte aufgereiht, die das Land wirtschaftlich durchdrangen. Sicherlich wären allmählich auch noch weitere Teile des rechtsrheinischen Gebirgslandes in diesen Umlagerungsprozeß einbezogen worden, hätten nicht die Grafen von der Mark, von ihren bergischen Verwandten unterstützt, die Bemühungen der Kölner Erzbischöfe um die Schaffung einer direkten Verbindung zwischen ihrem neu gewonnenen west-

⁵⁴ Stimmen dieser Art bei W. Foerste, unten S. 231 ff.

⁵⁵ Näheres bei A. Schüttler, Der Landkreis Düsseldorf-Mettmann (= Die Landkreise in Nordrhein-Westfalen, Reihe A: Nordrhein Bd. I, Ratingen 1951), S. 37 ff.

fälischen Herzogtum und der rheinischen Hälfte ihres Staatswesens vereitelt. Eine bezeichnende Episode dieser Auseinandersetzung war die Gründung von Stadt und Amt Neustadt im Jahre 1301 durch den märkischen Amtmann Rüdiger von Altena. Die Neustadt, auf ursprünglich bergischem Boden angelegt, aber im Mittelalter immer nur „Neustadt im Süderland“ genannt, wurde zu einer sicheren Bastion für die niederdeutsche Sprache, das niederdeutsche Hallenhaus, westfälisches Brauchtum und westfälische Rechtsgewohnheiten, wovon der weit gegen den Rhein hin vorgeschobene Neustädter Freistuhl zeugt. In allen Fällen gingen die Verbindungen von Neustadt bis in den westfälischen Kernraum hinein: der Rechtszug der Stadt führte über Lüdenscheid nach Dortmund und eben dorthin ihre hansischen Beziehungen.

Doch im 17. Jahrhundert wurde das Gebiet von Mark abgelöst und mit der Herrschaft Gimborn selbständig. Gleichzeitig mit Siegen fiel es in der französischen Zeit an Berg, von wo es im Unterschied zu Siegen im Jahre 1815 an die Rheinprovinz kam. Seitdem befindet sich das ganze Gebiet wieder in rasch fortschreitender Rückumlagerung in den rheinischen Raum wie z. B. die vor einigen Jahrzehnten erfolgte Umbenennung der Stadt Neustadt in Bergneustadt sinnfällig zum Ausdruck bringt. Vorbehaltlos bejaht die Bevölkerung ihre Zugehörigkeit zum Rheinland. Die Provinzgrenze gegen Westfalen gilt mit Selbstverständlichkeit als die maßgebende Raumgrenze. Wirtschaftlich, geistig und kulturell ist das ganze Gebiet wieder ausschließlich auf die großen rheinischen Zentren hin ausgerichtet. Im Charakter der alten bodenständigen Bevölkerung und Kultur hingegen wirkt das von Osten gekommene Erbe noch kräftig nach. Namentlich im Oberbergischen blickt es unter der rheinischen Decke noch überall hindurch⁵⁶.

Liefert somit dieser rheinisch-westfälische Grenzstrich einen guten Beleg für die bemerkenswerte Fähigkeit der zwischen die geschichtlichen Kernräume eingelagerten Schwellenzonen, sich entsprechend der wechselnden Dynamik der Kernräume nach der einen oder nach der anderen Seite zu orientieren, so bietet das Kerngebiet Westfalens im früheren Mittelalter das Beispiel der allmählichen Umbildung und Erweiterung einer Geschichtslandschaft, die in ihren Ursprüngen mit der Entstehung des Sachsenbundes etwa gleichaltrig sein mag und um etwa 1200 als „Land Westfalen“ ihre für lange Zeit endgültige Gestalt gefunden hat. Der Blick auf die Geographie und die Vorgeschichte⁵⁷ hat uns bereits deutlich gemacht, daß es sich bei diesem Vorgang weder um die bloße Anpassung des Menschen an einen Naturraum noch auch um die Fortführung eines gradlinig auf die Vorzeit oder die altgermanische Stammesschicht zurückgehenden Gebildes handelte. Auch Westfalen ist gleich dem Gros der übrigen mittelalterlichen Stammeslandschaften Deutschlands eine „geschichtliche Neubildung im neuen Raum“ und erst in den Jahrhunderten nach dem Abschluß der germanischen Wanderungs- und Landnahmeperiode entstanden.

Der ganze, für die weitere Gestaltung der nordwestdeutschen Volksgeschichte so bedeutsame Prozeß hat seit der Inangriffnahme des westfälischen „Raumwerks“⁵⁸ die besondere Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Anfangs haftete dabei der Blick vornehmlich am Hochmittelalter und der sich damals vollziehenden Verdrängung des dreigeteilten Sachsen durch die Zweiteilung in das um Engern vergrößerte Westfalen und Niedersachsen. Während dabei H. Aubin den Nachdruck auf das von unten Gewachsene des westfälisch-engrischen Zusammenschlusses legte und die Bedeutung des kulturellen Gemeinschaftsbewußtseins hervorhob, sahen andere, namentlich niedersächsische Forscher, darin vornehmlich eine Wirkung des rheinisch-niedersächsischen Antagonismus auf westfälischem Boden⁵⁹ oder hoben den Anteil des Territorialstaats an den Vorgängen hervor⁶⁰. Hingegen glaubt die neuere westfälische Landesforschung⁶¹ die wesentlichsten Wurzeln der westfälischen Eigenent-

⁵⁶ Unterlagen über diese Vorgänge enthalten die unten S. 18 angezeigten Veröffentlichungen.

⁵⁷ Vgl. oben S. 3 ff.

⁵⁸ „Der Raum Westfalen“, im Auftrage der Provinz Westfalen hrsg. von H. Aubin, O. Bühler, B. Kuske, A. Schulte, Berlin, seit 1931. Bisher erschienen Bd. I, II, 2 u. III. — Bd. II, 1 steht vor der Drucklegung, Bd. IV und V sind in Bearbeitung.

⁵⁹ So z. B. G. Schnath, Hannover und Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands, a. a. O.

⁶⁰ So vor allem G. Wrede, Zur historischen Raumforschung in Nordwestdeutschland, Hist. Zeitschr. 153 (1936), S. 306—317.

⁶¹ Hierzu vgl. A. Hömberg, Geschichte der Comitatus des Werler Grafenhauses, Westfäl. Zeitschr. 100 (1950), S. 9—133 sowie J. Bauermann, „herescepe“, a. a. O. u. Das Land Westfalen, seine Grenzen und sein Wesen, in: Westfälischer Heimatkalender 1949, S. 44—51.

wicklung bis ins Frühmittelalter verfolgen zu können. Sie schlug damit den gleichen Weg ein, den wir auch sonst bei der modernen Landes- und Volksforschung in der Beurteilung wichtiger Kulturgrundlagen festzustellen vermochten⁶².

Wahrheitsmomente stecken zweifellos auch in den älteren Betrachtungsweisen. Freilich geht es keinesfalls an, in Westfalen lediglich ein Produkt der Einflüsse von Ost und West zu sehen; doch ist zuzugeben, daß der fränkisch-sächsische und später der kölnisch-welfische Antagonismus die Ausbildung und Festigung des Sonderraums Westfalen erheblich begünstigt hat. Es kommt hierin, wenn ich mich nicht sehr täusche, jenes bereits mehrfach erwähnte Stück bleibenden westfälischen Lageschicksals zum Ausdruck. Auch daß die späteren westfälischen Territorien im Gefüge der westfälischen Geschichtslandschaft, wie sie uns seit dem Spätmittelalter entgegentritt, überall durchscheinen, ist nicht zu übersehen. Ich verweise dafür etwa auf die bereits erläuterte enge Beziehung zwischen den Territorien und den Verbreitungsräumen der Stadtrechte im ausgehenden Mittelalter⁶³. Ebenso wenig kann es ein Zufall sein, wenn Siegen in den knapp zwei Jahrhunderten, in denen sich Kurköln mit den Nassauern die Herrschaft über die Stadt teilte, zu Westfalen gerechnet zu werden begann⁶⁴ oder wenn Westfalen, im großen genommen, etwa ebenso weit nach Westen reicht wie die Grenze zwischen den niederrheinischen und westfälischen Diözesen und später auch Territorien, obwohl hier die frühmittelalterliche Franken-Sachsen-Grenze ein ganzes Stück weiter im Westen an oder nahe an der Yssel lag⁶⁵. Auch gegenüber Sachsen waren die westfälischen Territorien mit ihrer Frontstellung gegen die ostsächsischen Fürsten im Bunde mit dem staufischen Königtum und den Kölner Erzbischöfen seit dem 12. Jahrhundert maßgeblich an der Festigung jenes Westfalenbegriffs beteiligt, der vom Rhein bis zur Weser reicht und Westfalen aus einem Sachsen eingeordneten Gebilde zu einer ihm völlig gleichgestellten Größe werden ließ⁶⁶. Der Gedanke der Flußgrenze als bevorzugter Grenzlinie spielte dabei anscheinend in der politischen Ideologie eine gleich wichtige Rolle wie die Vorstellung der Vierströmegrenze in den gleichzeitigen französischen Anschauungen über die deutsch-französische Grenze⁶⁷.

Umfang und Tiefe der Gemeinsamkeiten, durch die Westfalen in Geschichte und Gegenwart zusammengehalten wird, werden sich noch erheblich deutlicher überblicken lassen, wenn die noch ausstehenden Bände des „Raumwerks“, die vornehmlich diesem Thema gewidmet sein sollen, erschienen sein werden. Daß das Land zwischen Niedersachsen, Rheinland, Hessen und den Niederlanden eine besondere Wesensart und eine ihm eigentümliche geschichtlich-kulturelle Funktion besitzt, wird niemand bestreiten können. Die Ansätze dazu lassen sich weit zurückverfolgen. Auch in den großen grundlegenden Fragen der Ordnung von Reich und Christenheit hielten die Westfalen schon seit der Kaiserzeit unverkennbar eine eigene Linie, die der von ihnen in wichtigen Augenblicken der jüngeren Vergangenheit eingenommenen Haltung recht ähnlich erscheint⁶⁸. Etwas aus dem Rahmen fällt nur die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in der sich z. B. die westfälische Kunst den revolutionären burgundischen Neuerungen früher erschloß als das ganze übrige Norddeutschland und wo in der *Devotio moderna* Züge mit einfließen, die zum Münsterer Täuferium hinüberleiten konnten. Im ganzen bildet Westfalen eine Welt, die einerseits das Alte mit größerer Treue und Zähigkeit zu

⁶² Vgl. oben S. 15 ff.

⁶³ Oben S. 14 f.

⁶⁴ Die Unterlagen darüber werde ich demnächst in einer besonderen Studie vorlegen.

⁶⁵ Über den frühesten Verlauf der fränkisch-sächsischen Grenze im Ijsselraum, ihren politischen Ausgleichscharakter und ihr allmähliches Zurücktreten hinter den wiederum vorzugsweise auf dem Wege des Ausgleichs sich bildenden nieder-rheinisch-westfälischen Diözesan- und Territorialgrenzen vgl. im einzelnen den Beitrag von J. Bauermann in dieser Zeitschr. unten S. 108 ff.

⁶⁶ Das betont auch Bauermann, *Das Land Westfalen*, a. a. O. S. 48 ff.

⁶⁷ Auch darauf verweist Bauermann, a. a. O. S. 45 ff. Über die Theorie der Vierströmegrenze im damaligen Frankreich vgl. F. Kern, *Die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik* (Tübingen 1910), S. 374.

⁶⁸ Für das Mittelalter vgl. H. Grundmann, *Politische Gedanken mittelalterlicher Westfalen*, in: *Westfalen 27* (1948), S. 5–20; für die Neuzeit beziehe ich mich auf Ergebnisse von Studien A. Hartliebs v. Wallthor zum Verhalten der Westfalen gegenüber der französischen Revolution und in der Bewegung der 48er Jahre, über die er auf der Mitarbeitertagung des „Raumwerks“ im Mai 1952 vorgetragen hat. Solchen Feststellungen gegenüber scheint mir die Leugnung aller gemeinwestfälischen Züge in der Geisteshaltung der westfälischen Einzellandschaften, z. B. bei K. Wülfrath, *Bibliotheca Marchica I* (= Veröffentlichungen der Histor. Kommission des Provinzialinstituts XXI, Münster 1936) für das 14. bis 18. Jahrhundert, nicht durchzuschlagen. Allerdings dürfen die Spannungen im Verhalten der verschiedenen westfälischen Gebiete, besonders der Nachreformationszeit, auch nicht verkleinert werden.

bewahren pflegt als die Nachbarlandschaften im Osten und Westen, andererseits aber auch aus den von den verschiedenen Seiten hereinströmenden Anregungen mancherlei Gegensätzliches übernimmt und nicht zum wenigsten dadurch zwischen ihnen allen einen Eigenbereich darstellt — ich erinnere nur an die oben näher beleuchtete Situation auf sprachlichem Gebiet⁶⁹. Die geschichtsbildende Bedeutung solcher strukturellen Besonderheiten sollte man auch für die Jahrhunderte, in denen Westfalen seine endgültige Form noch nicht erhalten hatte, nicht in Abrede stellen; besonders wo sie als Eigenwert empfunden wurden, waren sie sicherlich mehr als bloßer Reflex des übrigen Geschehens.

Den letzten Zugang zum Verständnis der hochmittelalterlichen Strukturwandlungen in der westfälisch-sächsischen Welt eröffnet aber wohl doch erst die Rückwendung zum Frühmittelalter. So dürftig und zum Teil unsicher die Quellengrundlage sein mag, die der Forschung für die Ergründung der spätkarolingischen und frühkaiserzeitlichen Zusammenhänge in dem uns hier interessierenden Raum zur Verfügung steht — das von Hömberg gezeichnete Bild einer gleichzeitig umfangreiche westfälische und englische Teile des Landes zwischen Rhein und Weser überdeckenden Großgrafschaft Westfalen als Secundogenitur der Ekbertiner und Besitz des altengrischen Geschlechts der Grafen von Werl hat etwas Suggestives. Dürfen wir es zu dem unseren machen, so haben wir den großen politischen Rahmen, innerhalb dessen sich über die alte westfälisch-englische Stammesscheide hinweg der politisch-kulturelle Ausgleich vorbereiten konnte, der erforderlich war, um das größere Westfalen des 12. Jahrhunderts möglich zu machen⁷⁰. Gleichsam als das volksgeschichtliche Korrelat dieser politischen Einigung des 9.—11. Jahrhunderts aber erscheint jener von Bauermann aus der dürftigen Quellenüberlieferung rekonstruierte Prozeß einer mittelalterlichen Stammesbildung, deren Anfänge sich im Dunkel der Frühzeit verlieren und die ihre Krönung mit der Einbeziehung Engerns in Westfalen im 12. Jahrhundert erfuhr⁷¹. Daß die beiden sächsischen „Heerschaften“ Westfalen und Engern, die uns schon in der frühesten mittelalterlichen Überlieferung entgegentreten, zwei weitgehend selbständige Stammeskerne und die eigentlichen Träger der volksgeschichtlichen Entwicklung zwischen Rhein und Weser waren, während sich die Einbeziehung in den Sachsenbund im wesentlichen auf das Politische beschränkt haben dürfte⁷², ist eine Feststellung, die mit dem Hömbergschen Befund aufs beste zusammenstimmt. Und auch die Etappen, die Bauermann für die westfälische Stammesbildung angibt: Ursprungsherd um Haase und Hunte⁷³, von dort Ausdehnung bis zur Emsquelle und zur Lippe, weitere Ausbreitung nach Südwesten und Angliederung des Hauptteils des restlichen Brukerergebietes, bis schließlich im 12. Jahrhundert auch das ganze englische Sachsen mit der Hellwegzone, dem oberen Ruhrland und dem englischen Wesergebiet in den westfälischen Bereich aufgenommen wurde — auch das scheint mir ein volksgeschichtlicher Wachstumsprozeß zu sein, der mit der Hömbergschen Deutung der Frühzeit im Kern durchaus vereinbar sein dürfte. Über den konkreten Einzelvorgang hinaus aber scheint mir dieses Ergebnis für die Volksforschung beispielhaft als Muster der Entwicklung eines mittelalterlichen Stammes im neuen Raum.

Seit etwa dem Jahre 1200 steht dann Westfalen als eigengeprägte deutsche Geschichtslandschaft im wesentlichen fertig da: mit einer kulturellen Eigenfunktion gegenüber den umliegenden Landschaften ausgestattet und seines Westfalentums bewußt. Seine Bewohner betrachten sich als die echten Erben der Sachsen. Sachsen und Westfalen wurde ihnen gleichbedeutend; so sang etwa Rolevink das Lob „*veteris Saxoniae nunc Westphaliae dictae*“^{73a}. Zwar entbehrte das Land nach wie vor der politischen Einheit, auch in seinem Innern vermag der Kundige die Grenzen zwischen den bei der Entstehung Westfalens miteinander verschmolzenen älteren Geschichtslandschaften noch deutlich zu erkennen (z. B. die Lippelinie), aber das neue Zusammengehörigkeitsbewußtsein war doch so kräftig, daß es auch den Mangel der staatlichen Zusammenfassung und selbst die dadurch bedingte konfessionelle Zerspaltung in nachreformatorischer Zeit mit ihren neuen großen Spannungen zu überdauern vermochte. So wurde Westfalen unter den heutigen deutschen Landschaften diejenige, deren

⁶⁹ Vgl. oben S. 11 ff.

⁷⁰ Das hebt auch Hömberg a. a. O. hervor, vgl. insbes. S. 118 ff., S. 133.

⁷¹ Bauermann, „herescepe“, a. a. O. u. Das Land Westfalen, a. a. O.

⁷² Im einzelnen vgl. hierzu Bauermann „herescepe“, a. a. O. S. 47, 61 f. u. Das Land Westfalen, a. a. O. S. 44.

⁷³ Mit diesem Ansatz Bauermanns würde die Hervorhebung der Weser als sprachlicher Scheide im Frühmittelalter durch Th. Frings (vgl. oben S. 7 f.) gut zusammenstimmen.

^{73a} Neueste Ausgabe, deutsch u. lat., von H. Bückler, *De laude antiquae Saxoniae, nunc Westphaliae dictae* (Münster 1953).

Heimatbewußtsein vielleicht am unmittelbarsten aus bodenständiger Eigenart und ältester Überlieferung gewachsen ist. Es wurde, nachdem es im Hochmittelalter erst einmal seine vorderhand endgültige Gestalt gewonnen hatte und ganz besonders, seit durch die Ablösung der Niederlande seine unmittelbare Verbindung mit Westeuropa verlorengegangen war, eine der ausgeprägtesten deutschen Beharrungslandschaften.

Freilich neben der Beharrung steht auch bei ihm weiterhin ein Moment der Bewegung. Wir sahen es bereits an den Schwankungen der sauerländisch-bergischen Grenze; das entsprechende gilt für das siegerländisch-westfälische Verhältnis, für die Beziehungen zwischen dem Münsterland und dem Ysselland, deren durch die Burgunder eingeleitete und durch Habsburg vollendete Eingliederung in das niederländische Staatensystem eine tiefgreifende kulturelle Umlagerung zur Folge hatte. Auch die Ausschließung Osnabrücks und des münsterländischen Nordlandes aus der preußischen Provinz Westfalen im Jahre 1815, die man wohl als die zweite westfälische Teilung bezeichnet hat⁷⁴, hatte ungeachtet starker Kräfte der Beharrung in den damals abgetrennten westfälischen Landesteilen doch auch unverkennbare Strukturverwischungen zur Folge. Im Osnabrückischen waren sie zudem, wie G. Wrede hervorgehoben hat⁷⁵, nicht ohne gewisse geschichts- und lagegegebene Ansatzpunkte, so daß das Land Justus Möser's heute in manchen Dingen trotz seiner westfälischen Grundstruktur ebenso sehr nach Niedersachsen blickt wie nach Westfalen. Wohin uns ferner die große Wirtschafts- und Siedlungsumwälzung, die mit der Entstehung des Ruhrreviers begonnen hat, noch führen wird, ist noch nicht abzusehen. Ihre ohne Zweifel wichtigste Auswirkung auf politischem Gebiet, die Zusammenfassung von Nordrhein und Westfalen zu einem einheitlichen Bundesland im Jahre 1946, hat infolge des dahin wirkenden wirtschaftlichen Schwergewichts nicht geringe Aussicht, auch jede etwa noch einmal kommende innerpolitische Neuordnung zu überdauern.

In wichtigen Einzelzügen der Entwicklung Westfalens vergleichbar, aber im ganzen infolge der politischen und kulturellen Grenzlage des Landes „am Kreuzweg Europas“ (Pirenne) von durchaus singulärem Gepräge ist die Geschichte der *Niederlande* als historischer Landschaft⁷⁶. Die frühesten Keimzellen der als selbständige kulturelle und geschichtliche Größe neu emportauchenden niederländischen Welt wurden die Küstenstriche und insbesondere Kronflandern, d. h. jenes äußerste, auch sprachlich-kulturell eigengeartete Weststück germanischen Volksbodens, das bei den karolingischen Teilungen zum Westfrankenreich geschlagen wurde und hier, von Balduin II. nach dem Abzug der Normannen zu einer so gut wie autonomen Grafschaft gemacht, inmitten fremder Umgebung alsbald ein ausgeprägtes Eigenbewußtsein zu entfalten begann. Im westflämischen Poldergebiet und anfänglich mit strikter Beschränkung auf die Marschzone sind auch die Benennungen entstanden, die die größte Zeit des Mittelalters hindurch und z. B. in Italien bis in die Neuzeit hinein die eigentlich repräsentativen Ausdrücke für diese niederländische Sonderwelt blieben: die Namen Flamen und Flandern⁷⁷.

⁷⁴ So Bauermann, *Das Land Westfalen*, a. a. O. S. 51. Die erste Teilung sieht er in der Bildung des Königreiches Westfalen Jerômes im Jahre 1807.

⁷⁵ Vgl. G. Wrede, Resumé eines im Düsseldorfer Geschichtsverein gehaltenen Vortrages über die geschichtliche Stellung des Osnabrücker und des Emslandes zwischen Niedersachsen und Westfalen, *Düsseldorfer Jahrbuch* 45 (1951), S. 340 f. und für die Zeit nach 1648 etwa H. Rothert, *Westfälische Geschichte* (Gütersloh 1949—51), Bd. III, insbes. S. 21 ff., 69. Über die Rolle, die Osnabrück 1795—98 in der Erörterung der durch Preußen für die Aufgabe Kleves in Westfalen zu fordernden Entschädigungen gespielt hat, vgl. die Stellungnahme des Frhr. v. Stein und die davon abweichende Meinung von Heinitz bei W. Steffens in dieser Zeitschr., unten S. 149 über die Frühzeit, zu der J. Prinz, *Das Territorium des Bistums Osnabrück* (= Studien u. Vorarbeiten zum Hist. Atlas Niedersachsens H. 15, Göttingen 1934), Kap. 1 sowie L. Schirmeyer, *Osnabrück u. das Osnabrücker Land* (Osnabrück 1948), S. 35 ff. zu vergleichen sind, scheint mir trotz K. Brandt das letzte Wort noch nicht gesprochen, seit der Karolingerzeit war das Osnabrücker Land eindeutig nach Westfalen ausgerichtet, vgl. Bauermann „heresepe“, a. a. O. z. B. S. 51 und Hömberg, *Werler Grafenhaus*, a. a. O. passim.

⁷⁶ Um die Ausführungen nicht mit Anmerkungen zu überbelasten, beschränke ich im folgenden die Literaturverweise auf das nötigste. Zur allgemeinen Einführung verweise ich auf meine dem Problem der Nationsbildung in Belgien und den Niederlanden gewidmeten Aufsätze in den *Rhein. Vierteljbll.* Jg. 2 ff. (1932 ff.) sowie als jüngste Gesamtdarstellung auf die *Allgemeine Geschichte der Niederlande*, hrsg. von J. A. van Houtte, J. F. Niermeyer u. a., *Utrecht-Antwerpen-Löwen* seit 1949, bisher 5 Bde.

⁷⁷ Über sie vgl. J. Dhondt und M. Gysseling, a. a. O. In die politischen Anfänge der Grafschaft Flandern haben neues Licht gebracht H. Sproemberg, *Die Entstehung der Grafschaft Flandern I* (Berlin 1935), F. L. Ganshof, *Vlaanderen onder de eerste graven* (Standard-Boekhandel² 1944), u. J. Dhondt, *Korte Geschiedenis van het ontstaan van het graafschap Vlaanderen* (1942).

Die allgemeinen politischen Umstände, die in diesem Teil Europas in der zweiten Hälfte des Mittelalters herrschten: das Verblässen der Reichsmacht und die Lage der sich allmählich bildenden quasi-unabhängigen niederländischen Territorien im Überschneidungsgebiet der Macht- und Interessensphären Deutschlands, Frankreichs und Englands, dazu ihre germanisch-romanische Übergangsstellung in kultureller Hinsicht und eine wirtschaftliche Entwicklung, wie sie damals nördlich der Alpen ohne Beispiel war, trugen im Verein mit der bereits geschilderten Ausbildung einer eigenen niederländischen Hochsprache von europäischem Rang dazu bei, den Bereich der niederländischen Sonderart allmählich nach Osten und Nordosten immer weiter über die Reichsgrenze auszuweiten. Auch hier also ein volksgeschichtlich höchst bemerkenswerter Konzentrationsvorgang, der zu der von uns bereits behandelten Entwicklung im westfälischen Raum eine unmittelbare Parallele bilden würde, hätten an ihm nicht von Anfang an auch die romanischen Grenzgebiete teilgenommen. Eine gewisse Gegenläufigkeit zeigte dieser Prozeß zudem auf der landschaftlichen Ebene. Während der Versuch Wilhelms von Holland, am Rhein und im Reiche festen Fuß zu fassen, nur eine kurze Episode blieb, waren Brabants Interessen vom 12.—14. Jahrhundert ziemlich ebenso stark rheinisch wie niederländisch gerichtet. Sein Herzog war einer der Hauptbeteiligten und Hauptgewinner in dem großen und erfolgreichen Worringer Kampf der nordwestdeutschen Territorialgewalten gegen die bis dahin führende niederrheinische Macht der Kölner Erzbischöfe. Sprache und Kultur freilich wiesen das Land eindeutig der immer greifbarer sich als ein besonderes Gebilde neben der deutschen sich abzeichnenden niederländischen Welt zu⁷⁸.

Die endliche Zusammenfassung dieses lockeren Gebildes zu einem fest gefügten, geschichtlich-politischen Organisationsraum war aber nicht, wie der belgische Historiker Pirenne wollte, das gleichsam naturnotwendige Endergebnis dieser kulturellen Sonderentwicklung, sondern abermals ohne Zweifel erst die Folge einer zielbewußten politischen Aktion, nämlich der zusammenschweißenden Tätigkeit der von Haus aus französischen Burgunderfürsten. Jetzt erst wandelte sich auch das Gemeingefühl vom begrenzt Flämischen, Holländischen oder sonstigen territorialen Patriotismen zum Niederländisch-Nationalen, das alle 17 Provinzen umfaßte, wallonische so gut wie nordniederländische.

Der Begriff „Niederland“ hatte mit den Niederlanden im heutigen Sinne von Haus aus gar nichts zu tun, sondern war, wie seine Komplementärbezeichnung „Oberland“, besonders am Rhein gebräuchlich, kam aber sonst im deutschen und darüber hinaus im germanischen Sprachgebiet als oft vager Terminus zur Unterscheidung höher und tiefer gelegener Gebiete überall vor. Es ist sehr reizvoll, an Hand einer Studie des großen Meisters der modernen Kulturhistorie Johan Huizinga zu verfolgen, wie tastend die neue burgundische Zentralregierung sich lange bemühte, für dieses Länderkonglomerat eine adäquate Benennung zu finden. Erst ganz allmählich setzte sich der neue Begriff „Niederlande“ durch⁷⁹. Auch diese Begriffsgeschichte zeigt, wie sehr die Niederlande, die seit dem Spätmittelalter unbedingt als ein in sich völlig selbständig und allseitig ausgebildeter Sonderraum anerkannt werden müssen, als die uns heute vertraute historische Landschaft erst durch geschichtliche Kräfte möglich gemacht wurden und Gestalt gewonnen haben. Das gilt natürlich erst recht für ihre Begrenzung.

Aber nicht nur auf die Bildung des geschichtlichen Sonderraumes „Niederlande“ haben die historisch-politischen Kräfte entscheidenden Einfluß gehabt, auch für seine Gestaltung im Innern sind sie von grundlegender Bedeutung gewesen. Wenn nämlich die nördlichen Niederlande und Flandern heute trotz gemeinsamer Hochsprache in ihrem sozialen Aufbau, in ihrer Kultur und in ihrem geschichtlichen Selbstbewußtsein so verschieden sind, daß man kaum noch von einem einheitlichen „Stamm“ im Sinne des Utrechter Historikers Geyl sprechen kann, so ist das wiederum aus ihrer seit dem niederländischen Aufstand weitgehend divergierenden Geschichte zu verstehen. Umgekehrt aber hat diese Geschichte alle inneren Verschiedenheiten im Norden bis auf diejenigen zwischen Hollandern und Friesen weitgehend eingeebnet und auch der die germanischen Flamen und die romanischen Wallonen gemeinsam umfassenden belgischen Lebensform eine solche Prägekraft gegeben, daß

⁷⁸ Vgl. zum Vorstehenden H. Sproemberg, Die Niederlande und das Reich, in: Jahrb. der Arbeitsgemeinschaft d. rhein. Geschichtsvereine 2 (1936), S. 76—89 u. F. L. Ganshof, Brabant, Rheinland und Reich (Bonn 1938).

⁷⁹ J. Huizinga, Name und Zeichen für die burgundische Staatseinheit, in: Wege der Kulturgeschichte (München 1930), S. 239 ff. Für Oberland und Niederland vgl. ferner W. Reese, Die Niederlande und das deutsche Reich Bd. I (Berlin 1941), S. 411 ff.

auch sie heute eine sehr reale politische und kulturelle Potenz ist, mag sie auch letztlich — das zeigt sich bei allen großen Entscheidungen der Weltgeschichte — nicht in die letzten volksgeschichtlichen Tiefen hinabreichen. So gibt es in Europa wenig Gebiete, in denen auf engstem Raum eine gleich vielschichtige Mischung von Verwandtem und Gegensätzlichem begegnet.

Im Hinblick auf unser Thema haben wir also festzustellen, daß an den Stellen, wo große gegensätzliche politische und nationale Welten aufeinandertreffen wie in den Niederlanden, die geschichtlichen Kräfte einen ausgesprochen dynamischen, ja unstillen Zug in die Gestaltung der Räume bringen. Noch weniger als anderswo sind diese hier Gebilde für die Ewigkeit, sondern vielfältiger Veränderung und auch struktureller Wandlung ausgesetzt. Sie können unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen neu ins Leben treten oder auch wieder daraus verschwinden.

Doch darf man ihre Wandlungsfähigkeit unter der Einwirkung der politisch-geschichtlichen Kräfte auch nicht übertreiben. Gewiß, ich habe gegen Pirenne hervorgehoben, daß die Zusammenfassung der burgundischen Niederlande zu einem einheitlichen historisch-politischen Organisationsraum nicht von innen heraus erfolgte, sondern ein Werk fremder Machtpolitik war. Aber daß diese Machtpolitik der Burgunder damals Erfolg hatte, daß sich in wenigen Jahrzehnten ein gesamt-niederländisches Bewußtsein entwickelte — das war nur möglich, weil hier, jedenfalls in den Kernteilen, ein über lange Jahrhunderte gehendes politisches, wirtschaftliches kulturelles und sprachlich-volkliches Aufeinanderzuwachsen vorausgegangen war. Infolge ihrer exponierten Grenzlage zwischen Mittel- und Westeuropa waren namentlich die südlichen Niederlande, wie hervorgehoben, in besonderem Maße den Wechselfällen der Geschichte ausgesetzt — aber diese politisch-kulturelle Grenzlage hat andererseits auch seit früher Zeit ihre Eigenentwicklung auf das nachhaltigste gefördert. Es war — daran möchte ich trotz gewisser Abstriche an seiner Auffassung durchaus festhalten — ein meisterhafter Griff, als Pirenne diese Tatsache zum Angelpunkt seiner belgischen Geschichte machte. Die neuzeitliche Entwicklung der Niederlande spricht nicht dagegen. Ihre m. E. endgültige Wiederaufspaltung in mehrere Kerne war, zumal gewisse altüberkommene Kulturdifferenzierungen im Innern des niederländischen Sprachraums dafür einen geeigneten Ansatzpunkt boten, gewiß möglich — nicht aber ihre Wiederauflösung. Gerade in der Abwehr des Wesensfremden vermag der niederländische Raum seine tiefsten und eigensten Kräfte zu entfalten. Das hat noch jede Macht empfunden, die dem zuwidergehandelt hat, der Nationalsozialismus nicht ausgenommen.

Diese letzte Beobachtung darf allgemeine Geltung beanspruchen. Die äußeren Erscheinungsformen der Räume können größten Veränderungen unterworfen sein, vor allem ist da, wo der natürliche Aufbau des Landes und die Volksgrundlagen das begünstigen, bei divergierenden geschichtlichen Schicksalen mit der Möglichkeit von Spaltungen und Sonderentwicklungen zu rechnen — aber es ist ungleich schwerer, die einmal in sich zu dauerhafter innerer Konsistenz gelangten Geschichtslandschaften wieder völlig zu zertrümmern und als geschichtliche Potenzen auszulöschen. Zumindest werden bestimmte Restgebiete die alte Tradition um so zäher verteidigen.

Dafür bieten in Nordwesteuropa das klassische Beispiel die Friesen⁸⁰. Zwar nur noch eine ferne Erinnerung sind die Zeiten, in denen die gesamten Küstenländer vom Sinkfal bei Brügge bis zur Weser geschlossen friesische Charakter trugen und der friesische Geltungsbereich sich bis tief nach Dänemark erstreckte, in dem friesische Könige den Franken selbst Utrecht und Dorestadt entrissen hatten und das volkliche Selbstbewußtsein der Friesen so stark war, daß sie anders als Niederfranken und Sachsen die nationale Einbeziehung ihres Stammes in die größere Gemeinschaft der deutschen, dietschen oder dudieschen Völker ablehnten; vorüber sind auch die Jahrhunderte der Unabhängigkeit im Mittelalter mit ihrer charakteristischen Ausprägung eines eigenen friesischen Freiheitsbegriffes. Die friesische Sprache ist in Deutschland so gut wie aufgesaugt und auch das westfriesische Gebiet in Holland infolge der steten Durchdringung durch das politisch-kulturelle führende Element so tiefgreifend gewandelt worden, daß nicht mehr wie im Mittelalter die Lauwers, sondern die deutsch-niederländische Staatsgrenze an der Ems zur maßgebenden Scheide zwischen Ostfriesen und Westfriesen geworden ist. Überhaupt sind von einer eigenen friesischen Lebensform, besonders in Deutschland, nur noch Trümmer vorhanden, so daß die Berechtigung, dem friesischen Küstensaum in einer Be-

⁸⁰ Zum Folgenden vgl. C. Borchling und W. Mues, Die Friesen (Breslau 1931). Den Stand der Forschung auf niederländischer Seite geben: P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw (1951) und M. Schoenfeld, Slicher van Bath en C. Boeren, Friezen, Sachsen, Franken (Bijdr. en Meded. Dialecten-Commissie Amsterdam 10, 1947).

trachtung der geschichtlichen Räume überhaupt selbständige Berücksichtigung zuteil werden zu lassen, vielleicht in Zweifel gezogen werden wird. Und doch weiß jeder, der Einblick etwa in die westfriesischen Verhältnisse besitzt, welche starke geschichtlichen Energien auch heute noch in dieser äußerlich fast ganz zerstörten friesischen Welt nachwirken und gewiß noch lange nachwirken werden, mag auch das Zeitalter, in dem der Küstensaum sprachlich, kulturell und wirtschaftlich bis tief ins Binnenland ausstrahlte, nur noch eine Forschungsaufgabe für den Gelehrten sein.

Beharrung und Wechsel — in höchst eigenartiger Weise greifen sie auch in der Geschichte der niedersächsischen Welt ineinander. Das heutige Bundesland Niedersachsen gehört zu den deutschen Ländern, in denen immer ein volklich-politischer Kern von starker Eigenprägung vorhanden gewesen ist, der noch in die frühmittelalterliche Stammeschicht hinabreicht. Die Frage der Urheimat der Sachsen ist für die Forschung freilich noch immer ein ungelöstes Problem. Seiner Lösung näher zu kommen, kann, soweit überhaupt, angesichts der schwierigen Quellenlage nur bei engster Zusammenarbeit aller Disziplinen gelingen, die dazu etwas beizutragen haben. Auch das Problem des allmählichen Aufbaus des Sachsenbundes im Frühmittelalter durch Ausbreitung, Kampf und Vertrag erheischt dringend eine Neubearbeitung nach neuen Methoden⁸¹. Aber soviel ist jedenfalls schon heute sicher — maßgebend für die spätere historische Raumgestaltung wurde nicht die Stammeszeit, sondern erst die Periode des welfischen Territorialfürstentums⁸². Ich hebe nur noch einmal jene schwerwiegende Strukturwandlung hervor, die uns hier in Westfalen ganz unmittelbar angeht und die in die territoriale Epoche fällt: die Umgestaltung der einst dreigeteilten alsächsischen Welt in eine zweigeteilte, indem die engrische Mitte mit dem westfälischen Drittel verschmolz — über jene eingangs erwähnte Hemmungszone zwischen Westfälischer Bucht und Weserbergland hinweg. Ohne die Katastrophe Heinrichs des Löwen wäre die Entwicklung hier aller Voraussicht nach wesentlich anders verlaufen⁸³. Der Begriff „Niedersachsen“ vollends ist erst eine Schöpfung der Kreiseinteilung Kaiser Maximilians vom Jahre 1512 und, wie Schnath mit Recht hervorhebt, bis zum heutigen Tage in seiner Anwendung für den niedersächsischen Stammesraum merkwürdig ungefestigt geblieben. „Volkskunde und Sprachforschung, Verwaltung und Wirtschaft geben diesem niedersächsischen Stammesraum eine sehr verschiedene, bald engere bald weitere Ausdehnung“⁸⁴. Also auch hier Dynamik neben Beharrung!

Der Corveyer Boden, auf dem wir uns hier befinden, legt es nahe, auch auf das südlich angrenzende Zwischenglied zur mitteldeutschen Welt hin, Hessen, einen Seitenblick zu werfen. Besteht die von E. E. Stengel gegen die sprachwissenschaftlichen Bedenken vieler Germanisten festgehaltene Gleichsetzung der Hessen mit den alten Chatten zu Recht, so sind die Hessen nächst den Friesen und Schwaben die vornehmlichste unter den Völkerschaften des tacitäischen Germaniens, denen bis in die Namengebung hinein die ununterbrochene Fortführung ihrer alten Stammesexistenz gelungen ist. Nach Stengel, dessen Meinung sich W. Mitzka anschließt, gibt es im inneren Deutschland kaum ein anderes so bodenständiges Volkstum⁸⁵.

Indes gilt das nur im Hinblick auf das alte hessische Ausgangsgebiet um Fulda, Eder oder obere Lahn und keineswegs vom heutigen Hessen in seiner Gesamtheit: „Die Struktur des Landes Hessen, mögen wir sie geographisch, ethnographisch, historisch oder aus einem anderen Gesichtswinkel betrachten, ist nicht einheitlich“ konstatiert z. B. Uhlhorn. Insbesondere von Natur ist Hessen so verschiedenpolig, daß es jeweils starker überlandschaftlicher geschichtlicher Kräfte wie der Franken, des mittelalterlichen Reiches, Preußens oder des Jahres 1945 bedurfte, um der hessischen Landschaft ein

⁸¹ Bausteine dazu liefert W. Rosien, Frühgeschichtliche Stammesentwicklung in Niedersachsen, Neues Archiv für Niedersachsen 23 (1951), S. 204—228.

⁸² Für die verschiedenen politischen Wandlungen Niedersachsens vgl. im einzelnen G. Schnath in den bereits genannten niedersächsischen Atlaswerken, zuletzt Atlas Niedersachsen, a. a. O. Karte 149 ff.

⁸³ Daran möchte ich festhalten, wenn auch Heinrichs Sturz, wie Bauermann, Das Land Westfalen, a. a. O. S. 48 in Übereinstimmung mit Rothert, a. a. O. Bd. I, S. 174 betont, nicht die unmittelbare Ursache für die Ausbildung der Wesergrenze gewesen ist.

⁸⁴ G. Schnath, Die Gebietsentwicklung Niedersachsens (Hannover 1929), S. 12.

⁸⁵ Zum Folgenden insbes. E. E. Stengel, Das geschichtliche Recht der hessischen Landschaft (Marburg 1929); ders., Der Stamm der Hessen und das Herzogtum Franken, in: Festschrift für Ernst Heymann Bd. I (Marburg 1940), S. 129 ff. und neuerdings F. Uhlhorn, Struktur und geschichtliche Entwicklung des Landes Hessen, in: Festschrift Edmund E. Stengel (Münster-Köln 1952), S. 576—589.

einheitlicheres Gesicht zu geben. Auch die Bedeutung des Territoriums in der hessischen Geschichte ist zwar nicht gering zu veranschlagen. Aber es wirkte doch auch hier in erster Linie als die regulierende und ausgleichende Kraft im engeren Raume, nicht als der souveräne Gestalter der Gesamtlandschaft⁸⁶.

Ewig labil war Hessens Nordgrenze, ich verweise nur auf den merkwürdigen, geradezu in Wellen ablaufenden Prozeß gegenseitiger Einwirkungen, den Stengel an der hessisch-sächsischen Grenze verfolgt hat⁸⁷. In seinem Verlauf war die Warburger Börde vorübergehend einmal hessisch und gehörte um 900 ganz Waldeck und selbst die alte Sachsenfeste Eresburg (das heutige Obermarsberg) mit dem oberen Diemellauf zu Hessen. Das gleiche Problem aufnehmend, hat Mitzka betont⁸⁸, daß hier sächsische Bauernsiedlung vornehmlich ottonischer Zeit den hessischen Vorstößen ein Ziel gesetzt habe. Die sächsisch-fränkische Kulturscheide beruht danach in diesem Abschnitt also unmittelbar auf den mittelalterlichen Siedlungsgrundlagen. Indes scheint mir das letzte Wort auch über diese Vorgänge noch nicht gesprochen zu sein. Unsere Beobachtungen über den dynamischen Charakter der sprachlich-volklichen Grenzbildung im bergisch-sauerländischen Grenzgebiet⁸⁹ legen vielmehr die Frage nahe, ob nicht auch die klare lineare Abgrenzung in hessisch-sächsischem Grenzabschnitt mehr eine Folge nachträglicher politisch-kultureller Absetzung, die an dieser Stelle durch verkehrsgeographische Faktoren natürlich besonders gefördert werden mußte, als eine solche der ursprünglichen Besiedlung ist⁹⁰. Auch hier sollte Steinbachs entschiedene Herausarbeitung der großen politischen Kräfte des Frühmittelalters als der maßgebenden Gestalter unserer mittelalterlichen geschichtlichen Räume⁹¹ zu nochmaliger Durchdenkung der Frage Veranlassung geben! Bestehen bleiben wird allerdings ohne Zweifel, daß Hessens Geschichte, wenigstens soweit das hessische Kernland in Frage steht, sehr stark konservative Elemente in sich trägt.

In dieser Beziehung ein ausgesprochenes Gegenbild zu Hessen bietet das Rheinland als das alte Ausgangsgebiet der weltaufgeschlossenen und früh zu deutschen und abendländischen Führungsaufgaben großen Stils berufenen Franken. Die Bonner landeskundliche Forschung hat uns das Vorwalten der dynamischen Züge in seiner Volksgeschichte zur Genüge gezeigt. Gerade am Niederrhein ist das Suchen nach den älteren stammesgeschichtlichen Grundlagen (etwa der Salier und Ripuarier) bis auf den heutigen Tag völlig ohne Ergebnis geblieben. Zudem war hier die territoriale Zersplitterung nach der Preisgabe des deutschen Nordens durch die Staufer⁹² so beispiellos geworden, daß es der Errichtung der preußischen Rheinprovinz bedurfte, um die Rheinlande als scharf geprägten Sondernotyp unter den übrigen deutschen Volksstämmen ins Bewußtsein treten zu lassen. Dann freilich erwuchs das den mittel- und niederrheinischen Raum gleichmäßig umspannende Gemeingefühl auf diesem geschichts- und kulturgesättigten Boden in kürzester Frist. Heute gehört das Rheinland zu den selbstbewußtesten und weit über die eigenen Grenzen hinaus werbend wirkenden⁹³ Landschaften.

5.

Wir stehen damit am Ende unseres Rundganges durch die historischen Räume und Landschaften Nordwesteuropas. Vergleicht man sie miteinander, so ist wohl der erste Eindruck, daß sie alle einen nur ihnen eigentümlichen, unvertauschbaren Charakter besitzen. Auch die raumgeschichtliche Betrachtungsweise läuft somit auf die Herausarbeitung des Spezifischen aller Geschichte heraus: den individuellen Charakter des Geschehens.

⁸⁶ Das betont Uhlhorn, a. a. O., z. B. S. 581.

⁸⁷ Hierzu E. E. Stengel, Politische Wellenbewegungen im hessisch-westfälischen Grenzgebiet, in: Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 1925/26.

⁸⁸ W. Mitzka, Stammesgrenzen und Mundarten in Deutschland, insbes. in Kurhessen. Mitteilungen des Universitätsbundes (Marburg 1936), S. 1 ff. Ferner ders., Deutsche Mundarten (Heidelberg 1943) und Beiträge zur hessischen Mundartforschung (Gießen 1946).

⁸⁹ Vgl. oben S. 17 ff.

⁹⁰ Die gleiche Vermutung äußerte A. Hömberg auf der bereits erwähnten Siegerländer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung. Vgl. das Protokoll darüber.

⁹¹ F. Steinbach, Rhein. Vierteljbl. 17, a. a. O.

⁹² Darüber zuletzt W. Holtzmann, Der Niederrhein und das Reich in der deutschen Kaiserzeit (Bonn 1949), S. 18 ff.

⁹³ Beobachtungen darüber vgl. etwa bei W. Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ostwestwanderung (Recklinghausen 1948).

Und doch hoffe ich, Ihnen trotzdem zugleich, wenn schon kein Gesetz, so doch eine überall wiederkehrende Tendenz deutlich gemacht zu haben, nach der sowohl die Verbreitungsräume einzelner geschichtlich-kultureller Erscheinungen als auch die historischen Landschaften im Voillsinne erwachsen und sich wandeln. Diese enthält, sofern nicht die konservierende Komponente durch einen Eingriff von außen gewaltsam außer Kraft gesetzt wird, in mannigfach gestuftem Verhältnis Momente der Beharrung und des Wechsels. Maß und Bedeutung beider in jedem Falle richtig zu bestimmen, ist eines der wichtigsten Anliegen der geschichtlichen Landeskunde. Es besteht heute in der Forschung im auffälligen Gegensatz zu den großen Umwälzungen, deren Zeugen wir in den letzten Jahrzehnten auf den verschiedensten Gebieten geworden sind, die Neigung, den beharrenden Kräften in der Geschichtslandschaft — etwa im Bereich der Siedlung — wieder eine ungleich größere Bedeutung beizumessen als den bewegenden. Als Korrektiv gegen jede einseitige Berücksichtigung der dynamischen Gesichtspunkte ist das erneute Betonen der statischen Momente, deren Wirksamkeit keineswegs unterschätzt werden darf, sicher gut und heilsam. Doch ist heute das Pendel der Schulmeinung ohne Zweifel im Begriff, wieder zu weit zurück zu schwingen.

Vielleicht gibt es in Europa wenige Gebiete, die das so klar erkennen lassen wie unser Nordwesten mit seiner Vielzahl ausgeprägter Geschichtslandschaften auf engem Raume. Zwar stecken in ihnen überall gewisse, relativ konstante Gegebenheiten der Natur und der Lage, und auch manche uralten volksgeschichtlichen Züge scheinen ihnen unverwischbar eingeprägt zu sein; aber ihr von Zeitalter zu Zeitalter mannigfach wechselndes Gesicht wird in doch nicht geringerem Maße bestimmt durch Geschichtstatsachen wie die römische Herrschaft und das Frankenreich, die Kaiserzeit und den Territorialstaat, das Burgunder- und das Habsburgerreich, die Reformation und die Gegenreformation, die Zeit der französischen Vormacht und den Schlußstrich unter sie im Wiener Kongreß, die nationalstaatliche und die Industrierevolution des 19. und 20. Jahrhunderts. Es gibt keine wirklich epochalen Geschehnisse, die nicht auch in den geschichtlichen Räumen ihre bleibende Spur hinterlassen hätten. Nur die geschichtliche Landeskunde, die auch diesen dynamischen Faktoren in gleicher Weise Rechnung trägt wie den beharrenden, darf die Hoffnung haben, allen auf den Raum wirkenden Kräften in ihrem verschlungenen Wechselspiel in gleicher Weise gerecht zu werden.

Die geographische Landesforschung in Westfalen

Von Wilhelm Müller-Wille

Es waren die „Westfälischen Forschungen“, die als wissenschaftliche Zeitschrift in ihren fünf Bänden von 1939 bis 1942 bewußt zum ersten Male auch geographische Aufsätze und Berichte über Westfalen veröffentlichten und einer größeren und weiteren Fachwelt unterbreiteten. Sie haben dadurch nicht nur die derzeitigen Ergebnisse der geographischen Landesforschung bekanntgemacht, sondern in hohem Maße dazu beigetragen, daß eine Reihe wissenschaftlicher Fragen und Methoden in der gesamtdeutschen Landeskunde erneut zur Diskussion gestellt wurden, wobei man nun Westfalen nicht mehr übergehen oder übersehen konnte. So folge ich gern dem Wunsche, beim Wiedererscheinen der Zeitschrift über die Entwicklung und den Stand der geographischen Landeskunde in Westfalen zu berichten und ihre Stellung und Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart zu würdigen.

Träger der wissenschaftlichen geographischen Landesforschung sind heute zwei Einrichtungen: das Geographische Institut der Universität und die Geographische Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde. Deshalb beschränkt sich unser Bericht auf diese beiden Institutionen, wobei unser Augenmerk in gleicher Weise den leitenden Forschern und technischen Mitteln, den jeweiligen Zielen und Ideen, den vordringlichen Problemen und Studien, sowie auch den gepflegten Betrachtungsweisen und den vorgelegten Ergebnissen gelten soll.

Verhältnismäßig spät erhielt Westfalen geographische Forschungs- und Lehreinrichtungen. Während Bonn, Göttingen und Marburg gleich nach 1870 schon volle Ordinariate für Geographie schufen, erhielt die Akademie in Münster erst 1885 ein Extraordinariat, das endlich um die Jahrhundertwende zur Vollprofessur wurde¹. Technisch wurden zwar alle Neueinrichtungen mit einem Geographischen Apparat versehen und weitgehend gleich dotiert. Jedoch konnten Bonn, wo von Richthofen 1835—57 als Geograph wirkte, und Göttingen², das seit dem 18. Jahrhundert hervorragende Geographen, Statistiker und Kartographen besaß, auf schon vorhandene Karten- und Bücherbestände zurückgreifen. Hingegen stand der erste Geograph in Münster, Richard Lehmann³, vor einem Nichts. Die ihm zur Verfügung gestellten 1000 Mark mußte er zunächst dazu verwenden, um das notwendige Mobiliar für sein Einraum-Institut zu beschaffen. Dann folgten Wandkarten, Atlanten und einige Handbücher, um nur das wichtigste Anschauungsmaterial für den Unterricht zu haben. Weitere Anschaffungen waren bei einem Jahresetat von 300 Mark kaum möglich, und nur durch persönliche Beziehung erreichte es Lehmann, daß sein Apparat sowohl das Seekartenwerk der deutschen Admiralität wie auch sämtliche Meßtischblätter der damals rasch voranschreitenden Landesaufnahme vom Generalstab unentgeltlich erhielt. Fachliteratur konnte im allgemeinen nur der Austausch einbringen; denn die damalige Akademie-Bibliothek besaß im Gegensatz zu Göttingen nur eine sehr geringe Zahl geographischer Werke und Karten. Endlich mußte alle Arbeit ohne wissenschaftliche oder technische Hilfskräfte vom Ordinarius selbst erledigt werden, was wiederum bei keiner Nachbaruniversität der Fall war.

Freilich hatte Münster in Richard Lehmann (1845—1942) einen Geographen gewonnen, der wie kein anderer dazu berufen war, die regionale Landesforschung zu entwickeln. In einer Zeit, in der die Erkundung im überseeischen Ausland als die Aufgabe der deutschen Geographie angesehen wurde, stellte der noch unbekannt junge Dozent auf dem ersten deutschen Geographentag 1881 zu Berlin (unter dem Vorsitz des bekannten Afrikaforschers Gustav Nachtigall) den Antrag, „eine Kommission einzusetzen, welche sich die Förderung der wissenschaftlichen Kunde von Deutschland zur Aufgabe zu stellen hatte“⁴. 1882 wiederholte er diesen Antrag und unterstrich ihn in einem Vortrag „Über systematische Förderung wissenschaftlicher Landeskunde von Deutschland“ durch folgende Worte: „Wir haben eine Fülle von Werken über fremde Länder, namentlich aller fremder Erdteile. — Aber über Deutschland sind wir darin arm . . . (und) . . . wenn uns einmal ein Ausländer fragen sollte nach einem wirklich guten und wissenschaftlich geographischen Werk über Deutschland, wir müßten beschämt die Augen niederschlagen. Wir haben keins. Warum lenken wir unsere Studien nicht auch auf Gebiete, wo ein jeder aus gründlichster, eigener Kenntnis aller einschlägigen Erscheinungen zu urteilen vermag, auf unser Vaterland, auf die Heimatlandschaft.“ Dabei verlangte Lehmann nicht nur eine Beachtung der physiogeographischen Verhältnisse, sondern ebenso stark auch die aller anthropogeographischen Erscheinungen, von der Bevölkerung über Siedlung, Wirtschaft und Verkehr bis zur politisch-administrativen Struktur, d. h. die Erfassung eines Landes in seiner natürlichen und geschichtlich-gewordenen Totalität.

Zwar gelang es Lehmann nicht, ein Archiv für deutsche Landeskunde zu schaffen, das alle regionalen Arbeiten sammeln sollte. Doch erreichte er die Gründung einer Kommission für deutsche Landes- und Volksforschung, die auf sein Drängen hin einmal die bekannten Handbücher (mit den klassischen Werken von R. Lepsius: „Geologie von Deutschland“, E. Richter: „Die Gletscher der Ostalpen“ und O. Drude: „Pflanzengeographie von Deutschland“), die methodisch bedeutsame Anleitung (mit Beiträgen von Penck, Abmann, Drude, Meitzen u. a.) und endlich die Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde herausgab.

Angesichts dieser Forderungen und Ideen, die letzten Endes auf eine Intensivierung der regionalen Landesforschung abzielen, ist es auffallend, daß Lehmann selbst die geographische Erforschung Westfalens sehr wenig anregte. Unter den fünf Dissertationen, die er m. W. betreute, befaßt sich

¹ Geographische Lehrstühle u. Hochschulinstitute. In: Geographisches Taschenbuch, Stuttgart 1950. S. 43 ff.

² Kühn, A.: Die Neugestaltung der deutschen Geographie im 18. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde. Bd. V. Leipzig 1939.

³ Mecking, L.: Richard Lehmann, *Pet. Geogr. Mitt.* 1942, S. 331—334.

⁴ Meynen, E.: Richard Lehmann zum Gedächtnis. *Berichte z. dt. Landeskunde.* 2. Bd. 1942, H. 2/3, S. 139—142.

nur eine mit Westfalen, und zwar behandelt Lücken „Die Niederschlagsverhältnisse der Provinz und ihrer Umgebung“. Diese Studie wurde schon bald durch die bekannten Darstellungen von Hellmann überholt. Das mag verschiedene Gründe haben. Lehmann stand ganz und gar auf Pionierposten, mußte die wissenschaftliche Geographie erst akademiefähig machen und hatte bei der damaligen Konstruktion und Ausrichtung der Akademie sicherlich einen sehr kleinen Schülerkreis. Auch fand der gebürtige Brandenburger und überzeugte evangelische Christ im Nordwesten wohl nicht die volle Unterstützung der Provinz und der Stadt, wo bis heute noch keine Geographische Gesellschaft zustande gekommen ist. Zudem galt sein wissenschaftliches Interesse vorwiegend dem Kartenwesen⁵ und vor allem der Methodik des Unterrichts. So entwickelte er zusammen mit Petzold und Scobel Schulatlanten, las häufig über Hilfsmittel und Methoden des geographischen Unterrichts und versuchte, in jeder Weise die Erdkunde an den höheren Lehranstalten zu heben und zu fördern⁶. Letzten Endes entsprang auch der Plan, die Deutschlandkunde zu intensivieren, seinen schulischen Interessen, gekoppelt mit einem hohen vaterländischen Gefühl, was wiederum verständlich wird aus seiner 15jährigen Tätigkeit als Studienrat und seiner Teilnahme an den Kriegen 1866 und 1870.

Endlich gelang es Lehmann nicht, sich der naturwissenschaftlich eingestellten Geographie ganz zu entziehen. Seine Erstlingsarbeiten behandelten rein morphologische Probleme⁷, und in welch hohem Maße er selbst, auch in der Anthropogeographie, dem damals vorherrschenden Determinismus verhaftet war — wobei man meistens „geographisch“ gleich „natürlich“ setzte —, zeigen die 78 Themen seiner erdkundlichen Staatsprüfungsarbeiten: allein 50% sollen nachweisen, wie natürliche Bedingungen, vor allem Klima und Relief, Lebensweise und Kultur der Bewohner beeinflussen und sogar bestimmen. So lautet auch das einzige Thema, das eine westfälische Region behandelt: „Die physisch-geographischen Grundzüge des Münsterlandes und die Einwirkung natürlicher Bedingungen auf die Verteilung und Entwicklung seiner städtischen Siedlungen“⁸. Obgleich selbst Altphilologe und Historiker, überließ Lehmann die Erforschung des Kulturraumes Westfalen ganz den volkkundlichen und historischen Disziplinen mit ihren zum Teil sehr aktiven Vereinen und Gesellschaften⁹. Und auch der Naturraum wurde im wesentlichen nur von Geologen, Botanikern und Zoologen erkundet, die sich damals ebenfalls in Naturhistorischen Vereinen zusammenschlossen¹⁰.

Diese bemerkenswert geringe Teilnahme der einzigen Stelle wissenschaftlicher Geographie an den landeskundlichen Fragen seines Betreuungsbereiches ist — von uns gesehen — in mancher Hinsicht zu

⁵ Lehmann, R.: Das Kartenzeichnen im Geographischen Unterricht. Halle a. S. 1891. — Die Gestaltung der Erdoberfläche. Braunschweig 1925.

⁶ Lehmann, R.: Hilfsmittel und Methode des Geographischen Unterrichts 1. Bd. 1894. 2. Bd. 1913. Halle a. S. — Beschaffung des heimatkundlichen Unterrichtsmaterials. Halle a. S. 1894. — Der Bildungswert der Erdkunde. SA: Verhdl. des XI. Deutschen Geographentages. Berlin 1896. — Lehmann, R. u. Petzold, W.: Atlas für die Mittel- u. Oberklassen höherer Lehranstalten. Bielefeld/Leipzig 1. Aufl. 1895, 5. Aufl. 1912. — Atlas für die unteren Klassen höherer Lehranstalten. Ebenda. — Lehmann, R. u. Scobel, A.: Atlas für höhere Lehranstalten mit bes. Berücksichtigung der Handelsgeographie, ebenda, 1908. — Lehmann, R.: Die Bedeutung des erdkundlichen Unterrichts im Hinblick auf die Gesamtverhältnisse der Gegenwart. Bielefeld/Leipzig 1908. — Der bildende Wert des erdkundlichen Unterrichts, seine Stellung an den höheren Lehranstalten. 2. Aufl. der Schrift „Bildungswert der Erdkunde“. Bielefeld/Leipzig 1909. — Die Einführung in die erdkundliche Wissenschaft. Wissenschaft und Bildung. Bd. 164, Leipzig 1921.

⁷ Lehmann, R.: Über ehemalige Strandlinien in anstehendem Fels in Norwegen. Programm Nr. 222 d. Realschule. Halle 1879. — Neue Beiträge zur Kenntnis der ehemaligen Strandlinien in anstehendem Gestein in Norwegen. Halle a. S. 1881.

⁸ Lehmann, R.: Themata erdkundlicher Staatsprüfungsarbeiten. Sdr. a. d. Monatschrift f. höhere Schulen 1907.

⁹ Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (gegr. 1824). Veröff.: Westfalen und Westfälische Zeitschrift. Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg in Bielefeld (gegr. 1876). Veröff.: Jahresberichte und Ravensberger Blätter. — Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark in Dortmund. Veröff.: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark (seit 1875). — Verein für Geschichte und Landeskunde in Osnabrück (gegr. 1847). Veröff.: Mitteilungen. — Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen. — Verein für rheinische und westfälische Volkskunde (gegr. 1903). Eigene Zeitschrift. — Verein für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest (gegr. 1881). Veröff.: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde in Soest.

¹⁰ Naturhistorischer Verein der Rheinlande und Westfalen. Veröff.: Decheniana, früher Verhandlungen . . . — Landesmuseum für Naturkunde Münster. Veröff.: Abhandlungen, Natur und Heimat, als Beiheft Naturschutz in Westfalen. Westfälischer Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst. Veröff.: Jahresberichte von 1872—1918. — Naturwissenschaftl. Verein für Bielefeld und Umgegend (gegr. 1908). Jahresberichte. — Naturwissenschaftl. Verein zu Krefeld. Seit 1850. — Naturwissenschaftlicher und Historischer Verein für das Land Lippe. Veröff.: Mitteilungen. — Naturwissenschaftlicher Verein zu Osnabrück. Veröff.: Seit 1872. — Siegerländer Heimatverein. Veröff.: Beiträge zur Geschichte und Landeskunde.

bedauern; entfiel doch damit für die gesamtdeutsche Landesforschung und die Entwicklung ihrer Anschauungen von vornherein die große Region des atlantischen Nordwestens. Was das bedeuten konnte, hat z. B. die spätere agrar- und siedlungsgeographische Forschung gelehrt. Um die Jahrhundertwende stand man nämlich in der Kenntnis der bäuerlichen Landschaft weitgehend unter dem Einfluß von Hansen¹¹, Meitzen¹² und Arnold¹³, die aus ost- und mitteldeutschen Erfahrungen ihre Vorstellungen entwickelt und in der von Lehman selbst angeregten Anleitung zur deutschen Landes- und Volkskunde überzeugend vorgetragen hatten. Ihre Auffassungen wurden auch von den regional interessierten Geographen übernommen, die — wie Schlüter¹⁴ in Mitteldeutschland und Gradmann¹⁵ in Süddeutschland — zwar Modifikationen anbrachten, auch bei der Deutung des Siedlungswesens mehr die in der Naturlandschaft liegenden Fakten berücksichtigten und damit die geographische Sicht betonten, aber im allgemeinen doch die herrschenden Begriffssysteme beibehielten.

Allerdings wurden schon damals aus dem Nordwesten Stimmen gegen die Auffassung von Meitzen laut; ich erinnere nur an Jostes¹⁶. Doch hätten diese mit der Unterstützung eines Landeskundlers auf Grund spezieller Geländearbeiten ein weit größeres Gewicht gehabt. Obgleich Lehmann als erster die Exkursion, d. h. die eigene Geländebeobachtung als das Mittel der geographischen Erkenntnis in seinen Lehrbetrieb einbaute¹⁷, so führte das doch noch nicht zu einer Erforschung des Landes unter seiner Leitung. Die Siedlungsgeographie entwickelte sich zunächst in Ost-, Mittel- und Süddeutschland; der atlantische Nordwesten, besonders Westfalen, blieb mehr oder minder unbekannt oder kam nicht recht zu Worte.

II.

Mit Wilhelm Meinardus (1867—1952), dem Nachfolger von Lehmann, begann 1906 die zweite Periode und dauerte bis 1920, als Meinardus nach Göttingen übersiedelte, wo er bis 1936 im Amt war.

Meinardus kam nach Münster, als die Akademie sich zu einer Volluniversität entwickelte und damit Pläne verwirklicht wurden, die R. Lehmann während seines Rektorats 1901 eingeleitet hatte. So konnte Meinardus auch den geographischen Apparat 1911 in ein Seminar verwandeln, was eine höhere Dotierung, die Einstellung einer wissenschaftlichen Hilfskraft und auch eine Steigerung der Studentenzahl mit sich brachte.

Meinardus¹⁸ kam aus der Schule Richthofens, und seine eigenen Interessen galten — nach den Arbeiten geurteilt¹⁹ — ganz der Klimatologie und der Hydrographie. Während seiner Amtszeit in Münster veröffentlichte er z. B. die meteorologischen Ergebnisse der deutschen Südpolar-Expedition; und auch dort, wo er in das Gebiet der Bodenkunde übergriff, ist seine klimatologische, ja mathematisch-physikalische Grundhaltung deutlich zu spüren.

Trotz dieser etwas einseitigen, doch stets globalen Arbeitsweise verschloß sich Meinardus keineswegs den anderen geographischen Betrachtungsweisen, die auf regional begrenzten Feldstudien aufbauen und von der Beobachtung im Gelände ausgehen. Von den 22 Dissertationen, die er in Münster anfertigen ließ, befassen sich 9 mit dem Nordwesten, davon allein 8 mit westfälischen Gebieten. Das ist die erste leise Hinwendung zu einer regionalen Landesforschung und damit zu jenem Bereich, den die Universität Münster ihrer Lage gemäß zu betreuen hat. Bezeichnenderweise über-

¹¹ Hansen, G.: Agrarhistorische Abhandlungen. Leipzig 1880.

¹² Meitzen, A.: Siedlung und Agrarwesen der Ostgermanen und Westgermanen, Kelten und Slawen. 4 Bde. Berlin 1895.

¹³ Arnold, B.: Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen. 2. Aufl., Marburg 1881.

¹⁴ Schlüter, O.: Die Formen der ländlichen Siedlungen (nach A. Meitzen). Geogr. Zeitschr. 1900, S. 248—262. — Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

¹⁵ Gradmann, R.: Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs. Pet. Geogr. Mitt. Gotha 1910. — Das Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. 2 Teile, Stuttgart 1913/14.

¹⁶ Jostes, J.: Westfälisches Trachtenbuch. Bielefeld 1904.

¹⁷ Lehmann, R.: Geographische Exkursionen. In: Wissenschaft und Bildung, Bd. 165, Leipzig 1921.

¹⁸ Mecking, L.: Wilhelm Meinardus zum 60. Geburtstag. Geogr. Anz. 28. Jahrg. 1927, S. 181—184.

¹⁹ Mortensen, H.: Wilhelm Meinardus und die Göttinger Geographie. In: Göttinger Geogr. Festkolloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Wilhelm Meinardus. Göttinger Geogr. Abh. H. 1, Göttingen 1948. Dort ein Verzeichnis der Arbeiten. — Heyer, E.: Nachruf auf Professor Dr. Wilhelm Meinardus. Zs. f. Meteorologie, Bd. 6, H. 10, Berlin 1952.

wiegen noch ganz physiogeographische Probleme, und zwar hydrographische (3), klimatologische (2) und morphographische (2). Nur zwei befassen sich mit anthropogeographischen Erscheinungen, und zwar im wesentlichen mit statistisch faßbaren Elementen der Bevölkerung und der Bodennutzung.

Auffallend vage sind die Bezeichnungen der Gebiete. Man vermied offensichtlich überkommene, meist territoriale Namen und begnügte sich mit Hinweisen auf die Lage zu bekannten orographischen Einheiten. Das Hauptaugenmerk war — auch bei den anthropogeographischen Arbeiten — auf die meßbare physiogeographische Umwelt gerichtet, aus der man möglichst alle Erscheinungen, auch die des menschlichen Bereiches, zu erklären suchte. Vorherrschend ist die statistisch-ökologische Betrachtungsweise eines einzelnen geographischen Elementes in regionaler Beschränkung.

III.

Die dritte Periode, bestimmt durch Ludwig Mecking (1879—1952), der von 1921—35 in Münster das Geographische Seminar leitete, brachte die erste große Ausweitung der regionalen Landesforschung und konnte sogar enden mit der Herausgabe einer ersten geographischen Landeskunde Westfalens.

Die technische Ausstattung änderte sich wenig. Es blieb das Seminar mit der von Lehmann und Meinardus eingerichteten Kartensammlung und Bibliothek, nur einige Räume wurden angefügt. Das war schon deshalb notwendig, weil nach dem verlorenen Krieg die Zahl der Studierenden erheblich anstieg, was einerseits die Lehrtätigkeit belastete — zeitweilig wurden deshalb Dozenten eingesetzt wie Burchardt und Creutzburg —, andererseits aber auch der regionalen Forschung mehr Kräfte zuführte, was auch die große Zahl der Dissertationen verständlich macht.

Mecking²⁰ knüpfte in der Landesforschung zunächst weitgehend an Meinardus an. Wie dieser kam er von den Naturwissenschaften, erhielt seine geographische Ausbildung bei Richthofen und wandte sich anfänglich der Polarforschung, Klimatologie und der damals rasch aufblühenden Meereskunde zu. Geradezu schlagwortartig umreißt diese Teildisziplinen seine Promotionschrift „Die Eistrift aus dem Bereich der Baffin-Bai, beherrscht von Strom und Wetter“, die ihm Meinardus in Berlin stellte. Zusammen mit Meinardus bearbeitete er dann auch die Luftzirkulation auf der Südhemisphäre nach den Beobachtungen der von Drygalski geführten Südpolar-Expedition (1901 bis 1903). Entscheidend für seine Weiterentwicklung war die Befahrung von drei Weltmeeren 1910/11 mit der Hapag. Nun erwachte auch sein Interesse für meerbeherrschte Landräume, für Inseln und Hafenstädte. Diese kulturgeographische Ausrichtung verstärkte sich nach der Bereisung Japans (1926), wobei sein Hauptaugenmerk dem Verkehr und der Stadt galten; behandelt doch seine letzte große Arbeit (1949) zum ersten Male vergleichend „Die Entwicklung der Großstädte in den Hauptländern der Industrie“.

Obgleich Mecking — wie fast alle Geographen seiner Zeit — ausgesprochen global eingestellt war und sich primär der Forschung des Auslandes widmete, übersah er doch nicht das engere Inland. Gemäß seiner Lehrtätigkeit an den Universitäten Göttingen (1909—13), Kiel (1913—20), Münster (1921—35) und Hamburg (1935—48) galt sein Interesse fast ausschließlich Nordwestdeutschland, das er auf Exkursionen, die er besonders pflegte, außergewöhnlich gut kennenlernte. Zwar hat Mecking selbst mit Eigenarbeiten nur wenig zur nordwestdeutschen Landeskunde beigetragen²¹, vielmehr überließ er ganz im Zuge der Zeit die Regionalforschung seinen Doktoranden. So behandeln von den 82 Dissertationen, die er laut Verzeichnis der Festschrift anfertigen ließ, 56 Themen aus dem nordwestdeutschen Bereich. Davon wurden angefertigt in Kiel 6, in Hamburg 14 und in

²⁰ Burchardt, A.: Ludwig Mecking zum 60. Geburtstag. Geogr. Anzeiger 1939. Mit einem Verzeichnis der Dissertationen. — Meinardus, W.: Ludwig Mecking zum 60. Geburtstag am 3. Mai 1939. *Pet. Geogr. Mitt.* 1939, S. 137 bis 139. — Niemeier, G.: Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von Ludwig Mecking. *Pet. Geogr. Mitt.* 1939, S. 140—141. — Festschrift zum 70. Geburtstag des ord. Professors der Geographie Dr. Ludwig Mecking. Herausg. v. Geogr. Institut d. Universität Hamburg in Verbindung mit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Bremen-Horn 1949.

²¹ Mecking, L.: Die West-Ost-Richtung der Bauernhäuser im westlichen Schleswig-Holstein. *Pet. Geogr. Mitt.* 1923, S. 19—23. — Der niederdeutsche Raum. In: Das niederdeutsche Hamburg. Schriftenreihe der Vereinigung Niederdeutsches Hamburg, 4/5, Hamburg 1939. — Natur- und Kulturlandschaften von Nordwestdeutschland im Lichte der Landesplanung. Vortrag Bologna 1941.

Münster 36. Für den westfälischen Bereich lieferten die Schüler insgesamt 32 Arbeiten²², ein Hinweis darauf, wie stark nach dem Weltkrieg die deutsche Geographie sich auf die Erforschung ihrer Heimatregion konzentrierte.

Bemerkenswert ist die Auswahl der Gegenstände. Bis 1926 überwiegen Themen der allgemeinen Geographie (24), dann tauchen — wohl unter dem Einfluß von Passarge — landschaftskundliche Studien (7) auf.

Auffallend gering sind physiogeographische Arbeiten; vier behandeln klimatische, nur eine morphologische Erscheinungen. Sie alle liegen zudem erst am Ende der Periode. Das überrascht angesichts der sehr intensiven morphologischen Forschung in den Rheinlanden (Philipsson), ist aber wohl verständlich aus der außergewöhnlich regen Tätigkeit des Geologischen Instituts der Universität Münster unter der Leitung von Th. Wegner²³.

Bei den 21 anthropogeographischen Themen stehen wirtschaftskundliche (8) an erster Stelle, 4 befassen sich mit dem Verkehr und nur je 2 mit der Landwirtschaft und der Industrie. An zweiter Stelle rangieren siedlungskundliche Untersuchungen, wobei sich je 3 mit städtischen und ländlichen Siedlungen und 1 mit administrativen Einheiten befassen. Die 4 bevölkerungskundlichen Studien gelten ganz der Volksdichte und ihren Veränderungen. Mit ihnen begann Mecking schon in Kiel.

Grundsätzlich neu sind die landschaftskundlichen Untersuchungen, galt es doch, räumlich gliedernd das komplexe Gebilde eines Erdraumes nach seinem sinnvollen Zusammenhang zu erkennen, abzugrenzen und zu benennen. Zum ersten Male werden die vagen Gebietsbezeichnungen aufgegeben, und man ist bemüht, festumrissene natur- und kulturräumliche Einheiten eindeutig nach ihrem Inhalt zu benennen.

Dieser Zweig der Geographie fand besonders Anklang und Widerhall bei den Schulpädagogen. 1932 erschienen, bearbeitet von Rüsewald, Schäfer und Schmidt, „Westfälische Landschaften in topographischen Aufnahmen des Reichsamts für Landesaufnahme 1 : 25 000“. E. Lücke gliederte seine Bibliographie „Karten und Schrifttum zur geographischen Landeskunde von Westfalen“ (Münster 1934) ganz nach landschaftlichen Gesichtspunkten und wagte damit zum ersten Male eine geographische Gliederung des Raumes. Er war es auch, der als Leiter der „Fachstelle für geographische Landeskunde“ im Westfälischen Heimatbund neben den üblichen administrativ aufgebauten Heimatführern geographisch gesichtete „Landschaftsführer“ anstrebte, eine Reihe, die noch heute fortgesetzt wird²⁴. Endlich ist auch die erste geographische Landeskunde Westfalens, die Rüsewald und Schäfer 1937 als zweiten Band in der von Wegner herausgegebenen Sammlung „Westfalenland“ herausbrachten, ganz auf diese bis dahin erkannten Landschaften eingestellt. Folgerichtig fehlt deshalb dieser Landeskunde so gut wie ganz ein allgemeiner Teil²⁵, man könnte sinnvoller sogar von einer „Landschaftskunde“ sprechen.

Im allgemeinen überwiegt bei allen Arbeiten die statisch-ökologische Betrachtungsweise. Ausgehend von dem gegenwärtigen formalen Bestand, suchte man jene Einflüsse und Beziehungen zu erkunden, die zwischen Naturlandschaft und Kulturlandschaft bestehen. Dabei gab man noch immer den natürlichen Fakten den Vorrang, ohne jedoch einem zu einseitigen Determinismus zu verfallen. Davor warnte schon die entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise, die vor allem bei den bevölkerungs- und siedlungskundlichen Untersuchungen nicht zu umgehen war und in zunehmendem Maße allgemein angewandt wurde. Trotz dieser Hinwendung zur physiognomisch-historischen Methode, wie sie besonders Schlüter entwickelt hat, wurden Probleme der „Urlandschaft“ und der „historischen“ Landschaft eigentlich nur angedeutet oder entsprechend den allgemeinen Auffassungen gebracht. Man stützte sich weitgehend auf die Forschungen der Historiker, die gerade in dieser Periode hervorragende Beiträge zur Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte westfälischer Gebiete lieferten²⁶.

²² In dieser Zahl ist auch die in Kiel angefertigte Arbeit von Fink, H.: „Verschiebungen der Volksdichte im rheinischen Ruhrkohlengebiet von 1815—1905“, Kiel 1919, enthalten.

²³ Wegner, Th.: Geologie Westfalens. Westfalenland Bd. 1, 1. Aufl. Paderborn 1913, 2. Aufl. 1926.

²⁴ Maasjost, L.: Die Warburger Börde, Münster 1937. — Dircksen, R.: Weser- und Wiehengebirge. Münster 1939. — Meise, H.: Der Teutoburger Wald (zwischen Borgholzhausen und Horn). Bielefeld 1948. — Maasjost, L.: Das Eggegebirge. Münster 1952.

²⁵ Siehe Besprechung von H. Riepenhausen in: „Westf. Forschungen“, II, 1939, S. 106.

²⁶ Meister, A.: Ausgewählte Quellen und Tabellen zur Wirtschaftsgeschichte der Mark. Dortmund 1909. — Kerckerinck zur Borg, v.: Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes. Berlin 1912. — Voye, E.:

Diese Einstellung war nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis zu den neu aufkommenden raumbetrachtenden Wissenschaften der Raumforschung und -planung einerseits und der historischen Landeskunde in Form der Kulturraumlehre andererseits. Die streng auf den gegenwärtigen Inhalt und Haushalt einer Landschaft ausgerichtete Betrachtung mußte der Raumforschung sehr zusagen, die zwar das historisch Gewordene erkennen muß, jedoch ihre Planung im wesentlichen von dem gegenwärtigen Bestand her entwickelt. So ergab sich sehr rasch eine gut nachbarliche Verbindung zwischen Münster und Hannover, wo K. Brüning, unterstützt von der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, energisch und zielbewußt ganz von der Geographie her die Raumforschung und -planung aufbaute. Diese Verbindung riß auch nicht ab, als im Zuge der angestrebten Länderreform ein bis heute anhaltender Gegensatz zwischen Westfalen und Niedersachsen aufkam. Mancher Geograph aus Münster wurde in der Landesplanung Niedersachsens eingestellt, und Mecking war lange bereit, Dissertationen über die Grenzgebiete in der von Brüning herausgegebenen Forschungsreihe zu veröffentlichen. Erst zum Schluß seiner Amtstätigkeit begründete er eine eigene Publikationsreihe, die er, wohl in Anlehnung an die seit 1922 in Bonn herausgegebene Reihe, „Beiträge zur westfälischen Landeskunde“ nannte. Zum ersten Male dokumentierte Mecking damit jenen Bereich, den sein Institut zu betreuen hat. Bezeichnenderweise band er sich dabei nicht — wie man nach dem Titel annehmen könnte — an die administrative Einheit, sondern nahm in die Reihe auch eine Arbeit über das oldenburgisch-ostfriesische Hochmoorgebiet auf²⁷. Überhaupt ließ sich Mecking in der Regionalforschung nicht von administrativen Abgrenzungen bestimmen; er ließ Untersuchungen durchführen vom Niederrhein im Westen²⁸ bis zur Weser und Aller im Osten²⁹, vom Sauerland und Rothaargebirge im Süden bis zu den Küsteninseln im Norden³⁰.

Weniger eng war das Verhältnis zur historischen Landesforschung, die besonders in den Rheinlanden seit der Gründung des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Bonn gepflegt wurde. Die dort entwickelten Betrachtungsweisen wurden auch auf Westfalen angewandt, als die Provinzialverwaltung H. Aubin und andere rheinische Forscher mit der Ausarbeitung des großen Raumwerkes³¹ betreute. An dem 1. Band, der Grundlagen und Zusammenhänge brachte, hat bezeichnenderweise kein Geograph mitgearbeitet, obgleich dort auch die natürlichen Bedingungen des Lebens und der Wirtschaft dargestellt werden. Diese Vernachlässigung der Geographie bei der Erforschung des „Landes“, seines Inhalts und seiner Grenzen (Fragen, die gerade auch den Geographen angehen) kommt auch darin zum Ausdruck, daß in dem 1928 gegründeten Provinzialinstitut zunächst keine Geographische Kommission gebildet wurde, was doch an und für sich bei der überaus großen Aktivität und Bedeutung der Geographie sehr nahe lag. Welche Gründe dies auch gehabt haben mag — schon die Art, wie Niedersachsen³² von der Geographie her in vorbildlicher Zusammenarbeit mit der Historischen Kom-

Geschichte der Industrie im märkischen Sauerland. Hagen 1913. — Martiny, R.: Die westfälische Streusiedlung. Mitt. d. Vereins f. Geschichte u. Landeskunde. Osnabrück 1922, Bd. 45. — Hof und Dorf in Altwestfalen. Forsch. z. dt. Landes- u. Volkskunde, Bd. 24, H. 5. 1926. — Rotherert, H.: Das Eschdorf. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte. Festschrift Friedrich Philippi. Münster 1923. — Die Besiedlung des Kreises Bersenbrück. Ver. d. Historischen Kommission f. d. Provinz Westfalen. Quakenbrück 1924.

²⁷ Westerhoff, A.: Das ostfriesisch-oldenburgische Hochmoorgebiet. Die Entwicklung seines Landschafts- u. Siedlungsbildes. In: Beitr. zur westf. Landeskunde, H. 4, Emsdetten 1936.

²⁸ Peerenboom, H.: Boden und Bodennutzung am unteren deutschen Niederrhein. Diss. 1923 (ungedruckt). — Tiwisina, A.: Die Städte des untersten deutschen Niederrheintales. Diss. 1928, Wesel 1928.

²⁹ Anspach, H.: Die Volksdichte und ihre Ursachen im Gebiet zwischen Weser, Aller u. Leine. Diss. 1923 (ungedruckt).

³⁰ Wörtmann, M.: Die Deichsysteme der Weser und Ems in ihren Beziehungen zu den morphologischen und hydrographischen Verhältnissen, insbesondere zu den Deichsystemen der Elbe. Diss. 1923 (ungedruckt). — Niemeier, G.: Beiträge zur morphologischen Entwicklung der Insel Norderney. Berichte d. strahl.-klimat. Stationsnetzes im deutschen Nordseegebiet. Bd. II, 1928.

³¹ Der Raum Westfalen. Im Auftrag der Provinz Westfalen hrsg. v. H. Aubin, O. Bühler, B. Kuske, A. Schulte. Bd. I: Grundlagen und Zusammenhänge. Darstellungen von vier Herausgebern und A. Ley. Berlin 1931. — Bd. II, 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur. Darstellungen von M. Braubach, P. Casser, A. Schulte, E. Schulte. Berlin 1934. — Bd. III: Untersuchungen über Wirtschaft, Verkehr und Arbeitsmarkt. Darstellungen von F. J. Gieselmann, E. Mengels, B. Ordemann. Berlin 1932.

³² Brüning, K.: Niedersachsen im Rahmen der Neugliederung des Reiches. Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Niedersachsens E. V. H. 11 der Reihe B. 2. Aufl. Hannover 1929 und 1931. — Schnath, G.: Die Gebietsentwicklung Niedersachsens. Hannover 1929. — Hannover und Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands. Veröff. d. Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Niedersachsens. Reihe A, H. 19. Braunschweig-Hamburg 1932. — Neben der Historischen

mission so erfolgreich seine Bestrebungen unterbaute und dokumentierte, hätte zumindestens stützig machen müssen. Manche Mißverständnisse wären unterblieben, wenn man sich der Verschiedenartigkeit der Ebenen — hier einseitig historisch, dort komplex geographisch-historisch — bewußt gewesen wäre. So kam es u. a. dahin, daß auch die gesamtdeutsche Geographie keinerlei Notiz nahm von der Existenz des „Raumes Westfalen“, und ohne Widerspruch wurde in dem bedeutendsten Werk der deutschen Geographie, in dem „Handbuch der Geographischen Wissenschaft“, noch 1936/39 dieser Raum aufgeteilt³³; Bucht und Weserbergland wurden zum „Niedersächsischen Land“ (K. Brüning, Hannover), Ruhrrevier und Südergebirge zum Rheinland (Th. Kraus, Köln) geschlagen.

IV.

Wenn auch bis zum Weggang Meckings in der geographischen Erkundung Westfalens viel geleistet wurde, so beginnt doch erst mit Dörries, der 1936 nach Münster berufen wurde, eine planmäßige Landesforschung. Dörries war nur 9 Jahre in Münster tätig — allzufrüh verlor er sein Leben beim Einmarsch der Russen in Dresden am 9. Mai 1945 —; gut zwei Drittel dieser Jahre standen unter dem Einfluß des Krieges. Trotzdem gelang es ihm, die geographische Landesforschung neu auszurichten und ihr Ideen und Impulse zu geben, die bis heute auch bei der veränderten personellen Besetzung nachwirken und von dieser bewußt ausgebaut und vertieft werden.

Hans Dörries, 1897 in Lehe (Wesermünde) geboren, erhielt seine Ausbildung als Student und Dozent in Göttingen, wo neben Meinardus auch H. Wagner³⁴ sein Lehrer war. Beide, von Haus aus Mathematiker und Physiker und auch in der Geographie naturwissenschaftlich eingestellt, verschlossen sich nicht der nach dem ersten Weltkrieg rasch aufblühenden Kulturgeographie. Weitherzig und aufgeschlossen ebneten sie auch Kräften, die wie Dörries von den Geisteswissenschaften kamen, den Weg in die Geographie. Von Anfang an lag das Hauptinteresse von Dörries bei den historischen Wissenschaften, und von vornherein verschrieb er sich der Anthropogeographie, vornehmlich der historischen Geographie. Noch in seinem letzten großen Vortrag über den deutschen Lebensraum³⁵ betonte er die enge Verbindung von Geographie und Geschichte. Nachdem er den Schweizer Historiographen Eduard Fueter zitiert: „Es hat der Geschichtsschreibung nie zum Segen ausgeschlagen, wenn sie die Lehren der Geographie glaubte vernachlässigen zu können“, fährt er mit Nachdruck fort, „daß jedes tiefere Verständnis geschichtlicher Vorgänge die möglichst genaue Kenntnis des betreffenden Landes zur selbstverständlichen Voraussetzung hat.“

Bewußt knüpft Dörries an Ratzel und weiter zurückgehend an Ritter³⁶ an, dessen Leistungen er energisch hervorhebt und im Gegensatz zur damals herrschenden Auffassung als wegweisend auch für die moderne Geographie gelten lassen will. Für Dörries ist Gegenstand der Geographie nicht die Erde oder die Erdoberfläche schlechthin, sondern die Erde als „Wohnraum des Menschen“; ihr zentrales Problem sieht er darin, den Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Erde nachzuspüren. Von hier aus versteht man, daß Dörries die Meereskunde (Ozeanographie) aus der Geographie ausschließt und als Objekte nur die anthropogeographischen Raumeinheiten „Land“ und „Landschaft“ gelten läßt³⁷.

So steht im Mittelpunkt seiner eigenen Forschung von Anfang an die „Kulturlandschaft als sichtbare Ausdrucksform menschlicher Kulturtätigkeit“. Dabei interessieren ihn die Bevölke-

Kommission für Niedersachsen schuf Brüning ein Provinzialinstitut für Landesplanung und niedersächsische Landes- und Volksforschung, das durch Zusammenschluß verwandter Arbeitsgebiete aus dem provinziellen Archiv für Landeskunde hervorging. Es steht in enger Verbindung mit der 1925 gegründeten Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens E. V. und hat seit 1943 auch die Veröffentlichungsreihe des Heimatbundes übernommen.

³³ Handbuch der Geographischen Wissenschaft: Bd. I und II. Das Deutsche Reich in Natur, Kultur und Wirtschaft. Potsdam 1936—39. Hrsg. von F. Klute. Bearbeitet von B. Brandt, W. Volz, K. Brüning, W. Hartke, A. Burchard, Th. Kraus, F. Klute, J. H. Schultze, R. Reinhard, H. Schrepfer, H. Fehn, E. Scheu.

³⁴ Dörries, H.: Hermann Wagner. Niedersächsische Lebensbilder 1. Hildesheim-Leipzig 1939.

³⁵ Dörries, H.: Der deutsche Lebensraum in Mitteleuropa. (Nicht veröffentlicht.)

³⁶ Dörries, H.: Carl Ritter und die Entwicklung der Geographie in heutiger Beurteilung. Die Naturwissenschaften 1929, 17. Jg., Heft 32. — Große deutsche Geographen: Carl Ritter (1779—1859). In: „Atlantis“ 13. Jg., Heft 4, S. 201 bis 204. Berlin und Zürich.

³⁷ Dörries, H.: Landeskundliche Arbeit. Westfälische Wirtschaft. Heft 22, 5. Jg., 1941, S. 4—6.

run g³⁸ — „aktive Lebensräume sind letzten Endes bedingt durch bevölkerungsdynamische Vorgänge und Kräfte“ — und die menschlichen Wohnplätze, zunächst die städtischen Orte mit Form und Verkehr³⁹, später auch die Siedlungen des flachen Landes⁴⁰, über die er in größeren Rezensionen referierte. So konnte nur er es wagen, für das Geographische Jahrbuch einen bibliographischen Bericht über die Fortschritte der Siedlungs- und Bevölkerungsgeographie seit 1908 zu geben, der „nach Anlage, Methode und Umfang den ersten dieser Art“ darstellt „und zwar nicht nur in deutscher Sprache, sondern überhaupt“⁴¹.

Bei dieser Grundhaltung konnte es nicht ausbleiben, daß Dörries von der vorherrschenden rationalen Erklärung aus heutigen Gegebenheiten abrückte und — obgleich gerade er bei den Städten besonders eindringlich die Wirkungen und Einflüsse der topographischen und geographischen (Verkehrs-)Lage betonte — die geographischen Phänomene immer mehr historisch, d. h. aus den Bedingungen vergangener Perioden zu begreifen versuchte. „Nicht die Statik des Landes und der Landschaft befriedigt auf die Dauer, sondern nur die Dynamik“; Ziel der Geographie muß sein, „die Umwandlung der Naturlandschaft in die Kulturlandschaft aufzuzeigen“; und „erst eine genetische Betrachtung trifft ins Schwarze“ — das sind immer wiederkehrende Formulierungen.

Von hier aus begreift man seine Liebe für historische Karten, mit denen er sich unter dem Einfluß von Wagner, der seit 1912 am historischen Atlas von Niedersachsen führend mitarbeitete, vom Beginn seines Studiums an beschäftigte. So gab er für Bremen die alte Landesaufnahme heraus⁴², rezensierte wiederholt bedeutsame Publikationen der historischen Kartographie⁴³ und bearbeitete für den Geschichtlichen Handatlas Niedersachsens gemeinsam mit Brüning die dritte Abteilung: Siedlung, Wirtschaft, Verkehr⁴⁴. In einer Zeit, als in der deutschen Siedlungsgeographie die „Urlandschaft“ im Vordergrund stand und oft einseitig von pflanzengeographischen Gesichtspunkten her analysiert wurde, war es Dörries, der zunächst und vor allem die Rekonstruktion der historischen Landschaft forderte, um so, ausgehend von der Gegenwart, über die Zustände um 1800, 1600 und so fort allmählich rückschreitend, an die Urlandschaft und ihre Problematik heranzukommen.

³⁸ Dörries, H.: Die bevölkerungsgeographische Struktur der Britischen Inseln. In: Lebensraumfragen europäischer Völker. Bd. I. Europa. Leipzig 1941. S. 226—259. — Zur bevölkerungsgeographischen Struktur der Britischen Inseln. Forsch. u. Fortschritte 1942, 18. Jg., Nr. 13—14, S. 132—133. — Britanniens Bevölkerung. Brüsseler Zeitung, 30. April 1942.

³⁹ Dörries, H.: Die Städte des oberen Leinetals Göttingen, Northeim und Einbeck. Ein Beitrag zur Landeskunde Niedersachsens und zur Methodik der Stadtgeographie. Göttingen 1925. — Siedlungsgeographie der Städte im oberen Leinetal Göttingen, Northeim und Einbeck. Görges-Spehr, Vaterländ. Geschichten und Denkwürdigkeiten II. 3. Aufl. 1926. — Alte Verkehrswege in Südhannover. Görges-Spehr, Vaterländ. Geschichten und Denkwürdigkeiten III. 3. Aufl. 1926. — Entstehung und Formenbildung der niedersächsischen Stadt. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. 27, H. 2, Stuttgart 1929. — Die Städte am Nordrande des Harzes (Quedlinburg, Halberstadt, Goslar, Hildesheim, Braunschweig). Zum Magdeburger Geographentag 1929. Geogr. Zeitschr., 35. Jg., 1929, H. 4/5, S. 225—237. — Paul Jonas Meier: Niedersächsischer Städteatlas. I. Abt. Die braunschweigischen Städte, 1926. 2. Aufl. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1929, Nr. 1, S. 1—16. — Der gegenwärtige Stand der Stadtgeographie. Pet. Geogr. Mitt. Erg. Bd. 209, 1930 (Wagner-Gedächtnisschrift). — Hassert, Kurt: Allgemeine Verkehrsgeographie 1931. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1933, Nr. 3, S. 87/88.

⁴⁰ Dörries, H.: Baasen, Carl: Das Oldenburger Ammerland. Oldenburg 1927. In: Niedersächsisches Jahrbuch Bd. V, 1928, S. 240. — Baasen: Niedersächsische Siedlungskunde. 1930. In: Vierteljahrsschrift für Spezial- und Wirtschaftsgeschichte. XXVI, 1, 1933. — Oelmann: Haus und Hof im Altertum. 1927. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1930, Nr. 3, S. 65—72. — Karl Maßberg: Die Dörfer der Vogtei Groß-Denkte. Göttingen 1930. In: Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens XII, hrsgb. v. d. Historischen Kommission f. Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Lippe und Bremen. In: Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. XXVI, Heft 1, 1933, S. 62. — Siedlungsgeographie und Landeskunde. Planungswissenschaftl. Arbeitsgemeinschaft, Heft 2, 1934, München 1934.

⁴¹ Dörries, H.: Siedlungs- und Bevölkerungsgeographie 1908—38. Geogr. Jahrbuch Bd. 55, 1940, I, Gotha 1940.

⁴² Dörries, H.: Studien zur älteren bremischen Kartographie. Bremisches Jahrbuch XXXI, 1928 und XXXII, 1929. — Das Gebiet der freien Hansestadt Bremen in 28 Kartenblättern nach den Originalaufnahmen Joh. Gildemeisters u. C. A. Heinekes. Im Auftr. d. Histor. Ges. Bremen. Bremen 1928.

⁴³ Dörries, H.: Die Ansicht der Stadt Braunschweig aus dem Jahre 1547 nach dem Holzschnitt von P. S. 1927. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1928, Nr. 12, S. 599/600. — Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie u. Kartographie, vornehmlich des Orients. Leipzig/Wien 1929 für Oberhummer-Festschrift. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1930, Nr. 4, S. 121—125. — Albert Herimann: Die ältesten Karten von Deutschland bis Gerhard Mercator. 1940. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1940, 202. Jg., Nr. 8/9.

⁴⁴ Schnath, G.: Hans Dörries (1897—1945). Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Bd. 21, 1949, S. 269 f.

Freilich begnügte Dörries sich nicht mit der Feststellung des Gewordenen, er suchte auch die jeweilige Entwicklung kritisch zu würdigen und zu werten. So wuchs er, kommend von der Vergangenheit, hinein auch in die für die Zukunft planende Raumforschung. Streng unterschied er dabei zwischen Grundlagenforschung, für welche die Geographie manche Gesichtspunkte liefern kann, und der eigentlichen Planung, die nach seiner Ansicht nur durch eine Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Experten möglich ist⁴⁵.

Endlich war Dörries — ein bemerkenswerter Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern — von Anfang an auf die Regionalforschung eingestellt. Alle seine Erstlingsarbeiten galten dem Nordwesten Deutschlands im allgemeinen und Niedersachsen im besonderen⁴⁶. Zwar bereiste er viele europäische Länder⁴⁷, hielt sich dreimal, 1928 und 1932, in Großbritannien auf — das ihn jedoch, wie er selbst sagte, als Teil des europäischen Nordwestens interessierte — und schrieb darüber eine inhaltsreiche Länderkunde⁴⁸. Trotzdem sah er in der Erforschung Deutschlands die Aufgabe der gegenwärtigen Geographie. In vieler Hinsicht erinnert er an Lehmann, vor allem dann, wenn er Deutschlandkunde und Auslandskunde gegenüberstellt und der ersteren den Vorrang gibt, nicht nur im Unterricht, sondern auch in der Forschung. Nie hatte er das (noch jetzt herrschende) Vorurteil, daß erst Auslandsreisen den Geographen machen.

Diese Ausrichtung und Einstellung zur historisch-geographischen Landesforschung bestimmt auch das Wirken von H. Dörries in Westfalen. Planmäßig suchte er die finanzielle, technische und auch die personelle Ausstattung der geographischen Forschungsinstitute auszubauen: er verwandelte das Seminar in ein Institut, erweiterte es um einen großen Arbeits- und Übungssaal und beschaffte zwei Räume speziell für die Landesforschung sowie zwei Doktorandenzimmer. Bibliothek und Kartensammlung wurden neu geordnet, erstmalig mit Kartotheken und Karten versehen, durch Kauf und Austausch erheblich erweitert und dabei systematisch auf die Regionalforschung ausgerichtet. Personell erreichte es Dörries, daß die Hilfsassistentenstelle zur Vollassistentur aufstieg — die Stelle erhielt Frühjahr 1936 W. Müller-Wille — und außerdem im Herbst 1936 eine zweite Assistentenstelle geschaffen wurde, die H. Riepenhausen erhielt. Sodann gewann er eine Schreibhilfe und eine Zeichnerin und machte damit die Assistenten weitgehend frei für wissenschaftliche Tätigkeit. Schließlich konnte er eine volle Dozentur für Geographie durchsetzen, die als erster G. Niemeier inne hatte.

Besonderen Rückhalt erhielt die Regionalforschung in Westfalen durch die Geographische Kommission. 1936 im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde konstituiert, übernahm Dörries den Vorsitz; Geschäftsführer wurde H. Riepenhausen, der ab 1938 auch die „Fachstelle für geographische Landeskunde“ im Heimatbund leitete. Eigene Amtsräume konnten noch nicht beschafft werden; Bücherei und Kartensammlung wurden im Geographischen Institut untergebracht.

Als dritte Stütze ist die Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung zu nennen, die ebenfalls 1936 gegründet und Dörries übertragen wurde. Durch sie erhielten die Regionalforscher vor allem finanzielle Hilfe, um bestimmte, meistens die ganze Provinz umfassende Aufgaben, wie

⁴⁵ Dörries, H.: Reichsplanung und Reichsiedlungswerk. Niedersächs. Erzieher III, 23. Braunschweig. Dez. 1935, S. 829—835. — Geographie als Grundlage von Raumforschung und Landesplanung. Verhdl. u. wiss. Abh. d. 16. Dtsch. Geographentages 1936, Breslau 1937. — Landesforschung und Landesplanung. Westf. Forschungen 1939, II, 1, S. 1—18.

⁴⁶ Außer den unter Anm. 39 u. 42 genannten Arbeiten seien noch angeführt: Dörries, H.: Landeskunde von Norddeutschland I. (Hamburg u. die Niederelbe/Niedersachsen/Harz) in: „Bibliotheca cosmographica“. Sammlung beschreibender u. erläuternder Texte zu den Seestern-Lichtbildreihen. Bd. 38, 1—3, Leipzig 1926. — Stand und Aufgaben wissenschaftl. Landeskunde in Nordwestdeutschland. Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg, Bd. XL, 1929. — Schnath, Georg: Die Gebietsentwicklung Niedersachsens. 1929. Göttingische Gelehrte Anzeigen. 1930, Nr. 1, S. 26—28. — Schnath, Georg: Hannover u. Westfalen in der Raumgeschichte Nordwestdeutschlands. Veröff. d. Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Niedersachsens, Reihe A, Heft 19, Braunschweig-Hamburg 1932. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1933, Nr. 7/8, S. 280—285. — Nordwestdeutschland im Kartenbild der 1. Landesaufnahme. Geogr. Anzeiger 1939, Heft 9/10.

⁴⁷ Dörries, H.: Zur Entwicklung der Kulturlandschaft im nordschweizerischen Alpenvorland. Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg, Bd. XL (40), Hamburg 1928. — Im polnischen Mittelgebirge. Geogr. Anzeiger, 1935, Heft 1/2. — Luft, Herm.: Das Britische Weltreich 1930. Göttingische Gelehrte Anzeigen, Berlin 1934, Nr. 3—4, S. 162—163. — Geisler, Walter: Australien und Ozeanien. 1930. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1931, Nr. 4, S. 121—130. — Rohde, Hans: Die deutsche Auslands- und Meeresforschung seit dem Weltkriege. Berlin 1931. Göttingische Gelehrte Anzeigen, 1932, Nr. 8/9, S. 356—359. —

⁴⁸ Dörries, H.: Studienreisen auf den Britischen Inseln 1928. Forsch. und Fortschritte, 5. Jg. 1929, Nr. 2, S. 21. — Die Britischen Inseln. Handbuch der Geogr. Wissenschaft. Herausg. v. Klute, Potsdam 1934.

Kartierung der Waldbesitzarten oder junger Rodungsflächen, durchzuführen. Das schuf eine enge Verbindung zur Landesplanungsgemeinschaft, wo u. a. W. Taschenmacher als Bodenkundler tätig war und auf Grund seiner streng wissenschaftlichen Fragestellung — namentlich hinsichtlich der Boden-genetik — die Zusammenarbeit mit den Kulturgeographen suchte und pflegte.

Endlich gelang es Dörries, in den „Westfälischen Forschungen“ und in einer eigenen Reihe, den „Arbeiten der Geographischen Kommission“, Publikationsorgane teilweise oder ganz im Dienste der geographischen Landeskunde zu gewinnen. Bezeichnend und bemerkenswert ist, daß allein die „Westfälischen Forschungen“ gut 45 % ihrer Seiten für geographische Aufsätze bereitstellten. Man hat ihnen das gelegentlich zum Vorwurf gemacht. Indessen kam nur so die Geographie in ein fruchtbares Gespräch mit den anderen landeskundlichen Disziplinen und darüber hinaus auch mit der überregionalen Forschung, was bislang — im Gegensatz zu den Nachbarländern — in Westfalen versäumt worden war.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß Dörries die regionale Inlandforschung nicht mehr allein den Doktoranden überließ. Von Anfang an war er bestrebt, fortgeschrittene Wissenschaftler zu gewinnen; denn nur so glaubte er vertiefte Problemstellungen und über das Lokale hinausgehende Ergebnisse zu erreichen. Von den 45 Arbeiten, die auf seine Anregung über Westfalen entstanden, stammen 32 aus der Feder von Promovierten; nur 13 sind Dissertationen. Obgleich Direktor und Vorsitzender, respektierte er stets in Themenwahl, Methode und Durchführung die Selbständigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit seiner Mitarbeiter. So entstand die „Münstersche Schule“ — dieser Ausdruck fiel zum ersten Male auf dem Niederdeutschen Geographentag 1938 nach den Vorträgen von Riepenhausen, Niemeier und Müller-Wille — nicht als eingeleisige, nur historisch interessierte Geographengruppe, sondern dank der Organisation und Umsicht von Dörries als eine glückliche Kombination verschiedener Forschungsrichtungen⁴⁹.

Alle Sparten der Geographie sind in nahezu gleichem Umfange vertreten: die Physiogeographie mit 12, die spezielle Anthropogeographie mit 18 und die Landschafts- und Landeskunde mit 15 Themen. Im einzelnen ergeben sich bemerkenswerte Akzentverlagerungen und neue Problemkreise.

So tauchen in der Physiogeographie neben den gewohnten morphologischen, klimatologischen und hydrographischen Themen zum ersten Male pflanzen- und bodenkundliche Studien auf. Durch Büker, Runge und Taschenmacher wurden dadurch endlich Forschungszweige aktiv, die die Nachbarprovinzen mit viel Erfolg schon länger pflegten. Die Bedeutung der Pflanzengeographie für die Kulturlandschaftsforschung liegt auf der Hand. Richtig angewandt, kann sie mit der Bodenkunde wichtige Hinweise auf die Urlandschaft und die historische Landschaft geben. Bekanntlich hatte ja Gradmann von der Pflanzengeographie her seine Steppenheide-Theorie entwickelt, nach der die urgeschichtliche Besiedlung, getragen von Kornbauern, offene (waldarme) Landstriche (Gefilde und Gäue) bevorzugte. Die in Niederdeutschland forschende Pflanzensoziologie erhob gerade in dieser Zeit auf Grund ihrer Ergebnisse dagegen Einspruch und entwickelte die Waldweide-Theorie, nach der die urgeschichtliche Besiedlung, getragen von Viehbauern, in eckerich- und weidegünstigen Waldlandschaften ansetzte. In dieser Kontroverse hat Westfalen dank seiner florengeographischen Lage — im Nordwesten atlantische Heiden, im Südosten xerophytische Vorsteppen — geradezu eine Schlüsselstellung, die späterhin Müller-Wille in seinem Aufsatz über das Rheinische Schiefergebirge zu einer modifizierten Getreidebau-Theorie führte.

In der anthropogeographischen Forschung verlagerte sich das Interesse sehr auf die bauerliche Landschaft mit Siedlung und Wirtschaft. Mit diesen Erscheinungen befassen sich allein 16 Arbeiten, nur 2 sind bevölkerungskundliche Studien. In der Siedlungsgeographie trafen sich drei Forschungsrichtungen, jede vertreten durch einen Wissenschaftler. Niemeier, kommend von Mecking, bevorzugte die ökologische Betrachtungsweise. Seine Arbeiten umkreisen „Esch“ und „Kamp“ nach ihren formalen Inhalten und ihren Beziehungen zur Topographie, zu Boden und Wasserhaushalt. Dörries überließ ihm die Erforschung der Westfälischen Bucht, vor allem des Münsterlandes. Die historische Sicht findet man mehr bei Riepenhausen, der, angeregt durch seine Lehrer Meinardus und Dörries in

⁴⁹ Dörries, H., Geographische Kommission. Berichte und Mitteilungen. In: Westfälische Forschungen I, 1938, S. 256 bis 257, II, 1939, S. 296—299; III, 1940, S. 94—96; IV, 1941, S. 96. — Landeskundliche Arbeit des Geographischen Instituts der Universität Münster. In: Ber. z. dtsh. Landeskunde. Bd. I, 1942, S. 187—194.

Göttingen, energisch mit Hilfe der Flurnamen und Parzellenformen auf topographisch-genetischem Wege historische Landschaften rekonstruierte. Seine Arbeit über das Ravensberger Land leitete die geographische Publikationsreihe ein, und Dörries übergab ihm gern die siedlungskundliche Untersuchung des Weserberglandes, vor allem des Lipper Landes.

Müller-Wille kam zur Siedlungsforschung mehr über die Agrargeographie⁵⁰. Ausgebildet in Wien und Bonn bei Hassinger, Waibel⁵¹ und Steinbach, pflegte er neben der physiognomisch-ökologischen Methode mehr die physiologisch-funktionale und historisch-genetische Betrachtungsweise. Neben den formalen Erscheinungen eines Erdraumes interessierten ihn die Vorgänge (Arbeits- und Betriebssysteme) und die Funktionen eines jeden landschaftlichen Elementes im Rahmen einer größeren organisierten Einheit. So kam er zum Studium der Feldsysteme und der forstlichen Betriebsformen in ganz Westfalen und erschloß der Forschung dabei die Akten der Katastralabschätzung und die topographisch-statistischen Kreisbeschreibungen der Jahre 1838—64. Zum ersten Male machte er aufmerksam auf die Nordwestgrenze der flurzwangsgebundenen Zelgensysteme und auf die Wechselwirtschaften im nordwestdeutschen Einfeld-Bereich. Da er diese Erscheinungen stets im Zusammenhang mit dem Siedlungswesen sah, griff er über das ihm zugewiesene Forschungsgebiet, das Südergebirge, hinaus und kam so zu kultur- und siedlungskundlichen Darstellungen größerer Regionen. Während Niemeier die Flurformen der nordwestdeutschen Gruppensiedlungen in das System der bekannten Gewinnfluren einordnete, erkannte Müller-Wille als fünften Grundtyp (neben Einödhof, Blockgemengweiler, Gewanddorf und geplanter Sammelsiedlung) den Drubbel mit Langstreifenflur oder, wie Mortensen neuerdings besser sagt, mit Bandflur⁵². In der Deutung berücksichtigte er neben der Standortökologie (der Einpassung in die lokalen Naturgegebenheiten) das überlandschaftliche Beziehungsgeflecht, gegeben im Sinne der Kulturraumforschung durch die Lage zu den aktiven historischen Räumen und Kulturbewegungen.

Auffallend ist das Fehlen speziell stadtgeographischer Untersuchungen; bis auf eine kleinere Zusammenstellung von Müller-Wille für die bevölkerungskundliche Arbeit von Uekötter wurde nichts Derartiges veröffentlicht. Beachtet man indessen die gestellten Themen für die Staatsprüfung — Dörries wählte danach seine Doktoranden — dann ergibt sich ein etwas anderes Bild. Von den 20 Themen über Westfalen befassen sich 5 mit den Städten des Ruhrreviers im allgemeinen und im besonderen (Hamm, Dortmund, Hagen, Gelsenkirchen).

In der Landes- und Landschaftsforschung ist dreierlei bemerkenswert. Weit mehr als vorher wird einmal die historische Landschaft in Quer- und Längsschnitten je nach der Quellenlage erforscht und kartographisch fixiert. Zum anderen ist man bemüht, analytisch gliedernd die kleinsten naturräumlichen Einheiten, bestimmt durch Relief, Klima, Boden und Pflanzenwelt, auszusondern. Anstoß zu einer solchen naturräumlichen Differenzierung gab die vom Reichsforschungsrat gewünschte Aufstellung von natürlichen forstlichen Wuchs- oder Waldbaubezirken. Auf diesem Wege kam Müller-Wille, der die waldgeographischen Arbeiten betreute, zu einer ersten Darstellung der Naturlandschaften in Westfalen. Endlich tauchte, angeregt durch die wiederentdeckten topographisch-statistischen Kreisbeschreibungen, der Gedanke auf, geographische Landeskunden der Kreise zu erstellen. Ein Versuch in dieser Hinsicht ist die Arbeit von O. Lucas über den Kreis Olpe; von dem gesammelten Material wurde jedoch infolge des Krieges nur ein Teil ausgewertet und veröffentlicht.

⁵⁰ Müller-Wille, W.: Die Ackerfluren im Landesteil Birkenfeld und ihre Wandlungen seit dem 17. Jahrhundert. Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande. Heft 5, Bonn 1936.

⁵¹ Müller-Wille, W.: Leo Waibel und die deutsche geographische Landesforschung. Berichte z. dtsh. Landeskunde. Bd. 11, Heft 1, 1951.

⁵² Gegen den Ausdruck „Drubbel“ hat man Bedenken geäußert, ohne jedoch bessere Namen für diesen Siedlungstyp vorzuschlagen. Vielmehr hat die neuere Forschung gezeigt, daß man mit der Bezeichnung Drubbel unmißverständlich arbeiten und zu überraschenden neuen Einsichten in das Werden der europäischen Siedlungsweise kommen kann. Vgl. u. a. Mortensen, H. und Scharlau, K.: Der siedlungskundliche Wert der Kartierung von Wüstungsfluren. Nachrichten der Akad. der Wissenschaften, Göttingen, Phil.-Historische Klasse, 1949, S. 103—133. — Kirbis, W.: Siedlungs- und Flurformen germanischer Länder, besonders Großbritanniens, im Lichte der deutschen Siedlungsforschung. Göttinger Geogr. Abh. H. 10, Göttingen 1952. — Mortensen, H.: Neue Beobachtungen über Wüstungs-Bandfluren und ihre Bedeutung für die mittelalterliche deutsche Kulturlandschaft. Berichte z. dt. Landeskunde 1951, 10. Bd. 2. H. — Müller, W.: Der Hummelgau. Ein Beitrag zur geschichtlichen Landeskunde Oberfrankens. In: Archiv f. Gesch. v. Oberfranken. Bd. 36, H. 1, Bayreuth 1952. — August, O.: Umkreis von Halle um 1840, 1820 und vorher. Pet. Geogr. Mitt. 1952, 4. Quartalsheft.

Nach dem Tode von H. Dörries blieb die Geographie in Westfalen zwei Jahre lang ohne systematische Leitung. Zwar war die Bibliothek und auch ein Teil der Kartensammlung dank fürsorglicher Auslagerung gerettet. Doch das Institut war zerstört und der gesamte Betrieb auf zwei kleine Räume zusammengedrückt. Zunächst übernahm Max Georg Schmidt den Lehrbetrieb, unterstützt von den Assistenten Berg und Ringleb. Naturgemäß war die Zahl der Studierenden sehr beschränkt. Doch konnte Schmidt zwei Dissertationen über die Industrie des märkischen Sauerlandes (von Berg) und über die Stadt Hamm (von Kresing) durchführen lassen⁵³.

Im Herbst 1946 wurde Wilhelm Müller-Wille, der ab 1943 als Dozent in Göttingen wirkte, nach Münster berufen und nahm im März 1947 seine Tätigkeit hier voll auf. Er gewann im ehemaligen Oberpräsidium einen größeren Bibliotheksraum mit einem kleinen Nebengelaß — doch war auch das letzten Endes nur ein Einraum-Institut wie zu Zeiten Lehmanns. Erst die Unterbringung in einem Flügel des wiederaufgebauten Geologischen Museums (Herbst 1950) gab etwas Luft und ermöglichte eine benutzungsfähige Aufstellung der Bibliothek und Kartensammlung und sogar den Aufbau einer Lichtbildabteilung. Von Anfang an konnte das Institut mit zwei Assistenten arbeiten, F. Ringleb und H. Müller; 1950 wurde durch O. Timmermann auch wieder die Dozentur besetzt, und schließlich konnte in J. Engel ein Lehrbeauftragter für Landesvermessung und Kartographie gewonnen werden.

Die Geographische Kommission, deren Tätigkeit ebenfalls geruht hatte, erstand im Sommer 1947 wieder. Den Vorsitz erhielt Müller-Wille, die Geschäftsführung Riepenhausen und ab 1950 H. Müller. Zwecks enger Verbindung zur Schulgeographie einerseits und zur Landesplanung andererseits wurden E. Lücke und O. Lucas in den Vorstand gewählt. Neben einer Schreibhilfe und einem Zeichner wurde mit E. Bertelsmeier zum ersten Male auch eine wissenschaftliche Assistentenstelle besetzt; für alle wurden eigene Amtsräume eingerichtet. Die Zahl der Mitglieder war indessen zunächst sehr beschränkt, konnte dann aber stetig wieder gesteigert werden.

Trotz der zahlreichen bekannten Schwierigkeiten waren Kommission und Institut von Anfang an bestrebt, eine Reihe von Forschungen und Arbeiten in Angriff zu nehmen und die Ergebnisse zu publizieren. Zwei eigene Veröffentlichungsreihen wurden geschaffen: „Die westfälischen geographischen Studien“, die möglichst alle im Geographischen Institut gemachten Untersuchungen — auch jene, die über Westfalen hinausgehen — bringt, und der „Spieker“, der als Archiv landeskundliche Beiträge und Berichte speziell über Westfalen sammelt. Zugleich gibt die Geographische Kommission „Die westfälischen Landkreise“ in der Landesreihe Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Handbuchs „Die deutschen Landkreise“ heraus.

Es ist verständlich, daß bei dieser personellen Besetzung die von Dörries eingeleitete planmäßige Landesforschung bewußt fortgesetzt wurde, waren doch alle hauptamtlich Tätigen ehemals seine Mitarbeiter oder Schüler. Natürlich ergaben sich nach dem verlorenen Krieg neue Probleme und Aufgaben, und ebenso verlagerte sich in Problemstellung und Methode hier und da das Schwergewicht, nicht zuletzt beeinflusst von der Wiederbegegnung mit der ausländischen Wissenschaft. Endlich veränderte der verlorene Krieg das Angebot an Kräften. Die größere Zahl der Studierenden ermöglichte die Vergebung von mehr Dissertationen, was für die Landesforschung nach den Verlusten der vergangenen Jahre sehr erwünscht war. Dazu kamen zahlreiche stellungslose freie Wissenschaftler. Selbstverständlich mußte auch die Landesforschung — schon aus sozialen Gründen — bemüht sein, helfend mitzuwirken, was freilich die Arbeitsplanung sowohl in den Aufgaben wie auch in den Ergebnissen beeinflusste.

Trotzdem hatten Institut und Kommission von Anfang an ein Ziel: sie wollten die geographische Kenntnis des Landes und der Landschaften so vertiefen und erweitern, daß eine Landeskunde geschrieben und ein Atlas in Angriff genommen werden konnte. Alle angesetzten Arbeiten sind sowohl räumlich wie sachlich und auch methodisch aus dieser Konzeption zu verstehen und hängen deshalb innerlich weit mehr zusammen, als Thema und Gruppierung vermuten lassen.

⁵³ Beide Arbeiten wurden nicht veröffentlicht. Nur die Dissertation von Kresing, dessen Promotion im Juli 1947 stattfand, ist in unser Verzeichnis aufgenommen.

In räumlicher Hinsicht kann man drei Gruppen unterscheiden. Die erste Gruppe befaßt sich mit möglichst kleinen Arealen, mit Gemarkungen, Gemeinden, Kirchspielen oder einem Meßtischblatt. Meistens sind es Spezialuntersuchungen physio- oder anthropogeographischer Art, die alle in Frage kommenden Elemente umfassend darstellen und damit die Einsicht in das formale, funktionale und ökologische Gefüge vertiefen sollen.

Die zweite Gruppe befaßt sich vornehmlich mit der übergeordneten Verwaltungseinheit, dem Kreis. Schon unter Dörries wurde der Anfang damit gemacht, Landeskunden auf Kreisbasis zu erstellen. Nach dem Kriege wurde dieser Gedanke, wie bekannt, von verschiedenen Stellen in ganz Deutschland energisch aufgegriffen und in Westfalen über die Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung, der Müller-Wille angehört, sinnvoll das Hauptanliegen der Geographischen Kommission. Aus den westfälischen Belangen und den wissenschaftlichen Anforderungen heraus entstand die „Anleitung“, die nicht für den speziellen Fall der sogenannten geographisch-statistischen Kreisbeschreibung gedacht ist, sondern ganz allgemein die heute bekannten und angewandten Probleme und Methoden einer umfassenden wissenschaftlichen Landeskunde diskutiert und wiedergibt⁵⁴. So nimmt es nicht wunder, daß auch die in Westfalen angefertigten Planungsatlanten, die ebenfalls auf Kreisbasis erstellt werden, sich weitgehend nach dieser Anleitung richten⁵⁵.

Die letzte Gruppe befaßt sich mit ganz Westfalen. Meistens wird ein Problemkreis verfolgt (Niederschlag, Viehhaltung, Gräftensiedlungen); einerseits sind es Vorarbeiten für die Kreislandeskunden, andererseits die ersten Entwürfe für das Atlaswerk.

In sachlicher Hinsicht sind fast alle Sparten vertreten. Von den 44 Schriften und 10 Karten sind 16 (+ 4) physiogeographisch, 22 (+ 5) anthropogeographisch und 6 (+ 1) landschafts- und landeskundlich.

In der Physiogeographie liegt das Schwergewicht auf der Klimatologie und der Morphologie. Erstere befaßt sich mit hygrischen und den bisher sehr vernachlässigten phänologischen Erscheinungen, um von ihnen aus zu einer schärferen klimaregionalen Gliederung und Einordnung Westfalens zu kommen. In der Morphologie richtet sich das Interesse einmal auf die Bucht, deren Schichtstufencharakter genauer fixiert wurde, zum anderen auf peri- und postglaziale Bodenformen (Terrassen, Löß, Decksand, Dünen und Auen), deren Entstehung und Alter auch für die Erkenntnis siedlungskundlicher Abläufe bedeutsam sind. Grundsätzlich neu ist die Physiotoptop-Forschung, die darauf abzielt, die kleinsten natürlichen, durch Relief, Exposition, Bodenart und Wasserhaushalt bestimmten Bausteine (Fliesen) einer Landschaft zu erkennen und zu kartieren und so synthetisch den Inhalt und das Gefüge eines Erdraumes zu fassen. Derartige Kartierungen wurden nicht nur im Südergebirge, sondern auch im Weserbergland (Vogedes) und in der Bucht (Schuknecht) durchgeführt, und zwar hier als notwendige Grundlage für anthropogeographische Untersuchungen. Darüber hinaus wurde die Physiotoptop-Forschung auch bedeutsam für die Landesplanung, wie eine Arbeit von Lucas über „Optimale Bodennutzung im Sauerland“⁵⁶ zeigt. Ebenso ist die Bodenforschung sehr an den Physiotoptopen interessiert, vor allem für die Genetik und Klassifikation der Gebirgsböden. Damit ergaben sich Verbindungen zu Taschenmacher, der eine (unveröffentlichte) Arbeit über das Sauerland anfertigte und zu Kuron (Gießen), der im Auftrage des Instituts für Raumforschung die Schäden durch Bodenerosion untersucht.

In der Anthropogeographie wurden siedlungskundliche Studien bevorzugt. Besonders die Flurformenforschung war gerade durch die von Westfalen ausgehenden Arbeiten stark in Fluß gekommen und in den Dienst der Landschaftsgenetik gestellt⁵⁷. Alle angesetzten, meist kleinräumigen Untersuchungen arbeiten deshalb mit der topographisch-genetischen Methode und zielen

⁵⁴ Vgl. Schwind, M.: Ein neuer Beitrag zum „Handbuch der deutschen Landkreise“. Zs. für Raumforschung, 1950, H. 3–5, S. 218/19.

⁵⁵ Lucas, O.: Planungsgrundlagen für den Landkreis Borken, Borken 1950. — Planungsgrundlagen für den Landkreis Büren, Büren 1951. — Planungsgrundlagen für den Landkreis Olpe, Olpe 1952.

⁵⁶ Erschienen in „Mitteilungen der Landesplanungsgemeinschaft Westfalen, Festschrift für Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Prager, Münster (Westf.) 1950“.

⁵⁷ Müller-Wille, W.: Zur Kulturgeographie der Göttinger Leinetalung. Gött. Geogr. Abh. H. 1, 1948, S. 92–102. Zur Genese der Dörfer in der Göttinger Leinetalsenke. Nachrichten der Akad. d. Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Histor. Klasse 1948, S. 8–17.

darauf ab, alle siedlungskundlich wichtigen Elemente wie Parzellenformen, Lagebezeichnungen (Flurnamen), Nutzungen und Besitzverhältnisse kartographisch im Maßstab 1 : 25 000 festzuhalten. So gelang es, mehrere bislang nicht beachtete Siedlungsformen zu fassen (wie Zweihöfe, gereichte Blockstreifen) und auch die Entstehungszeiten einzelner Flurformen einigermaßen zu fixieren. Für das Münsterland wurde u. a. eine systematische Kartierung der Gräftensiedlungen abgeschlossen. So konnte man es auch wagen, das außergewöhnlich schwierige Problem der Ortsnamen wieder aufzugreifen und neue Wege in ihrer Sichtung anzudeuten. Zum ersten Male wurde auch die Entstehung der westfälischen Kirchdörfer in einem kleineren Bereich genauer verfolgt.

Städtische Siedlungen sind das Thema von drei Arbeiten. Auch bei ihnen steht die Kartierung der einzelnen Erscheinungen im Vordergrund; denn nur so ist es möglich, das kulturgeographische Gefüge in seiner Realität zu erkennen, was bei den großen Industriestädten noch wenig beachtet wurde.

Selbstverständlich werden auch in den siedlungskundlichen Arbeiten agrargeographische Probleme berücksichtigt, da sie alle doch mehr oder minder landschaftskundlich ausgerichtet sind. Spezielle Fragen verfolgen nur sechs Arbeiten. Wichtig ist, vor allem im Hinblick auf die Kreisbeschreibungen, die ganz Westfalen umgreifende Untersuchung der Viehhaltung in den letzten 130 Jahren. Zum ersten Male wird hier geschlossen das statistische Material kreisweise geordnet und in Übersichtskarten dargeboten.

Etwas zurück treten verkehrs- und bevölkerungskundliche Studien. Erarbeitet wurden nur eine Karte 1 : 200 000, die die soziologische Struktur der Gemeinden nach der Statistik von 1939 wiedergibt, und eine Dissertation als Beitrag zur Statik und Dynamik des Eisenbahnverkehrs in der Westfälischen und Niederrheinischen Bucht.

Von den landes- und landschaftskundlichen Studien befassen sich zwei mit dem Schrifttum und der Methodik; weitere zwei greifen das alte Problem der naturräumlichen Gliederung auf, allerdings sachlich mit einer schärferen Unterscheidung biologisch-ökologischer und bodenplastischer Kategorien und räumlich mit einer Ausweitung auf den niederländischen Nachbarbereich.

In methodischer Hinsicht und in der Art der Betrachtung wurden die schon in früheren Perioden entwickelten Gesichtspunkte mit Bedacht weitergeführt. Das gilt zunächst für die großmaßstäbige Kartierung aller landschaftlich bedeutsamen Elemente, um so einen Einblick in das räumliche Gefüge zu erhalten. Diese mehr formale Bestandsaufnahme wird ergänzt durch eine physiologische Betrachtung, die den Vorgängen nachspürt. Aus beiden ergibt sich ein standörtliches Beziehungsgeflecht, das der Gegenstand der Landschaftsökologie ist. Freilich bleiben wir bei dieser Erkundung nicht stehen, sondern versuchen, jedes Element und jedes Gefüge auch genetisch zu interpretieren und so ökologisch-genetisch zu einer Landschaftstypologie vorzudringen. Endlich macht die funktionale Betrachtung ein überlandschaftliches Beziehungsgeflecht sichtbar, das sich keineswegs erschöpft in der administrativen Zusammenfassung von Landschaften, sondern erwächst aus zahlreichen Verflechtungen wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art. —

Hier stehen wir heute. Soviel im einzelnen und im ganzen auch noch zu arbeiten bleibt, wollen wir den Vorsprung unserer Nachbarn aufholen, so reichte doch die seit Dörries betriebene, vom Institut und von der Kommission getragene Forschung aus, um nach sechzehn, zum Teil sehr schweren Jahren eine zweite Landeskunde vorzulegen, die in Anlage und Ausführung ganz um die „landschaftliche Ordnung und Bindung“ des Landes Westfalen kreist; ein Versuch, der nicht als Abschluß, sondern als Ausgang einer noch intensiver zu gestaltenden geographischen Landesforschung gedacht ist.

Studien und Karten über Westfalen

angefertigt im Geographischen Institut und in der Geographischen Kommission 1885-1952

I.

1885—1905: Geographischer Apparat der Akademie: Prof. Dr. R. Lehmann

1. Lücken, W.: Die Niederschlagsverhältnisse der Provinz Westfalen und ihrer Umgebung. Diss. Münster 1903.

II.

1906—1920: Geographisches Seminar der Universität: Prof. Dr. W. Meinardus

1. Suerken, J.: Die Flußdichte im östlichen Teil des Münsterschen Beckens, Diss. Münster 1909.
2. Meinardus, W.: Skizze des Klimas von Münster i. W. In: Festschrift zur 84. Vers. D. Naturf. u. Ärzte. Münster 1912, S. 83—90.
3. Gutzmann, W.: Der Wasserhaushalt der Lippe, Diss. Münster 1912.
4. Schäfer, W.: Die Flußdichte zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge, Diss. Münster 1912.
5. Smend, O.: Die Volksdichte zwischen Wiehengebirge und Osning, Diss. Münster 1912.
6. Weinig, F.: Die Verteilung der Bodenbenutzungsarten in der östlichen Hälfte des Münsterschen Beckens und ihre Beeinflussung durch die natürlichen Verhältnisse, Diss. Münster 1912.
7. Rohleder, F.: Orometrie des Rothaargebirges, Diss. Münster 1913.
8. Stegers, J.: Beiträge zur Kenntnis der Dauer und Höhe der Schneedecke in Norddeutschland, Diss. Münster 1913.
9. Driever, El.: Die Entwicklung des Längstales Porta—Osnabrück, Diss. Münster 1921.

III.

1921—1935: Geographisches Seminar: Prof. Dr. L. Mecking

Physiogeographie:

1. Bußmann, F.: Die Temperaturveränderlichkeit in Münster (Westf.), Diss. 1928. Emsdetten 1929.
2. Schwartekopp, M.: Die Eisverhältnisse im Dortmund-Ems-Kanal, Diss. 1929. Emsdetten 1930.
3. Ridder, M.: Klimaregionen und -typen in Nordwestdeutschland, Diss. 1933. Beitr. z. westf. Landeskunde, Heft 2, Emsdetten 1935.
4. Wortmann, H.: Die Terrassen der Diemel zwischen Sauerland und Weser, Diss. 1933. Jb. d. Preuß. Geol. Landesanstalt f. 1936, Bd. 57, Berlin 1937.
5. Leipold, H.: Die Niederschlagsverhältnisse des Sauerlandes, Diss. 1936. Beitr. z. westf. Landeskunde, Heft 5. Emsdetten 1937.

Anthropogeographie:

6. Kemper, F.: Die Volksdichte zwischen Haarstrang, Ederkopf—Winterberg—Plattform und Ebbegebirge, Diss. 1922 (ungedruckt).
7. Stolte, E.: Die Volksdichte in der östlichen Hälfte des Münsterschen Beckens, Diss. 1923 (ungedruckt).
8. Henke, M.: Die Volksdichte in der westlichen Hälfte der Münsterschen Bucht, Diss. 1926. Münster 1929.
9. Knirim, E.: Die Verschiebungen der Volksdichte im engeren westfälischen Ruhrgebiet von 1818 bis 1925 und ihre geographischen Grundlagen, Diss. 1928. Münster o. J.
10. Nagel, A.: Untersuchungen über die Bodennutzung im nördlichen Emsgebiet (Kreise Meppen, Hümling-Aechendorf), Diss. 1922 (ungedruckt).
11. Berger, A.: Bodenbenutzung in der westlichen Münsterschen Bucht, Diss. 1923 (hektogr. vervielfältigt).
12. Wolter, E.: Die Pässe des Teutoburger Waldes und Weser-Wiehen-Gebirges in ihrem Einfluß auf Verkehr und Siedlung, Diss. 1923 (ungedruckt).
13. Hoffmann, H.: Der Ems-Hannover-Kanal und seine Häfen, eine verkehrs- und wirtschaftsgeographische Untersuchung, Diss. 1924 (ungedruckt).
14. Lewe, W.: Die Eisenbahnen des Ruhrkohlenbezirkes in geographischer Betrachtung, Diss. 1924. Gerthe 1926.
15. Kleene, A.: Die Straßen Oldenburgs, geographisch betrachtet, Diss. 1927. Oldenburg 1928.
16. Korpeter, G.: Die Talsperren des Wupper- und Ruhrgebietes unter besonderer Berücksichtigung ihrer orographischen und hydrographischen Verhältnisse, Diss. 1923 (ungedruckt).
17. Gephart, R.: Die Zechen des Ruhrgebietes in ihrer landschaftlichen Erscheinung und Auswirkung, Diss. 1936. Bochum-Langendreer 1937.
18. Becker, F.: Die Städte der Münsterschen Bucht, Diss. 1922, Berlin 1924.
19. Brünger, W.: Herford, eine siedlungsgeographische Untersuchung, Diss. 1934. Beiträge zur westf. Landeskunde, Heft 3. Emsdetten 1936.
20. Schumacher, W.: Das Stadtbild von Bochum, Diss. 1936. Bochum-Langendreer 1937.
21. Kreuzburg, A.: Die Größe der Gemeinden der Münsterschen Bucht in ihrem Zusammenhang mit den natürlichen Verhältnissen, Diss. 1925. Barmen 1927.
22. Peschges, K.: Die Siedlungen der Paderborner Hochfläche, Diss. 1927, Paderborn 1927.

23. Sämer, E.: Die ländlichen Siedlungen des westlichen Sauerlandes. Diss. 1929. Jb. f. Orts- und Heimatkunde der Grafschaft Mark 1932. Witten.
24. Niemeier, G.: Streusiedlungsursprung und Keltenfrage. Geogr. Anz. 1935, H. 9, S. 193—197.

Landschaftskunde:

25. Niemeier, G.: Das Tecklenburg-Osnabrücker Hügelland. Diss. 1927. Veröff. d. Naturhistor. Vereins Osnabrück, 20. Jahresbericht, Osnabrück 1928.
26. Pieper, H.: Der westfälische Hellweg. Seine Landesnatur, Verkehrsstellung und Kleinstädte. Münster 1928.
27. Baum, H.: Die Landschaften an der oberen Mittelruhr zwischen Olsberg und Neheim. (Das nördl. Randgebiet des Sauerlandes.) Diss. 1931. Emsdetten 1936.
28. Reining, E.: Das südliche hannoversche Emsland. Landschaft und Wirtschaft. Wirtschaftswissenschaftl. Gesellschaft zum Studium Niedersachsens, Reihe B, Heft 10. Hannover-Pymont 1931.
29. Stolte, H.: Das Ravensberger Hügelland, seine landschaftliche und wirtschaftsgeographische Gliederung. Diss. 1931. Wirtschaftswissenschaftl. Gesellschaft z. Studium Niedersachsens, Reihe A, Heft 21. Oldenburg 1933.
30. Maasjost, L.: Landschaftscharakter und Landschaftsgliederung der Senne. Diss. 1932. Emsdetten 1933.
31. Stute, F.: Die Landschaften am Nordostrand des Sauerlandes. Diss. 1932. Beiträge zur westfälischen Landeskunde, herausgegeben von L. Mecking, Heft 1. Emsdetten 1935.

IV.

1936—1945:

Geographisches Institut, Geographische Kommission, Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung: Prof. Dr. H. Dörries

Physiogeographie:

1. Brünger, W.: Morphologie der Weserlandschaft zwischen Carlshafen und Holzminden. Hab.-Schr. Hamburg 1942.
2. Ringleb, F.: Klimaschwankungen in Nordwestdeutschland. Diss. 1939. Arb. d. Geogr. Kommiss., H. 3. Münster 1940.
3. Riekmann: Die Niederschläge zwischen holländischer Küste und Oberweser. Diss. 1944 (zerstört).
4. Brünger, W.: Natürliche Pflanzen-Assoziationen zwischen Carlshafen und Holzminden in Beziehung zu Böden und anderen geographischen Faktoren (unveröffentlicht).
5. Büker, R.: Vegetationsbilder der wichtigsten Pflanzengesellschaften Westfalens. Westf. Forschungen IV, 1941.
6. Büker, R.: Die Pflanzengesellschaften des Meßtischblattes Lengerich in Westfalen. Abh. a. d. Landesmuseum d. Provinz Westfalen 1939, 8, 1.
7. Büker, R.: Beiträge zur Vegetationskunde des südwestfälischen Berglandes. Beihefte zum Botanischen Centralblatt. 1942. LXI. Abt. B.
8. Büker, R.: Vegetationsbilder aus dem Sauerländischen Bergland. Z. f. Erdkunde 1944, 12, 9/10.
9. Runge, F.: Die Waldgesellschaften des Innern der Münsterschen Bucht. Abh. a. d. Landesmuseum d. Provinz Westfalen, XI, 2, 1940.
10. Niemeier, G. u. Taschenmacher, W.: Plaggenböden. Beiträge zur Genetik und Typologie. Westf. Forschungen II, 1939.
11. Taschenmacher, W.: Zur Bodenübersichtskarte von Westfalen. Westf. Forschungen II, 1939, 1.
12. Wimmer, A.: Grundlagen eines wasserwirtschaftl. Raumordnungsplanes für Westfalen. Mtn. d. Landesplanungsgemeinschaft Westfalen. Z. f. Raumforschung und Raumordnung. 1939, 3, 2.

Anthropogeographie:

13. Uekötter, H.: Die Bevölkerungsbewegung in Westfalen und Lippe 1818—1933. Diss. 1939. Arb. d. Geogr. Kommission. Heft 5. Münster 1941.
14. Kuhlmann, M.: Bevölkerungsentwicklung in Lippe-Detmold seit dem 15. Jahrhundert. Diss. 1943. Im Druck.
15. Kraft, H.: Die bäuerlichen Gemeinheitsflächen im Kreise Lüdinghausen um 1800. Westf. Forschungen IV, 1941.
16. Müller-Wille, W.: Der Feldbau in Westfalen im 19. Jahrhundert. Westf. Forschungen I, 1938.
17. Müller-Wille, W.: Feldsysteme in Westfalen um 1860. Dtsch. Geogr. Blätter, Bremen 1939.
18. Müller-Wille, W.: Zur Systematik und Bezeichnung der Feldsysteme in Norddeutschland. Z. f. Erdkunde, 1941.
19. Müller-Wille, W.: Die Feldsysteme in Westfalen um 1830. Karte 1 : 200 000 (unveröffentlicht).
20. Müller-Wille, W.: Methoden und Aufgaben der waldgeographischen Forschung mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Westfalen. Westf. Forschungen I, 1938.
21. Müller-Wille, W.: Der Niederwald im Rheinischen Schiefergebirge. Westf. Forschungen I, 1938.
22. Müller-Wille, W.: Waldbesitzarten in Westfalen. Karte 1 : 200 000. Abgegeben an die Landesplanungsgemeinschaft.
23. Taschenmacher, W.: Ergebnisse der Voruntersuchungen zur Umformung des Betriebsgefüges der westfälischen Landwirtschaft. Z. f. Raumforschung und Raumordnung 1941, 5, 6/7.
24. Müller-Wille, W.: Langstreifenflur und Drubbel. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie Westgermaniens. Dtsch. Archiv f. Landes- und Volksforschung 1944, VIII, 1.
25. Niemeier, G.: Fragen der Flur- und Siedlungsformenforschung im Westmünsterland. Westf. Forschungen I, 1938.
26. Niemeier, G.: Eschprobleme in Nordwestdeutschland und in den östlichen Niederlanden. In: C. R. Congress Intern. Geogr. Amsterdam 1938 II (Sect. V Leiden 1938, S. 27—39).
27. Niemeier, G.: Die Altersbestimmung der Plaggenböden als kulturgeographisches Problem. Geogr. Anzeiger 1939.
28. Niemeier, G.: Gewinnfluren, ihre Gliederung und die Eschkerntheorie. Pet. Geogr. Mitt. 1944.

29. Riepenhausen, H.: Flurnamenstudien in Minden-Ravensberg. Eine Zusammenstellung und Wertung der Quellen. Ztschr. d. Ver. f. rheinische und westfälische Volkskunde. 30. Jg. 1933.
30. Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des Ravensberger Landes bis 1770. Arb. d. Geogr. Kommission Heft 1, Münster 1938. Diss. Göttingen.

Landschafts- und Landeskunde:

31. Müller-Wille, W.: Die Naturlandschaften Westfalens. Westf. Forschungen V, 1942.
32. Dahmen, G.: Die Naturlandschaft der Beckumer Berge. Diss. 1942. Westf. Forschungen V, 1942.
33. Dörries, H.: Nordwestdeutschland im Kartenbild der ersten Landesaufnahme. Geogr. Anzeiger 1939.
34. Müller-Wille, W.: Die Akten der Katastralabschätzung 1822—35 und der Grundsteuerregelung 1861—65 und ihre Bedeutung für die Landesforschung in Westfalen. Westf. Forschungen III, 1940.
35. Bertelsmeier, E.: Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land. Diss. 1942. Arb. d. Geogr. Kommission, H. 7, Münster 1942.
36. Heese, M.: Der Landschaftswandel im mittleren Ruhr-Industriegebiet seit 1820. Diss. 1940. Arb. d. Geogr. Kommission H. 6, Münster 1941.
37. Herzog, F.: Das Osnabrücker Land im 18. und 19. Jahrhundert. Eine kulturgeographische Untersuchung. Diss. 1938. Schriften der Wirtschaftswiss. Ges. z. Studium Niedersachsens. Reihe A, H. 40, Oldenburg 1939.
38. Krakhecken, M.: Die Lippe. Diss. 1939. Arbeiten der Geogr. Kommission. H. 2, Münster 1939.
39. Lucas, O.: Das Olper Land. Diss. 1940. Arb. d. Geogr. Kommission, H. 4, Münster 1941.
40. Müller-Wille, W.: Das Rheinische Schiefergebirge und seine kulturgeographische Struktur und Stellung. Besiedlung, Anbausysteme, Siedelformen, Haus- und Hofanlagen. Dt. Archiv f. Landes- und Volksforschung VIII, 1944.
41. Niemeier, G.: Zur Kulturgeographie der Landschaft um Telgte an der Ems. Heimatbuch Telgte, Telgte 1938.
42. Niemeier, G.: Probleme der bäuerlichen Kulturlandschaft in Nordwestdeutschland. Dtsch. Geogr. Blätter. Bremen 1939, 42.
43. Niemeier, G.: Das Landschaftsbild des heutigen Ruhrreviers vor Beginn der großindustriellen Entwicklung. Westf. Forschungen V, 1942.
44. Dörries, H.: Landesforschung und Landesplanung. Westf. Forschungen II, 1939.
45. Taschenmacher, W.: Wandlungen der Waldgebirgslandschaft um Eslohe im Sauerland. Raumforschung und Raumordnung II, 1938.

Ab 1947: Geographisches Institut und Geographische Kommission: Prof. Dr. W. Müller-Wille

Physiogeographie:

1. Müller, H.: Die Halterner Talung. Diss. Münster 1949. Westfälische Geographische Studien, 3, Münster 1950.
2. Wegmann, H.: Die Baumberge als Schichtstufenlandschaft. Diss. Münster 1950 (ungedruckt).
3. Müller-Temme, E.: Jahresgang der Niederschlagsmenge in Mitteleuropa. Diss. 1947. Westf. Geogr. Studien, 2, Münster 1949.
4. Ringleb, F.: Die hygrische Kontinentalität im Klima West- und Nordwestdeutschlands. Meteor. Rundschau I, 276, 1947/48.
5. Ringleb, F.: Die thermische Kontinentalität im Klima West- und Nordwestdeutschlands. Meteor. Rundschau I, 87, 1947/48.
6. Ringleb, F.: Die Windrose von Münster. Natur und Heimat, 9. H., 3, 36 (1949).
7. Ringleb, F.: Der Winter 1946/47 (in Westfalen). Westf. Heimatkalender 1949, 152.
8. Ringleb, F.: Der Sommer 1947 in Westfalen. Westf. Heimatkalender 1949, 152.
9. Ringleb, F.: Bauernregeln, Lostage und durchschnittl. Witterungsablauf. Westf. Heimatkalender 1950, 31.
10. Ringleb, F.: Zum Jahresgang der Niederschlagsmenge im Münsterland. Natur und Heimat. 1951.
11. Ringleb, F.: Phänologische Beobachtungen in Westfalen. Natur und Heimat. 1951.
12. Vogelsang, M.: Pluviometrische Höhenstufung und Niederschlagsbezirke im Bereich des Südergebirges. Diss. Münster 1951 (ungedruckt).
13. Taschenmacher, W.: Die bodenkundliche Forschung in Westfalen. Spieker, H. 3, Münster 1952.
14. Müller, H.: Die Kahlschlaggesellschaften des Münsterlandes. Natur und Heimat. 10. Jahrg. 1950.
15. Weingartz, A.: Kiefer, Eiche und Buche im norddeutschen Tiefland während der Nacheiszeit. Diss. Göttingen 1944 (ungedruckt).
16. Fraling, H.: Die Physiotope der Lahntalung bei Laasphe. Diss. 1949. Westf. Geogr. Studien 5, Münster 1950.
17. Morphologische Karte der Bucht und des Weserberglandes (Schichtstufen).
18. Klimatische und phänologische Karten der Landkreise (Ringleb).
19. Niederschlagskarten von Nordrhein-Westfalen (Menge, Jahresgang, Trocken- und Feuchtperioden) (Müller-Wille und Ringleb).
20. Bodenkarten der Kreise Soest und Paderborn (Stremme).

Anthropogeographie:

21. Müller-Wille, W.: Untersuchungen über die Viehwirtschaft in Westfalen. Spieker H. 2, Münster 1950.
22. Müller-Wille, W.: Karten zur Entwicklung und Verteilung des Viehstapels in Westfalen. Spieker H. 2, 1950.
23. Müller-Wille, W.: Die Schweinehaltung in Westfalen 1818—1937. Spieker H. 4, Münster 1953.
24. Niemeier, G.: Vöden. Kulturgeographische Studie über eine Sonderform der gemeinen Mark. In: Festschrift für L. Mecking. Bremen-Horn 1949.